

Henny Koch,  
Mütterchen  
Sylvia.

Kränzchen-  
Bibliothek.



Mütterchen Sylvia  
von Henny Koch.

EIGENTUM VON:

Christl. Michner N: 92



J.V.C.

## Kränzchen-Bibliothek.

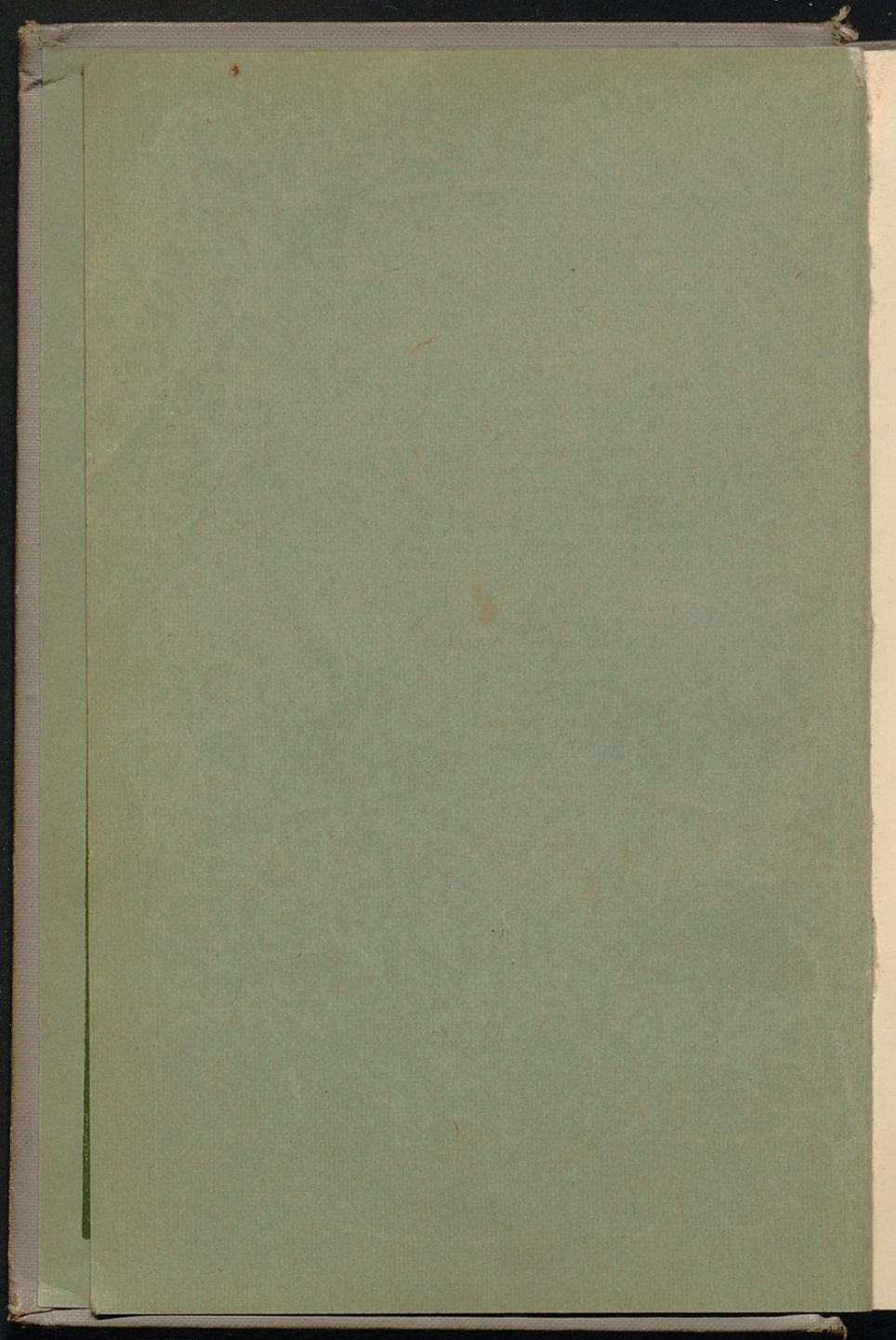
In dieser Sammlung der bestechendsten Erzählungen für die deutschen Bäckische sind bisher erschienen:

- Das Montagskränzchen. Von Luise Glas.  
Gustel Wildfang. Von Luise Glas.  
Lissy. Von Bernhardine Schulze-Smidt.  
Schattenblümchen. Von B. Schulze-Smidt.  
Libelle. ~~Wasserszeit.~~ Von Berta Clément.  
Libelle. Lenz- u. Brautzeit. Von Berta Clément.  
Annele. Von Luise Glas.  
Drei Freundinnen. Von Bernh. Schulze-Smidt.  
Bäckischens Lehr- und Wanderjahr.  
Von Lilly Baronin von Vietinghoff.  
Im Krähenest. Von Luise Glas.  
Mütterchen Sylvia. Von Henry Koch.  
Lebenszele. Von Berta Clément.  
Schwärmliessels Wunschglocke. Von Luise Glas.  
Das Hansfeldt. Von Bernh. Schulze-Smidt.  
Das Siebengestirn. Von Berta Clément.  
Vierzehn Jahr' und sieben Wochen. Von Else Ury.  
Im Lande der Blumen. Von Henry Koch.  
Maria Leonas deutsche Heimat. Von Else Franken.  
Das graue Haus. Von Else Ury.

Jeder Band mit 1 Titelbild und zahlreichen Textillustrationen.

Elegant gebunden je 3 Mark.

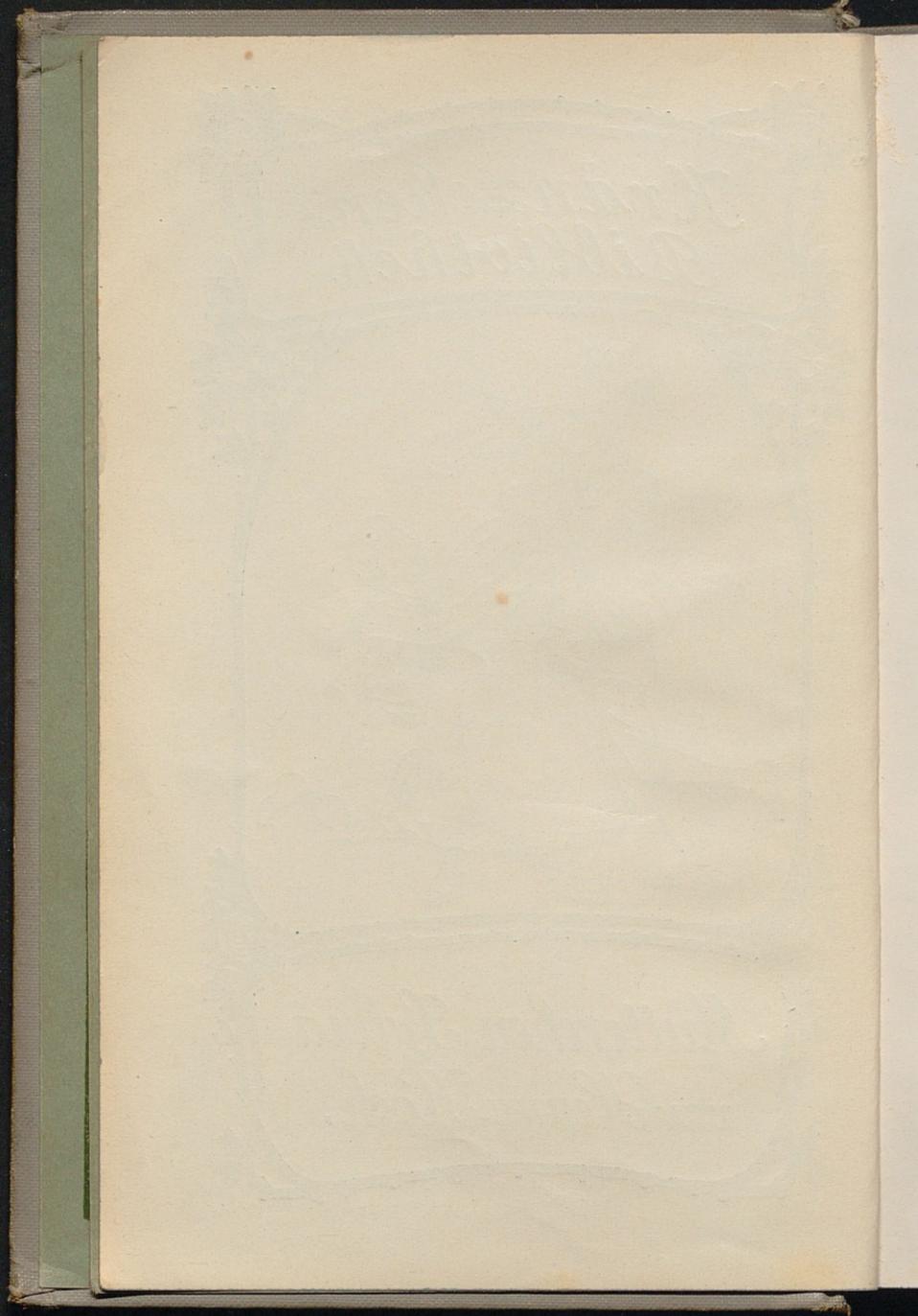
Zu haben in allen Buchhandlungen.

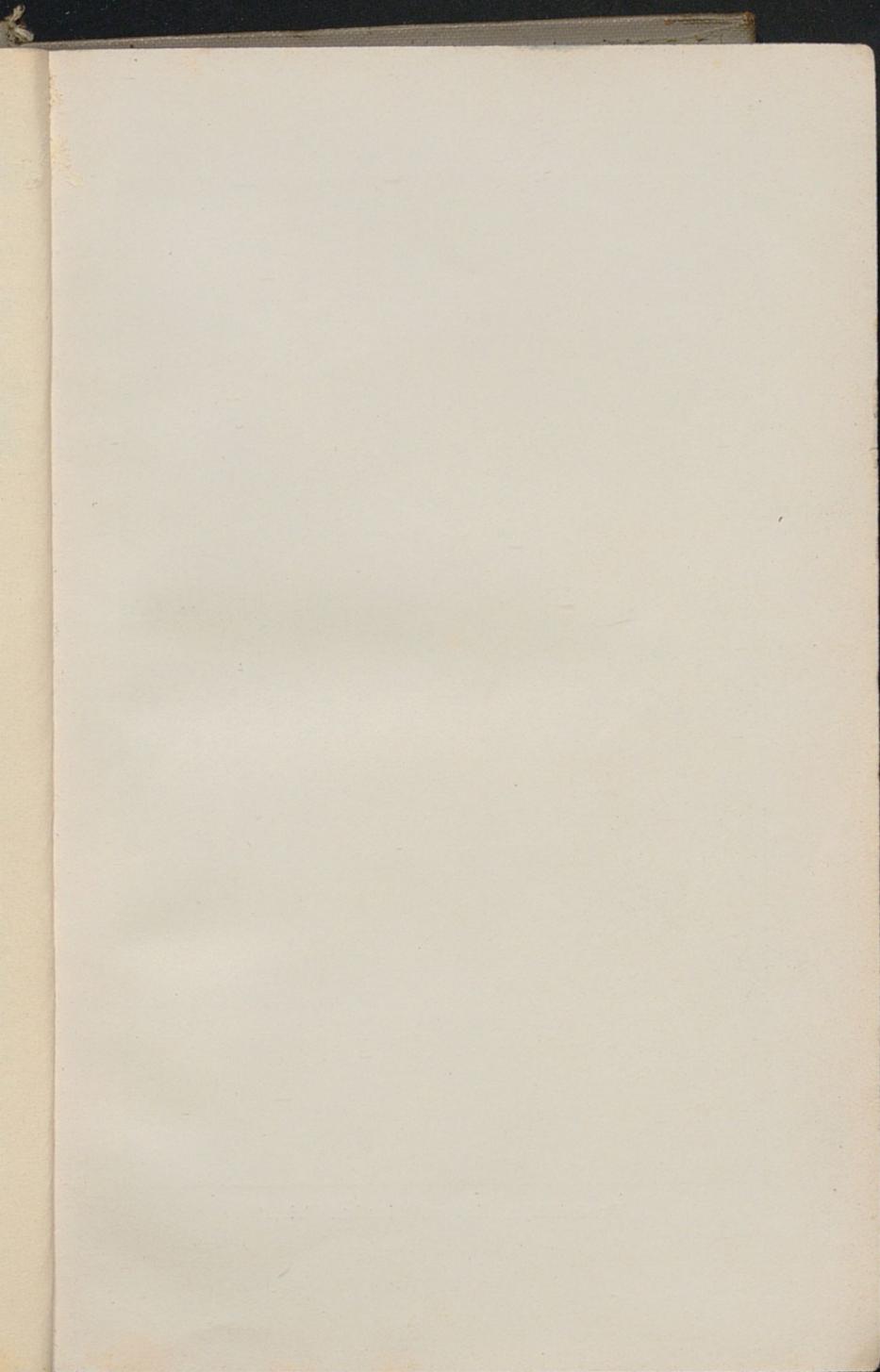


*Kränzchen-  
Bibliothek*



*Mütterchen Sylvia  
VON Henny Koch.*







„Grasmückchen, lies mal hier den Brief.“

Henny Koch



# Mütterchen Sylvia

Siebenzehnte Auflage



Union Deutsche Verlagsgesellschaft  
\* Stuttgart \* Berlin \* Leipzig \*

Nachdruck verboten.  
Alle Rechte, insbesondere das der Übersetzung, vorbehalten.

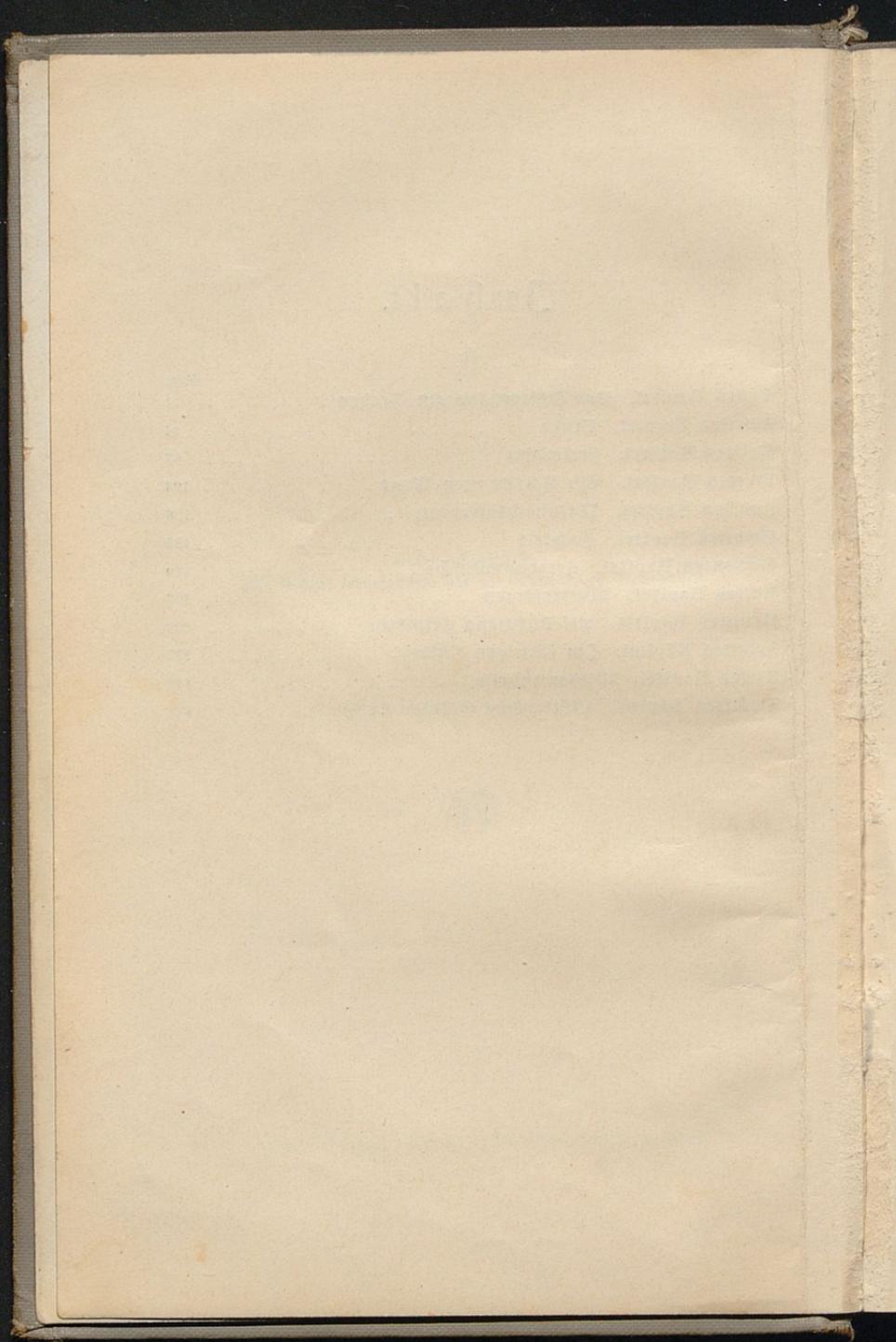
Druck der Union Deutsche Verlagsgesellschaft in Stuttgart.

# Inhalt.



	Seite
Erstes Kapitel. Das Doktorhaus am Graben . . . . .	1
Zweites Kapitel. Trude . . . . .	32
Drittes Kapitel. Serienzeit . . . . .	57
Viertes Kapitel. Ein Schritt vom Wege . . . . .	103
Fünftes Kapitel. Weihnachtsfreuden . . . . .	126
Sechstes Kapitel. Hochzeit . . . . .	152
Siebentes Kapitel. Herzenswünsche . . . . .	179
Achtes Kapitel. Mutter sorgen . . . . .	217
Neuntes Kapitel. Alf-Büchchens Heimkehr . . . . .	246
Zehntes Kapitel. Im sonnigen Süden . . . . .	277
Elftes Kapitel. Wieder daheim . . . . .	299
Zwölftes Kapitel. Mütterchen Sylvias Lohn . . . . .	322







## Das Doktorhaus am Graben.

Und das jüngste Geißlein, siehst du, mein Alf-Bübchen, das hatte sich in die große Uhr versteckt. Und wie nun der böse Wolf alle die anderen gefressen hatte . . ." Alf-Bübchen machte sehr große, erschreckte Augen; Sylvia zog den Kleinen ein wenig fester an sich.

„. . . da legte er sich hin und fing an zu schlafen und fürchterlich zu schnarchen . . .“

In den weit aufgerissenen blauen Kinderaugen blitzte es.

„Wie Papa!“

„Pst, Alf-Bübchen, nicht naseweis sein! . . . Also, der Wolf fing furchtbar an zu schnarchen, und wie Klein-Geißlein das hörte, husch! war's aus der Uhr heraus, nahm ein großes, großes Messer und . . .“

Der Kleine schmiegte sich furchtsam an die Schwester.

„Ja, Alf-Bübchen, das hilft nun nicht, Strafe muß sein! Also, Klein-Geißlein nahm ein großes Messer und schnitt damit, ritsche — ratsche, dem bösen Wolf den Bauch auf. Der merkte glücklicherweise nichts davon, weil er schlief . . .“

„. . . und schnarchte,“ setzte der Kleine ernsthaft bei.

„Meinethalben,“ sagte Sylvia lachend, „. . . und schnarchte. Da streckte erst ein Geißlein den Kopf aus dem aufgeschnittenen Bauch: ‚Tag, Brüderchen‘, dann noch

Loch, Mitterchen Sylvia.

eins, und sie hüpfen heraus, und noch eins und wieder eins, bis sie alle sechs wieder heil und ganz draußen waren.“

Alf-Bübchens Gesicht war in hellen Sonnenschein getaucht, er schlug begeistert mit den kleinen Fäustchen auf Sylvias Brust und Schultern.

„Sachte, Alf-Bübchen, sachte! . . . Und was tat Klein-Geißlein?“

Der kleine Mann horchte atemlos.

„. . . Das holte sechs schwere Steine und legte sie alle dem Wolf in den Bauch und nähte den . . .“

Ein furchtbarer Schlag an die Tür des Zimmers machte der Erzählung jäh ein Ende. Die Tür flog auf; eine abenteuerliche Gestalt zeigte sich.

Auf den Schultern eines derben, kräftigen blonden Schuljungen saß ein zweiter, etwas kleinerer, aber ebenso derb und kräftig und blond. Der oben saß, hatte einen weiten runden Mantel umgehängt, aus dessen Falten das lachende Gesicht des anderen vorsah, hatte sich einen großen Hut aufgestülpt und fuchtelte mit den Armen wild in der Luft herum. Beide ließen dabei ein wahrhaft indianisches Kriegsgeheul ertönen. Alf-Bübchen brüllte als dritter im Bunde mit. Er war längst von Sylvias Schoß herunter und tanzte um die beiden herum.

„Jörg, Heinz, Alf-Bübchen auch hinauf, bitte, bitte!“

Schon beugte Heinz, der oben saß, sich willfährig zu dem kleinen Bruder nieder, und Jörg, der Heinz trug, machte Miene, sich auf den Boden zu kauern. Da trat Sylvia dazwischen.

„Jörg, Heinz, wollt ihr wohl! Wie oft hab' ich euch gesagt, daß ihr das nicht tun dürft. Soll Jörg 'nen Buckel bekommen wie der alte Anton, wie? Flink herunter, Heinz, und daß du mir nie wieder —“

Mit derbem Schups hatte Jörg den Bruder abgeschüttelt, so daß der ins Wanken geriet und dicht vor der Schwester in die Knie stürzte.

Erschreckt beugte die sich nieder. Da hatte Heinz auch schon ihren Hals umklammert: „Gnade, Mütterchen Sylvia, Gnade!“

Lachend wehrte sie sich.

„Laß, Heinz, du reißt mich ja um!“

Doch schon packte sie Jörg von rückwärts.

„Gnade, Mütterchen Sylvia, Gnade!“ ahmte er pathetisch dem Bruder nach.

Und Alf-Bübchen umklammerte dazu die Schwester, wie hoch er eben reichen und was er eben fassen konnte:

„Gnade, Mütterchen Sylvia, Gnade!“

Sylvia hätte nun gerne gelacht oder gescholten oder beides zugleich getan, aber die drei Quälgeister benahmen ihr fast den Atem, und sie hatte genug zu tun, nur auf den Füßen zu bleiben.

„Wollt ihr wohl, ihr Schlingel!“

Eine klingende Stimme rief's von der offenen Thür her. In deren Rahmen zeigten sich zwei kräftige Jünglingsgestalten, unverkennbar die älteren Ausgaben der beiden blonden Schuljungen, die dort die Schwester quälten.

„Achim, Dieter, Hilfe!“ keuchte die wankende Sylvia.

Da änderte sich im Nu die Szene.

Se eine derbe Faust, Dieters Fäuste, packte Jörg und Heinz am Rockragen und setzte die Zappelnden eine Strecke weiter ziemlich unsanft zu Boden.

Achim hatte sich Alf-Bübchen gegriffen, und der kleine Mann saß auf der Schulter des großen Bruders, ehe er sich's recht versah. Dort schlang der Kleine die Armchen um des großen Bruders Kopf und schmiegte die weiche Kinderwange in das blonde, dichte Kraushaar.

„Achim Alf-Bübchen festhalten!“

Dieter schalt unterdessen.

„Schämt ihr euch nicht, Bengels, Mütterchen Sylvia so zu quälen? Ein schlechter Mann, der nicht rücksichtsvoll gegen Damen ist!“

Wohl waren die beiden rot im Gesicht geworden,

lachten aber doch den großen Bruder fest herausfordernd an: „Ha, ha, ha! Mütterchen Sylvia ist doch keine Dame, ha, ha, ha!“

„Was sonst, ihr Schlingel?“

Dieters Blauaugen blitzten, seine Faust hob sich.

Unwillkürlich duckten die beiden die Köpfe und hoben schützend die gekrümmten Arme.

„Ei, eben Mütterchen Sylvia, nichts sonst,“ wehrten sie sich.

Lachend trat Sylvia herzu. „Laß sie doch, Dieter, sie haben ja recht. Ich bin ja doch vor allem euer Mütterchen Sylvia, nicht? Wollten meine Jungen darum streiten?“

Dieters Blauaugen strahlten die Schwester an, seine großen Hände griffen nach ihrem kleinen, braunen Gesicht und hoben es behutsam hoch; fast andachtsvoll sah er drauf nieder.

„Mütterchen Sylvia!“ flüsterte er, und eine unendliche Weichheit, eine unendliche Zärtlichkeit lagen im Ton.

Jörg und Heinz wälzten sich unterdes in enger Um-schlingung, von der man nicht wußte, war sie freundlich, war sie feindlich, am Boden.

Achim trabte mit dem jauchzenden Kleinen auf den Schultern durchs Zimmer.

„Hü, Gotto-Pferdse, hü!“

Plötzlich schlug die Stimmung um.

„Alf-Büßse Hunger haben, Mütterse Sylvia!“ klagte ein meinerliches Stimmchen, und der Chor der Großen nahm die Klage auf.

„Wir haben Hunger, Sylvia, Hunger!“ klang es lachend, mahnend, zeternd in allen Tonarten und Tonlagen.

Sylvia hob die Hände zu den Ohren und huschte lachend zur Tür.

Dort stieß sie mit der alten Bene zusammen, die eben von der Diele her eintrat.

Sie trug ein Brett mit Riesenkannen, aus denen ein sich leicht kräuselnder Dampf aufstieg.

Ein gewaltiger Brotlaib lag außerdem noch auf dem Brett.

„Hunger, Lene, Hunger!“ brüllte ihr der Chorus so erschütternd entgegen, daß sie einen Augenblick wie verdutzt stehen blieb.

Dann zog ein Schmunzeln über ihr breites Gesicht.

„No, daderfor gibt's glücklicherweise Abhilf',“ meinte sie seelenruhig und setzte das schwere Brett auf den breiten Anrichtetisch.

Sie wischte sich erst mit der Schürze über das erhitzte Gesicht, streifte dann die Ärmel hoch, hob die Kannen auf den bereits gedeckten, altväterischen Eßtisch und machte sich dran, vom Riesenbrotlaib Riesenstücke abzuschneiden und sie zu einem Riesenberg zu türmen.

Alle bis auf Sylvia hatten inzwischen am Tisch Platz genommen.

Sie stand an der Duerseite oben und goß die Tassen voll.

Mit ruhigem Blick überflog sie die Runde. Da fesselte etwas ihre Aufmerksamkeit.

„Aber, Jungens, eure Schulbücher liegen ja noch alle herum. Und Mantel und Hut von eurer Mummerei gehören auch nicht hierher, Jörg und Heinz!“

Wortlos erhoben sich alle, auch die zwei Oberprimaner, Achim und Dieter, und wortlos verschwanden sie mit den beanstandeten Gegenständen.

Als sie dann wieder kamen, ging's an ein fröhliches Schmausen, so fröhlich und eifrig und eilfertig, daß die alte Lene drüben am Anrichtetisch ihre liebe Not hatte, Schritt zu halten in der Lieferung der Brotstücke, und Mütterchen Sylvia zehn Hände hätte haben können, all diese Schnitten in gehöriger Eile mit Butter oder je nach Wunsch mit Pflaumenmus zu bestreichen.

Endlich ebte die Sturmflut, es trat eine gewisse Ermattung, dann ein Stillstand ein.

Af-Bübchen hatte schon lange seine Milch geschlürft und sein Weißbrötchen verzehrt.

Belustigt schaute er den eifrigen Brüdern zu.

„Af-Bübsen sein lang fertig,“ sagte er vor sich hin. Dann lachte er Sylvia schelmisch an.

„Droße Jungens“ — so nannte er die Brüder immer — „droße Jungens sein wie Wolf, delst, Sylve-Müttersen, können auch so viel fressen!“

„Wart, Knirps,“ drohte Achim, der's gehört hatte, war aber noch zu beschäftigt, um sich stören zu lassen.

Sylvia lachte.

„Menschen essen, Af-Bübchen.“

„Sein nix Mensen!“ beharrte der Kleine.

„Was sonst?“

„Droße Jungens! Papa sein Mens, und Altjen sein Mens und Sylve-Müttersen und Lene und — —“ lange Pause mit schelmisch herausforderndem Blick auf Achim — „und Af-Bübsen sein Mens!“

Und schon war der Kleine aus der gefährlichen Nähe des großen Bruders und in Sylvias schützenden Armen.

Lärmend, lachend erhoben sich die „droßen Jungens“ nun alle vier, um auf den kleinen, fecken Schlingel einzudringen.

Der barg das Gesichtchen an der Schwester Brust und umklammerte deren Hals.

„Ruhe, Ruhe,“ bat diese, „ihr müßt ja doch an die Arbeit. Lauf zu Altchen hinauf, Af-Bübchen, und sag, ich käme gleich!“

Damit ließ sie den Kleinen durch die geöffnete Tür entweichen. Man hörte seine kleinen Füße eilig über die Diele trippeln, dann eine Treppe hinanpoltern, hörte oben eine Tür schlagen, und dann war alles still.

Sie lachten noch, die vier Großen; der Kleine war zu urdrollig gewesen in seiner eiligen, schuldbewußten Flucht.

„Und jetzt an die Arbeit, Jungens,“ mahnte Sylvia. „Kann ich einem etwas helfen?“

„Überhören später, bitte!“

„Ich komme mit meiner Rechnung nicht zurecht, Mütterchen Sylvia.“ Heinz klagte das.

„Mein Aufsatz,“ seufzte Dieter. „Ich wollte, der Professor säße auf dem Blocksberg!“

„Dieter!“

Ein sprechender Blick Sylvias nach Jörg und Heinz hin ergänzte die Mahnung.

Die grinsten beifällig.

Dieter sah es.

„Na, Jungens, braucht nicht so die Zähne zu fletschen. Ich hab' damit nichts Schlimmes gemeint. Ich gäb' wer weiß was drum, wenn Vater im Sommer sagte: ‚Du, Dieter, da hast du Geld, besieh dir doch gefälligst mal den Blocksberg!‘“

Jörg stieß Heinz verlegen in die Seite.

„Du, wo ist denn der?“

„In der Schweiz,“ gab Heinz kühn zurück, und Jörg war zufrieden.

„Hat einer was zerrissen?“ fragte nun Sylvia. „Dann bitte ich jetzt um das betreffende Kleidungsstück.“

Verlegene Pause.

„Der Jörg —“

„Der Heinz —“

Es kam fast gleichzeitig.

„Nun?“

„Ja, der Jörg hat —“

„Nein, der Heinz hat —“

„Ruhe! Immer einer nach dem andern. Also, Jörg!“

„Ja, der Heinz muß was Scharfes in der Tasche gehabt haben, und als er vorhin auf meiner Schulter saß, da hab' ich mich dran gerissen, und da ist ein Loch im Ärmel gewesen und —“

„Ja und bei mir hat's durchgestochen — ich kann wirklich nichts dazu — aber die Hose ist zerrissen und —“

„Was hast du denn in der Tasche gehabt?“ erkundigte sich Sylvia sehr ernsthaft.

„Ach, bloß ein Stück Dachkandel für den Entwässerungskanal in meinen Gartenanlagen, weißt du; ein wundervolles Stück Dachkandel, sag' ich dir, Mütterchen Sylvia. Aber es muß scharf gewesen sein, sieh nur —“

Heinz zerrte an dem Korpusdelikti; ein scharfes Krachen und Reißen.

Hilfslos starrte er Sylvia an.

„Du Erzschlingel! Ei meinst du dann, des Kind kennt de ganze Dag nur for eich flicke und stichele? Zum Gugug, weis emal her!“

Die alte Lene, die unterdessen den Tisch abgeräumt und alles Geschirr zusammengestellt hatte, trat heran. Mit festem Griff packte sie Heinz, legte die verdächtig geschwollene Tasche bloß und entzog dieser geschickt das besagte „wundervolle Stück Dachkandel“.

Kopfschüttelnd hielt sie es hoch.

„Nein, mer glaubt so was nit, wammer's nit sicht. Des nächste Mol stoppste der vielleicht de Kirchturmspiz in dein Däsch!“

Heinz ließ den Kopf hängen und beantwortete diese Anzüglichkeit mit keinem Laut.

„Laß gut sein, Lene,“ sagte Sylvia leise und sanft — Lene war länger als die Kinder im Hause, sagte zu allen du und wurde von allen du angerebet — „laß gut sein, Lene. Ich hab' ja Zeit, ich flicke's ihm gerne. Ein andermal weiß ich, daß er an mich denkt, wenn er wieder mal die Taschen so unnatürlich vollstopfen will, was, Heinz?“

Der sagte nichts, aber ein dankbarer Blick aus den trotzigen Augen traf Sylvia, und der Troß schmolz hin wie Schnee an der Sonne.

„Und nun geht ihr beiden und kleidet euch um, ich warte auf die Patienten,“ mahnte Sylvia.

Wortlos verschwanden Jörg und Heinz.

Joachim und Dietrich, Achim und Dieter, wie sie von den Geschwistern genannt wurden, die Zwillinge, hatten sich während der Szene verdächtig im altertümlich behag-

lichen Erker herumgedrückt, hatten hier an den Bankfisseu, dort an den Pflanzen merkwürdig viel zurecht zu rücken gefunden.

Man hörte Jörg und Heinz die Treppe hinaufpoltern.

Lene mit dem Geschirrbrett ging auch hinaus, Sylvia öffnete und schloß die Thür für sie.

„Sylvia!“ kam's etwas zagend vom Erker her.

„Achim?“

„Mir ist auch was passiert!“

„Her damit,“ rief Sylvia lustig.

„Es ist mir zu leid, aber —“

„Mach doch keine Dummheiten, Achim, Alter! Ich werde doch noch Zeit und Lust haben, meine Jungens herauszussicken. Weshalb wär' ich denn Mütterchen Sylvia.“

„Engel!“

Achim, der gute Junge, war immer ein bißchen überschwenglich. Sylvia quittierte den „Engel“ mit gutmütig schelmischem Lachen.

„Na, Dieter?“

„Ja, Sylvchen, ich kann dir nicht helfen, 's ist noch was los!“

„Was denn?“

„Mindestens sechs Knöpfe an den verschiedensten Stücken und Stellen. Und die Socken sind auch durch, und einen riesigen Tintenleck hab' ich auf der einen Manschette, und mein Taschentuch ist weg.“

„Aber Dieter! Vom neuen Duzend?“

Bejahend neigte Dieter den Kopf.

„Das ist das Schlimmste!“ Mütterchen Sylvias junges Gesicht zeigte bedenkliche Sorgenfalten. „Alles andere läßt sich mit Leichtigkeit machen. Flink, Jungens! Hier nehmt den Korb mit hinauf und legt mir alles, was durchgesehen werden muß, da hinein. Ich gehe inzwischen zu Mltchen.“

Höflich und dienstfertig sprang Achim vor und hielt

der Schwester die Tür auf. Dann durchschritten die Geschwister zusammen die geräumige Diele.

Einen Augenblick lauschte Sylvia nach den beiden großen Türen hin, die rechterhand in die Wohnräume führten.

„Väterchen scheint noch nicht zurückgekehrt zu sein,“ sagte sie. „Er ist wieder nach Seefeld gerufen worden; es ist dies heute schon das zweite Mal,“ erklärte sie den Brüdern.

Die drei Geschwister stiegen die gewundene dunkle Eichtreppe hinan, die nach oben führte.

„Kommt doch nachher einen Augenblick zu Altchen und schickt auch Jörg und Heinz; bitte, wollt ihr?“

Damit verschwand Sylvia in einer Tür geradeaus von der Treppe, während Achim und Dieter noch eine Treppe höher stiegen.

Sylvia war in „Altchens“ Reich, dem „Friedensport“ im Hause, wie der poetisch angehauchte Achim Großmütterchens Zimmer getauft hatte.

Diese beiden Zimmer lagen quer an der Rückseite des Hauses, hohe, lustige Räume, deren Fenster auf den großen, schattigen Garten gingen.

Hier war's so still und so lauschig, hier war's so friedlich und schön. Wie hätte es auch anders sein können, da wo „Altchen“ hauste!

Und Altchen?

„Altchen“, wie die Kinder sie nannten, war des verstorbenen Mütterchens Mutter und lebte nach der geliebten Tochter Tod hier mit dem Schwiegersohn und den Enkelkindern weiter.

Wo anders hätte Altchen auch leben sollen?

„Hier in dem alten, lieben Hause bin ich geboren, hier war ich Kind, war Jungfrau. Hier habe ich die Jugend verlebt, habe ich gefreut, hier kamen meine Kinder zur Welt.“ Bis hierher pflegte Altchens Stimme, wenn sie das sagte, steigende Wonne auszudrücken, dann verschleierten

sich die lieben, sanften Töne immer mehr, wenn Altchen weitersprach: „Und hier habe ich dann erst Vater und Mutter, dann meinen lieben Mann begraben. Hier erreichte mich die Todeskunde der fernen Söhne, hier —“ und nun ward die Stimme zum Flüsterston — „hier mußte ich die einzige Tochter in den Sarg legen — hier“ — jetzt hob sich die Stimme wieder frischer — „hier müßt ihr mich nun schon behalten, bis man mich auch dorthin trägt, von wo es kein Wiederkommen gibt — dorthin, wo so viele meiner Geliebten mir vorausgegangen sind, die ich dann wiedersehen darf.“

Und die Augen der Greisin, große, leuchtende, sanfte, dunkle Augen, strahlten dann auf wie im Vorgefühl der Wiedersehensfreude. Und wer von den Kindern jeweilig dabei war, der pflegte den Arm um Altchen zu legen und zu sagen: „Aber du willst doch nicht von uns gehen, Altchen?“

„Wie der Herr will, Kind. Ich bleibe gerne noch ein Weilchen. Ich hab' euch ja alle so lieb, und nur der Abschied von euch macht mir das Gehen schwer.“ —

Als Sylvia eintrat, saß Altchen am Fenster in ihrem Stuhl — dem Stuhl, an den sie nun schon seit Jahren gefesselt war, denn Altchen war gelähmt vom bösen Rheuma. Alf-Bübchen war auf Altchens Schoß geklettert, hatte die Armchen um ihren Hals geschlungen und das weiche Kindergesicht an die faltige Wange geschmiegt. So saßen die beiden und träumten hinaus in die sinkende Dämmerung des abendlichen Märzhimmels, an dem schon die Sterne aufzogen.

Sie hörten gar nicht, daß Sylvia die Thür öffnete und schloß.

Da sagte eben Alf-Bübchen: „Sieh mal, Altchen, die Sternlein da droben, die blitzen und winken: Alf-Bübsen tomm! Alf-Bübsen tomm!“

Wie erschreckt richtete sich die Greisin mit dem Kinde in den Armen auf, fuhr ihm mit der weichen Hand über

das sinnende Antlitz und sagte sanft: „Torheit, Af-Bübchen! Lauf mal dort in die Ecke und spiele, hörst du!“

Af-Bübchen glitt wie der Wind von Altchens Schoß, und nun hatten die beiden Sylvia entdeckt.

„Sylve-Mütterchen!“ Mit dem Jubelruf stürzte der Kleine auf Sylvia los.

Die hob ihn empor und preßte ihn fast stürmisch an sich.

„Geh spielen, Af-Bübchen; Altchen hat recht.“

„Altchen hat immer recht,“ meinte der Kleine altklug; man sah, er wiederholte Oftgehörtes, und dann trippelte er gehorsam nach seiner Spielecke.

Sylvia war zur Großmutter herangetreten.

Ein warmer, leuchtender Blick umfaßte die Enkelin; kein Wort, keine Liebkosung hätte innigere Liebe ausdrücken können.

Sylvia faßte die sich ihr entgegenstreckende Hand, schmiegte die Wange darein und zog sich, ohne die Hand loszulassen, ein niedriges Stühlchen herzu.

„So, Altchen, hier darf ich Maria sein,“ sagte sie heiter und legte das Köpfchen in den Schoß der Greisin. „Unten wartet nachher die Martha auf mich. Und Martha wird sich riesig tummeln müssen, Altchen; meine Jungens haben alle Patienten heimgebracht!“

Altchen seufzte.

„Armes Kind!“

„I wo, Altchen, armes Kind! Ja, wenn ich nicht nähen könnte, wie die Trude drüben zum Beispiel. Aber so. Wozu bin ich denn Mütterchen Sylvia?“

„Gast recht, Herz, und die Alte hat unrecht. Gott erhalte dir den frischen Sinn. Je schwerer die Pflicht, je reiner der Gewinn im Innern. Daran müssen wir uns halten.“

„Und ich hab' doch dich, mein Altchen, und Väterchen. Wir drei zusammen wollen unsere Jungen schon durchbringen, daß Mütterchen im Himmel ihre Freude dran haben soll.“

Frisch wie Lerchenton klang die junge Stimme.

Fast leidenschaftlich preßte Althea den dunklen Krauskopf in ihrem Schoße an sich. Eine Träne lief ihr über die faltigen Wangen, sie sagte aber nichts.

Und immer dichter sank die Dämmerung nieder. Man hörte Alf-Büchchen hinten in seiner Ecke hantieren. Der Flackerschein des offenen Kaminfeuers warf ungewisse Lichter durchs dunkle Zimmer.

Eine Weile saßen Großmutter und Enkelin regungslos.

Da pochte es leise an die Thür.

„Herein!“ sagte Altheas sanfte Stimme.

Ein Scharren und Kraxen draußen auf der Matte machte Sylvia

leise lächeln. Unten stürmten die Jungen ohne diese Rücksicht direkt von der Straße her ins Zimmer. Hier oben waren sie ganz Gesittung.

„Herein!“ rief Althea noch einmal.

Da öffnete sich der Türspalt. Das Anpellenlicht draußen vom Vorplatz warf seinen Schein über vier blonde Köpfe, vier kräftige Gestalten.

„Guten Abend, Althea!“ kam's aus vier Kehlen, zwei



„Wir wollen unsere Jungen schon durchbringen, daß Mütterchen im Himmel ihre Freude daran hat.“

helle Knabenstimmen und zwei tiefer getönte, wie sie den ersten Jünglingsjahren eigen zu sein pflegen.

„Guten Abend, Kinder, guten Abend! Aber ruf mir doch mal einer die Anna mit der Lampe. Ich muß meine Jungens doch sehen können.“

Sofort entstand ein leises, aber energisches Ringen zwischen Jörg und Heinz, dem eine sanfte Mahnung Sylvias alsbald ein Ende machte.

Heinz polterte die Treppe hinunter, und man hörte seine rufende Stimme durchs Haus schallen.

Die anderen waren inzwischen zu Altschen herangetreten, und jeder hatte sich seinen warmen Kuß von der Greisin geholt. Sie umlagerten deren Stuhl, wie's eben ging, stehend oder am Boden kauernnd. Sylvia hatte ihren Platz behauptet. Auch Heinz war wieder erschienen und machte seine Rechte geltend. Alf-Bübchen war ganz gegen seine Gewohnheit mucksmäuschenstille da hinten in seiner Ecke.

„Hier ist gut sein!“

Es quoll aus den tiefsten Tiefen von Achims Seele, und Altschens weiche Hand suchte und fand in der Dunkelheit seinen Blondkopf, der sich an ihre Schulter schmiegte.

Der sinnige Achim war von den Jungen eigentlich ihr Liebling, doch gab sie dieser Erkenntnis vor den andern nicht Raum.

Da kam Anna mit der Lampe.

Anna war Großmutter's besondere Pflegerin, eine treue alte Seele, wie Lene fast ein halbes Menschenalter länger als die Kinder im Hause.

Sie wollte die Lampe eben auf den großen runden Tisch inmitten des Zimmers setzen, da blieb sie wie versteinert plötzlich stehen und blickte schreckensstarr auf irgend etwas hinten in der Ecke, das ihr Entsetzen erregte.

Sylvia bemerkte es zuerst. Sie richtete sich auf.

„Anna?“

Jetzt starrten alle in der Richtung von Annas Schreckensblick und ein Hallo erhob sich.

Alf-Bübchen, das schneeweiß wie ein Unschuldslämmchen in seinem weißen Wollkleidchen vorher in die Ecke geschlüpft war, stand dort im Schein des Kaminfeuers und von Annas Lampe bestrahlt wie ein Kohlenbrenner anzusehen. Schwarz das rosige Gesichtchen, kohlschwarz das von unten bis oben geschlichte Röckchen, und mit bis über die Ellenbogen geschwärzten Ärmchen mühte sich der kleine Mann, eine kleine schwarze Faust, voll von einem unbestimmten schwarzen Etwas, oben zwischen die Höschen und den kleinen fetten Leib einzustopfen.

„Alf-Bübchen!“ kam's entsezt aus sieben Kehlen.

Alf-Bübchen erschrak.

Die kleine Faust ließ das schwarze Etwas fallen und fuhr mechanisch gegen das geschwärzte Gesicht. Der kleine Mund wollte sich eben schmerzlich verziehen.

Mit schnellen Schritten war Sylvia bei ihm.

„Was soll das heißen, Alf-Bübchen?“ fragte sie zwischen Lachen und Zürnen.

Die anderen drängten herzu. Da hatte der kleine Mann sich schon gefaßt. Schelmisch lachte er die Schwester an.

„Alf-Bübchen sein Wolf. Kleine Deiflein eben aus Bauch behüpft. Da, Bauch aufdeschnitten!“ Triumphierend hob der kleine Mann beide Teile des geschlichten Röckchens. „Alf-Bübchen stopfen jetzt Steine nein!“ Damit griff die kleine Faust in den Kohlenbehälter und schob, was sie fassen konnte vom schwarzen Inhalt, wieder zwischen Höslein und Leibchen.

Entsezt tat Sylvia Einhalt. Die Jungen lachten wie besessen; auch Altschen und Anna mußten in die allgemeine Heiterkeit einstimmen.

Alf-Bübchen, der kleine Missetäter, sah von einem zum andern und lachte etwas ungewiß und aufgereggt mit.

Er wollte Sylvia in seiner Verlegenheit umfassen; die wehrte entsezt ab.

Jörg und Heinz umtanzten ihn.

„Schwarzepeter!“

„Schweinigel, ätsch, ätsch!“

Alt-Bübchen schlug nach ihnen.

Achim und Dieter standen lachend in sicherer Ferne, von ihnen war keine Hilfe zu hoffen. An Altchen getraute sich der kleine Sünder denn doch nicht heran.

Anna blieb als einzige Zuflucht.

Auf sie stürzte er los.

„Anna, bitte, Schweinigel forttragen!“

Es kam so drollig zerknirscht, so rührend hilfsbedürftig heraus. Anna erbarmte sich des kleinen Mannes. Sie nahm ihre große weiße Schürze ab.

„Die kommt in den Waschzuber!“

Damit umfaßte sie den kleinen Kohlenhelden und trug ihn unter jubelndem Hallo ab.

„Ich hab' dem Kerlchen vorhin die Geschichte vom Wolf und den sieben Geißlein erzählt, die hat er nun gleich illustrieren wollen,“ erklärte Sylvia, und alle lachten.

„So 'n Knirps!“

„So 'n Krabauter!“

Die Jungens konnten sich in Ausrufen bewundernden Entzückens gar nicht genug tun.

„Jetzt aber an die Arbeit, Jungens, Altchen muß Ruhe haben,“ mahnte Sylvia.

Die vier verabschiedeten sich von der Großmutter für heute.

„Gut Nacht, lieb Altchen, gut Nacht!“

„Schlaf gut, Altchen!“

„Laß dir 'was Schönes träumen!“

Damit waren sie zur Tür hinaus, die frischen Jungen. Nur Sylvia machte sich noch um Altchen zu schaffen, rückte hier ein Kissen zurecht und schob dort die weiche Decke fester um die Knie der Leidenden.

Sie hatte deren Stuhl zum Tisch herangeschoben, befestigte den Lampenschirm am richtigen Platz und legte Strickzeug, Buch und Patiencekärtchen zur Hand.

„Ich muß leider gehen, Altkchen. Mein Flickkorb ist heute ungewöhnlich inhaltsvoll. Auch haben die Jungen allerlei Anliegen in Betreff Aufsätze, Rechnungen, Überhören und dergleichen. Am Abend komm' ich noch für ein Stündchen mit Väterchen.“

„Geh, Herzenskind. Die Alte bleibt in guter Gesellschaft. Sie hat so viel liebe Erinnerungen, die sie besuchen.“

Die Thür fiel hinter Sylvia zu. Lange starrte die Greisin sinnend drauf hin.

„Gott segne das Kind!“ Ein leuchtender Schein verklärte das alte milde Gesicht.

Und dann kamen die Erinnerungen, von denen sie gesprochen hatte, und leisteten Altkchen Gesellschaft. Liebe, längstentschwundene Gestalten drängten sich um sie her. Vater, Mutter, die Geschwister — wie weit lag das dahinten. Dann der geliebte Mann, die beiden Söhne, die als junge Kaufleute ausgezogen waren, ihr Glück zu suchen in fernen Ländern, es gefunden hatten und — hatten lassen müssen in jungen Jahren, weit, weit fort von der Heimat. Dann kam eine einzelne Gestalt — war's Sylvia? — Nein, die zarte, kleine, zierliche, schmale Sylvia mit dem bräunlichen Gesichtchen, den großen braunen Augen und dem dunklen Kraushaar war nur deren getreues Ebenbild. Es war Sylvias Mutter, neben ihr ein großer, blonder Mann, dann drei blonde Söhne, die braune Sylvia und wieder drei blonde Söhne. Das war ein Glück gewesen in dem alten Hause! Achtzehn volle Jahre hatte es gedauert. Achtzehn ungetrübte lange Jahre des Glücks, und nun schienen sie wie ein Tag. — Gerhard, der älteste Sohn, der Student, war eben siebzehn gewesen, da kam Alf-Bübchen, Klein-Alfred, der Spätling — Heinz, der Jüngste, war schon neun Jahre alt — und die Mutter — die Mutter ging. Sie mußte fort von den Liebsten, die ihrer noch so sehr bedurft hätten. Sie ging, und auf Sylvias zarte Schultern hatte sie eine schwere Last gelegt.

Mtchen seufzte tief auf in ihrem Sinnen.

Sylvia war stets ein frühreifes, kluges Kind gewesen. Von ernstern, gewaltigen Schauern gepackt stand die Vierzehnjährige am Totenbett der Mutter.

Wie nach dem letzten Notanker griff die Sterbende nach der Hand des Töchterchens.

„Sylvia, du wirst deinen Brüdern Mutter sein, du wirst Klein-Alfred nicht verlassen. Schwöre mir's!“

Und auf die Knie sinkend schwor es Sylvia in die fast schon erkaltende Hand.

Und was Sylvia geschworen hatte damals vor nun schon drei Jahren, das hatte sie mit eiserner Treue gehalten.

Es war rührend, zu sehen, wie das junge Kind sich mühte, Vater und Brüdern die Mutter zu ersetzen. Das Schicksal, das harte, unerbittliche, hatte Sylvia frühe gereift. Sie war in jungen Jahren zum sorgenden, stützenden, helfenden Weib geworden, dabei aber das heitere, frische, frohe Kind geblieben, das sie stets gewesen war.

„Mich umweht's wie ein frischer Luftthauch, wenn das Kind mir nahe kommt,“ hatte schon die Mutter immer gesagt, und genau so war Sylvia geblieben.

Die schwere Pflicht konnte sie nicht zu Boden drücken, sie hob sie im Gegenteil, wie jede richtig erfasste und erfüllte besonders schwere Pflicht es tun sollte, über sich selbst hinaus in reinere Sphären.

„Arme Sylvia!“ wollten die Freundinnen sie manchmal bedauern, wenn sie wieder einmal zu irgend einem gemeinschaftlichen Vergnügen nicht Zeit hatte.

„Na, hört mal, Kinders, so zu bedauern braucht ihr mich gar nicht. Ich bin doch immer fidel wie ein Maikäfer. Wenn ich mich Abends ins Bett lege und schon schlafe, ehe ich noch recht liege, dann weiß ich doch, weshalb und wofür ich mich abgerackert habe.“

Den Nachsatz: „was nicht jede von sich sagen kann“, verschluckte Sylvia, und die Freundinnen hörten ihn aus

dem etwas betonten ich des Vorderatzes auch nicht heraus.

So ging die kleine braune Sylvia ihres Weges, unbekümmert, fröhlich wie eine Lerche vom Morgen bis zum Abend. Der blonde Riesenvater, die sechs blonden Brüder, die dem Vater nacharteten oder nachzuarnten versprachen, Althens „Friedensport“, das alte, liebe Haus in seiner altväterisch behäbigen Vertraulichkeit, Lene und Anna, die treuen Seelen, nicht zu vergessen — das war Sylvias Welt.

Der Lohn blieb nicht aus. „Mütterchen Sylvia“ war den Ihren zum Mittelpunkt, war in deren Welt die Sonne geworden, um die sie kreisten als getreue Satelliten.

Und das alte, behagliche Haus, das diese Welt umschloß, „das Doktorhaus am Graben“, wie es jetzt im Städtchen allgemein hieß, das war eine Heimat, in der man sich wohlfühlen mußte.

Früher im Besitz des Patriziergeschlechts der Ramphausen, die Kaufherren gewesen waren, so lange man denken konnte, des Patriziergeschlechts, als dessen letzter Rest nun „Althens“, die „Frau Rat“ noch oben in ihren Zimmern saß, früher hatte dies Haus das „rote Haus am Graben“ geheißen.

Da war Arnold Erikson, der blonde nordische Enaksohn, gekommen und hatte die zierliche braune Magda Ramphausen, das einzig übrig gebliebene Kind ihrer Eltern, heimgeführt. Das heißt, er hatte auf flehentliches Bitten der Eltern sich entschlossen, sein Heim in Magdas Heim zu gründen. Arnold Erikson war Arzt, ein bald bei hoch und niedrig beliebter Arzt, und so war das rote Patrizierhaus allmählich zum „Doktorhaus am Graben“ geworden.

Seine Mauern hatten im Lauf der Jahrhunderte viel Leid und viel Glück gesehen. Im gerechten Ausgleich hatte das eine dem anderen die Wage gehalten, wie das ja meist zu geschehen pflegt, obgleich's der Mensch nicht gelten lassen will, der in seinem Unverstand oder in seiner

Ungebuld die Leidensjahre doppelt zählt, ihm selber unbewußt.

Trozig, festgefügt stand das alte Haus, als wolle es weiteren Jahrhunderten die kraus verschnörkelte Stirn bieten. Himmelan strebte sein spitzer Giebel, von kunstvollem Schnitz- und Balkenwerk und nach oben sich verjüngenden Fensterreihen geziert. Eine wuchtige, zu beiden Seiten von schmiedeeisernen Kandelabern flankierte Freitreppe führte zu der prächtig geschnitzten schweren Haustür, deren massiv eiserner, altertümlicher Klopfer beinahe weißblank geschleuert war von den vielen Händen und Händchen, die täglich danach faßten, mit dröhnendem Schlag Einlaß zu begehren.

Die Haustür führte unmittelbar auf die „Diele“, den breiten, viereckigen Raum inmitten des Hauses, auf den alle Zimmertüren mündeten. Der Raum erhob sich durch zwei Stockwerke hindurch, und eine herrlich geschnitzte, altersdunkle, spiralförmig gewundene Holztreppe mitten an der hinteren Querwand vermittelte die Verbindung. Zwei Galerien mit reichem Säulengeländer führten in der Höhe der oberen Stockwerke an den Wänden her von Tür zu Tür. Ein riesiges buntes Glasfenster oberhalb der Haustür spendete das nötige Licht.

Im Erdgeschoß, rechts von der Diele, waren Wartezimmer und Sprechzimmer Doktor Grifkens. Links hatten „die Jungen“ ihr großes Lernzimmer, und dahinter lag das behagliche Bohn- und Eßzimmer der Familie, Sylvias Reich. Daneben nach hinten quer, direkt an die Diele stoßend, war die große schöne Küche, Lenas Glück und Stolz.

Im oberen Stockwerk nahmen Althens Zimmer, mit dem „Urväter-Hausrat“ aus hellem bronzefeschlagenem Kirschbaumholz vollgestopft, die ganze Rück-, die Gartenseite des Hauses ein. Nach vorn zu lag rechts ein großer Raum, zu dem eine hohe Flügeltür führte, der Festraum des Hauses, die „gute Stube“. Links waren zwei Schlaf-

räume; Vater benutzte den einen, den anderen Sylvia mit Af-Büchsen.

Noch höher oben hausten die Jungen, dort lagen auch Gasträume.

In den Giebelgeschossen befanden sich die Vorratsräume, Lenes und Annas Privatreich.

Unmittelbar hinter dem Hause zog sich der große, schattige Garten bis zu dem „Graben“, dem alten nun mit Wasser gefüllten Festungsgraben des Städtchens hin, und dort lagen auch Hof und Stallung.

Vor dem Hause war ein großer, freier Platz. In früherer Zeit hatten dort winzige Winkelbauten kleiner Leute gestanden. Die Neuzeit mit ihren Anforderungen an Luft und Licht hatte sie niedergelegt und Rasenplätze, Gebüsch- und Baumgruppen dafür geschaffen. „An der Promenade“ hieß nun der freie Platz. Der „Entenpfuhl“ hatten die Winkelgäßchen früher geheißt.

Sylvia saß im großen, behaglichen Wohn- und Esszimmer, dem Haupt- und Sammelraum der Familie. Sie saß im geräumigen, breiten Erker nach dem Garten zu. Zwei Stufen höher lag er als der übrige Raum und ein wuchtiges Holzgitter trennte ihn davon. Rissenbelegte Truhen und ein altväterischer Sessel standen da um einen länglichen Tisch. Eine Hängelampe warf ihren Schein drüber hin. Sylvia hatte ihren Flickkorb neben sich am Boden stehen, und die bereits kurierten Patienten türmten sich auf dem Tische. Mit roten, heißen Wangen beugte sich Sylvia über die Arbeit, und der Lampenschein umflimmerte ihr braunes Kraushaar mit blitzenden Lichtern.

Im Nebenraum hörte man murmelnde Stimmen, zuweilen ein lautes Wort, einen Ausruf, ein Auflachen, dem alsbald ein energisches „Pst!“ Einhalt tat. Da drinnen lernten die Jungen.

Über Sylvias Gesicht huschte bei jedem Ton von dort her ein Zug, als ob sie aufhorche, und ein jeweiliges

Lächeln oder irgend ein bedauernder Laut zeigte ihre Anteilnahme an den Vorgängen.

Doch ließ sie sich weiter nicht stören.

Zuweilen kam's von drinnen:

„Sylvia, Karl der Große?“

„768—814,“ beantwortete Sylvia, ohne eine Miene zu verziehen, den etwas dunklen Anruf. Sie kannte ihre Leute.

„Sylvia, Lessing?“

„Minna v. Barnhelm, Emilia Galotti, Nathan der Weise, Laokoon, Hamburgische Dra—“

„Danke, danke!“

„Sylvia, auswärts — t—s oder t—z?“

Das war Jörg.

Brüllender Lachchorus.

„Schäm' dich was. T—s.“

Pause.

„Mütterchen Sylvia!“

Wenn Heinz so schmeichelte, gab's was Besonderes. Richtig, da streckte er auch schon den Krauskopf zum Türspalt herein.

„9 × 18?“

Es klang jammervoll hilflos.

„O, du Mathematikus! 9 × 10?“

„Achtzig, Heinz!“ hörte man von drinnen flüstern.

„Acht—“ wollte der wiederholen, da merkte er den Poffen. Wie ein Füllen stieß er nach hinten aus.

„Neunzig,“ sagte er dann weinerlich.

„Gut! 9 × 8?“

Man hörte ihn murmelnd die ganze Leiter der Achter herunter haspeln. Mit 4 × 8 hatte er angefangen, das war für ihn noch fester Grund.

„Fünffmal, sechsmal, siebenmal, achtmal—“ die Stimme hob sich im Verhältnis, nun triumphierend: „Neunmal acht macht zweiundsiebzig, zehnmal acht —“ er war im Zuge.

„Halt. Neunmal acht?“

Hilflos stockte er.

„Du hast's ja doch eben gesagt. Na, flink! Zehnmal acht macht achtzig. Also acht weniger macht —?“

Ein Glück, daß es dunkel war. Man hätte sonst vielleicht sehen können, daß Heinz die Finger zu Hilfe nahm. So brauchte man's doch nur zu vermuten.

„Drei und sieben — zweiundsiebzig,“ stieß er triumphierend hervor.

„Gut, also: neunzig und zweiundsiebzig sind —?“

Endlose Pause. Boshaftes Richern von innen.

„Sind —?“

Heinz mußte die Sprache verloren haben.

„Sind —?“

Sylvia blieb ganz geduldig.

„Neunzig und sieben —?“

Pause.

„Nimm doch neun und sieben!“

Heinzens Finger bewegten sich verdächtig.

„Sechzehn,“ triumphierte er.

„Null dran!“

„Hundertsechzig!“

„Zwei dazu?“

„Hundertzweiund — danke, Sylve-Mütterchen.“

Es klang sehr zerknirscht.

Drinne erhob sich ein Schaufeln und Scharren.

„Ruhe!“ gebot Sylvia. Sie lächelte vor sich hin. Ein Riese würde Heinz nicht werden, wenigstens kein Adam Riese.

Ob Alf-Bübchen wohl nun fest schlief nach der gründlichen Reinigung, die der kleine „Wolf“ hatte über sich ergehen lassen müssen?

Sie lachte leise vor sich hin.

Was Väterchen wohl zu diesem neuesten Streich seines Kleinsten sagen würde?

Wo aber Väterchen nur blieb?

Sie hob lauschend den Kopf und ließ den Blick durch die Tiefe des Zimmers nach der Thür schweifen, die zur Diele führte. Das Zimmer mit seiner dunklen Tafelung und den schweren, altersschwarzen Eichenmöbeln lag fast in Finsternis. Vom hohen Kachelofen her, in dem ein Feuer lustig prasselte, huschten zuweilen einzelne Lichter über den Boden nach der Wand hin, und dann blitzte hier der Metallrahmen eines Bildes, dort irgend ein blinkendes Gefäß aus Zinn oder glasiertem Ton auf.

Daß sich die Thür schon ein ganzes Weilchen zuvor leise geöffnet und wieder geschlossen hatte, um eine hohe Gestalt, von der man nur die unbestimmten Umrisse sah, einzulassen, das hatte Sylvia in ihrem Arbeitseifer gar nicht bemerkt.

Der Eingetretene stand im tiefsten Schatten und blickte schweigend nach dem beleuchteten Erker hin, wo die emsig schaffende, jungfrische Mädchengestalt, als einziger Lichtpunkt im Zimmer, ein gar liebes Bild bot.

Sein Blick mußte magnetische Gewalt haben. Sylvia hob das Gesicht lauschend und spähend.

Da traf ein neckischer Flammenschein vom Ofen her etwas goldig Blicgendes.

Es war kein Bilderrahmen und auch kein Biergefäß. Sylvia erkannte es alsobald — Vaters Bart!

„Väterchen!“

Mit dem leise unterdrückten Jubelruf war Sylvia auf und an des Vaters Brust.

„Mein Grasmüßchen! Mein Ameischen!“

Wie fernes Grollen kam's aus des Riesen Brust, und als ob sie ein zerbrechliches, zartes Luftgebilde wäre, so vorsichtig umfaßte er das Töchterchen.

Mit bedeutsamem Blick nach der Thür des Nebenzimmers — sie fürchtete die Störung für die Lernenden Brüder da drinnen — legte Sylvia den Finger warnend an den Mund.

Schon war's zu spät.

Die Thür flog krachend zurück, und Jörg und Heinz voran, kamen die vier angestürzt.

„Vater!“

„Vater!“

„Guten

Abend, Vater!“

„Da bist  
du ja!“

„Guten

Abend, Jungen!

Sachte, sachte!“

Das galt  
Jörg und Heinz,  
die sich alsbald  
je eines Beins  
des Vaters be-  
mächtigt hatten  
und dran her-  
auf kletterten  
wie an einem  
Baumstamm.

Mit raschem  
Griff faßte er  
sie derb am Kra-  
gen und stellte  
sie auf die Füße.



Die emsig schaffende, jugendfrische Mädchengestalt bot  
ein gar liebes Bild.

„So, Jungen. Laßt mir meine Beine in Frieden,  
habt ja jeder selber zwei gerade abgekriegt, Gott sei Dank.  
Flink an die Arbeit, Schlingel! Seht doch Mütterchen  
Sylvias Sorgengesicht! Ich werd's schön kriegen, wenn ich  
euch noch länger störe. Hab' mich ja doch nur zur Stelle  
melden wollen. Achim, Dieter, bis nachher, bis nachher,  
Kinder! Flink an die Arbeit! Bis nachher, Grasmückchen!“

Damit war er zur Thür hinaus, und man hörte auch  
schon drüben über der Diele die Thür seines Zimmers  
hinter ihm zufallen.

Im Nu ward die alte Ordnung hergestellt. Dasselbe Bild zeigte sich wie zuvor. Das dunkle, vom Flammenschein zuweilen durchleuchtete Zimmer, die nebenan murrenden Lernenden und droben im hellen Erker die emsige Sylvia. Nur war ihr junges Gesicht noch um einen Schein sonniger, wärmer geworden, der Abglanz des eben Erlebten lag darauf. — —

Der große viereckige Eßtisch stand gedeckt. Die riesige Messinghängelampe darüber war entzündet.

Lene und Sylvia hantierten noch eifrig am Anrichtetisch und Büfett herum, immer fehlte noch etwas.

Achim und Dieter reckten die ungeschlachten Glieder je auf einer Truhe des Erkers. Jörg und Heinz wälzten sich irgendwo im Schatten als unbestimmbarer Knäuel am Boden.

Sylvia mühte sich eben, ein Brett voll Tassen vom Büfett nach dem Anrichtetisch zu tragen. Es wurde ihr offenbar recht sauer.

„Na, Jungen, und das könnt ihr mitansehen? Alle Wetter, das muß ich sagen! Seid mir ja nette Pflanzen! Gib her, Grasmücken!“

Wie die Posaune des Gerichts war Vaters Stimme von der Thür erklingen. Doch ehe noch die beschämten Jünglinge herzustürzten, die rausenden Jungen sich heranwälzen konnten, hatte der Vater dem Töchterchen die Last schon abgenommen und sie an die gewünschte Stelle gebracht.

„Nur immer höflich und aufmerksam,“ mahnte er sehr ernst. „Sylvia tut so viel für uns; wo wir's ihr erleichtern können, müssen wir's tun!“

Achim und Dieter waren sehr beschämt.

„Verzeih, Vater, wir —“

„Wir räkelten 'n bißel dort rum,“ vollendete Dieter freimütig. „Soll besser werden das nächste Mal!“

„Na, dann nichts für ungut,“ sagte der Vater mit Humor.

„Als ob ich von Marzipan wäre,“ schmollte Sylvia.

„Beinahe, Grasmückchen, beinahe! So 'n ganz kleines, wunderfeines Spinnwebchen!“

„Na, hör mal, Vater, dann find' ich Gerhards ‚Sylphe‘ denn doch noch bezeichnender,“ meinte Jörg altflug. „Sylphen sind doch Luftgeister und —“

„Grasmücken leben auch nicht im Wasser, Naseweis. Schlag 'mal nach in deinem Brehm bei Grasmücke und erzähl mir, was du da findest. Mein Grasmückchen bleibt mein Grasmückchen! He?“

Das galt Sylvia. Und der große blonde Mann mit den blitzenden Blauaugen und dem welligen Blondbart — die echte urdeutsche Neckengestalt — beugte sich nieder zu der kleinen, bräunlichen Tochter und sah ihr mit unendlicher Zärtlichkeit in die großen sanften Nehaugen.

„Bleib 'mal unten, Väterchen, einen Augenblick, daß ich dich küssen kann. Wenn du erst wieder da droben in deiner olympischen Höhe bist —“

Sie schlang die Arme um seinen Nacken und vollendete den Satz mit einem zärtlichen Kuß.

„Und nun zu Tisch! Ich habe einen Wolfshunger!“

Bei dem Wort „Wolf“ stand Alf-Bübchen als Kohlenbrenner deutlich vor aller Augen, und unter Hallo berichtete man dem Vater das Abenteuer.

„Wie aber in aller Welt hat der Knirps sein Nöckchen schlizen können?“ fragte er, nachdem er sich weidlich ausgelacht hatte.

„Weiß der Himmel, wo er die Schere her hatte,“ seufzte Sylvia. „Er muß sie irgendwo erwischt haben. Wie 'ne Dohle ist der hinter so was her, man kann nicht genug aufpassen.“

„Werd' 'mal mit ihm reden!“

Sylvia schaute so erschrocken auf, daß alle lachen mußten.

„Nur keine Angst, dem Herzblatt passiert nichts!“ neckte Alchim.

Sylvia hörte es nicht, unverwandt sah sie den Vater an. „Mutters Vermächtnis!“ flüsterte sie, und zwei leuchtende Tränen liefen ihr über die Wangen.

Alle waren ernst geworden, selbst Jörg und Heinz hörten auf, sich gegenseitig freundschaftlich zu knuffen.

Langsam nickte der Vater.

„Eben darum,“ sagte er ernst, und Sylvia senkte erötend das Gesicht.

Still hatte man sich zu Tisch gesetzt und zu essen angefangen.

Der Vater brach zuerst den Bann.

„Wißt ihr, daß ich einen Brief von Gerhard habe? Er meldet sich zu Ostern mit einem Freunde an — wenn's Mütterchen Sylvia paßt, natürlich.“

Der Doktor beugte sich über den Tisch und sah dem Töchterchen ins Gesicht.

„Ob's mir paßt! Na, Jungen, was sagt ihr?“

Sylvia strahlte schon wieder.

Jörg und Heinz waren sich zur Feier des Augenblicks gegenseitig in die Haare gefahren und zausten sich fröhlich.

Achim und Dieter schauten sehr vergnügt drein.

„Wie heißt der Freund?“ fragte Dieter.

„Ohne wär' er mir lieber, man hätte mehr von ihm,“ meinte Achim.

„Wolf Brandt,“ beantwortete der Vater Dieters Frage.

„Ach, der Bauer!“ sagte Dieter geringschätzig.

„Dieter!“ mahnte Sylvia.

„Na, das ist er doch. Seine Eltern wohnen hier irgendwo im Gebirge und er —“

„Er hat sich aus eigener Kraft mit Stundengeben so weit gebracht. Alle Achtung, Dieter! Ob du das wohl fertig brächtest?“ Der Vater sagte es sehr ernst.

Dieter murmelte was vor sich hin. Achim kam ihm zu Hilfe, er lenkte ab.

„Hättest du einen schweren Tag, Vater?“

„Wie man's nimmt, Achim. Ein Arzt sieht immer Schweres und Trübes.“

„Das er leicht machen kann und macht, Väterchen.“  
Sylvias Vogelstimmchen sagte das.

„Wohl, Grasmückchen! Sag mal, kannst du morgen die alte Webern besuchen? Mir scheint, ein Frauenblick und eine Frauenhand täten dort einmal not. Hast du Zeit?“

„Hab' ich immer, Vaterherz!“

Fröhlich wie Lerchenton klang's und tat wohl bis ins Mark.

„Gott erhalte dich so altmodisch, Grasmückchen. Nicht Zeit haben zu irgend was, ist ja eben die Modefrankheit.“

„Wirklich?“ fragte Sylvia unschuldig verwundert. —

Das Essen war beendet, die getürmten Schüsseln blank gepuht.

„Trägt sich leichter fort, Lene, was?“ schmunzelte Doktor Griffen nach der Alten hin.

Die nickte.

„Gott sei Dank, Herr Doktor. Wann's meine Buwe emal nit mehr schmeckt, dann quittiert die alt Lene de Dienst. Da derfor simmer da! Alloh, die Dier aufgemacht, ihr Deiwelsplanze!“

Das galt Jörg und Heinz, die sich wieder einmal im Verein auf dem Boden vor der Tür zu schaffen machten.

Sylvia brachte dem Vater die Pfeife.

„Dank, Grasmückchen. Setz dich mal jetzt hübsch neben mich.“

„Gleich, Vaterherz, muß nur noch die Socken holen. Ein Paar ist noch zu flicken.“

„Wer hat denn das wieder verbrochen? Donner und Doria, wem gehören die Dinger?“

In komischem Zorn sah der Vater um sich, seine Blauaugen blitzten, und er stieß furchtbare Dampfwolken von sich. Schelmisch schob ihm Sylvia das Korpusdelikti zu. Er entfaltete die Socken. Plötzlich trat ein etwas

erstaunter, komisch verlegener Zug in sein Gesicht. Er zwinkerte dem Töchterchen zu.

„Nach mal flink, Grasmückchen, und sag's niemand, ich glaub', die Dinger kenn' ich.“

Eine dröhnende Lachsalve der Söhne folgte.

„Wollt ihr wohl, Racker! Na, Achim und Dieter, fertig?“

„Rein, Vater,“ seufzte Achim, „noch der Aufsatz.“

„Mein Extemporale,“ stöhnte Dieter.

„Soll ich —“ begann Sylvia.

„Nichts da, Grasmückchen, wir zwei beide gehen zu Altchen hinaus. Guten Abend, meine Herren.“

Und das Töchterchen unter den Arm fassend — Sylvia sträubte sich umsonst — verschwand Doktor Grifsen.

Oben saß Altchen beim Schein der verhüllten Lampe. Altchens Augen waren nicht mehr so stark. Eiliche siebzig Jahre hatten sie gedient in Freud und Leid, zur Arbeit und zum Weinen, sie mußten jetzt geschont werden.

„Guten Abend, ihr Lieben, da seid ihr ja. Ich habe schon auf euch gewartet.“

Die weiche Stimme ging unmittelbar zum Herzen.

„Guten Abend, Mutter. Ja, da sind wir. Ich habe Grasmückchen den Schlingeln da unten entführt. Hatten noch allerlei Anliegen.“

„So recht, Arnold, so recht. Setz dich hierher, Kind, so hübsch nahe, daß ich dein liebes Gesicht sehen kann. Und nun hole dir dort die Flasche, Arnold, Anna muß sie ja hingestellt haben. Laß nur ja die Pfeife nicht ausgehen, hörst du, und dann erzähl' mir etwas von der Welt draußen, Sohn.“

„Ist noch immer so rund und so buckelig und das Menschenvolk genau so widerborstig, wie es immer gewesen ist,“ lachte der.

„Glaub's wohl, glaub's wohl,“ nickte die Greisin. „Aber Sohn, der zehnte ist doch allemal was wert, nicht?“

Und über den vergißt man dann die neun anderen. Wenigstens war's zu meiner Zeit so."

Er griff mit seiner festen Hand nach der weichen, wellen der alten Frau, die er fest umschloß.

"Und so soll's bleiben, dazu verhandle uns Gott in Gnaden. Und auch dazu, daß ich meine sechs blonden Jungen in dem Sinn erziehe; das eine braune Mädchel ist schon auf dem besten Wege dahin!"

Er nickte dem Töchterchen unendlich zärtlich zu.

Altchen strich liebevoll über den braunen, jungen Scheitel, der an ihrem Knie lehnte.

"Für das Kind sind noch alle gleich," flüsterte sie. "Sie braucht noch keinen zehnten, um neun aufzuwiegen, was, Sylvia?" — Sylvia hob den Krauskopf.

"Ja, Altchen?" Sie hatte offenbar nicht gehört, und sie sperrte dazu die braunen Augen ganz verdächtig weit und gewaltsam auf.

"Geh zu Bett, Kind, dir fallen ja die Augen zu."

"I wo, Altchen, Einbildung!" Sylvia griff mechanisch nach den mitgebrachten Socken. Da faßte Vaters Hand danach, ein Ruck und die Arbeit lag in einem dunklen Winkel. "Daß dich! Order pariert, Grasmückchen! Fort, ins Nest! Eins, zwei, drei!"

Und Grasmückchen dehnte sich, wischte sich die verschlafenen Braunaugen aus und fand, daß Vaters Rat sehr weise sei.

Sie sagte den beiden Lieben „Gute Nacht“ und huschte zur Tür hinaus.

Jörg und Heinz polterten just nach oben, die alte Lene hinterher.

Da fielen Achim und Dieter Sylvia aufs Herz.

Sie huschte die Treppe hinunter.

Da saßen die beiden, und die Arbeit schien nicht eben raschen Fortgang zu nehmen.

"Sylvia!"

"Mütterchen Sylvia!"

Wie erleichtert das Klang!

Urplötzlich hatte Sylvia ganz vergessen, wie schläfrig sie war.

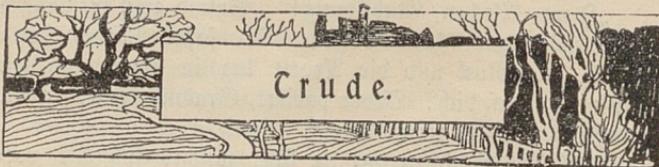
Nun ging's an ein Wispern und Raunen, ein Kratzen und Knistern, ein Ausblick, ein halbes Wort und man war verständigt.

Und wußte Sylvia sonst keine Ab- und Aushilfe, wo ein Stocken kam, so saß sie nur still dabei, und schon das gab Mut.

Anderthalb Stunden, und die geplagten Jünglinge stöhnten befreit auf. Leise, leise wurden die Bücher beiseite gepackt. Leise, leise huschte es die Treppe hinan.

Als der Vater dann später aus Althens Zimmer trat und noch einmal die Runde durchs nächtliche Haus machte, da schmunzelte er mit einem Blick in das dunkel gährende Lernzimmer der Jungen:

„Ging also auch ohne das Grasmädchen! Ha, ha, ha, ha!“ Dann war Stille im Doktorhaus am Graben.



Das Zimmerchen war merkwürdig behaglich, ein echtes, lauschiges Mädchenstübchen, dabei elegant.

Weißer, mit schmalen Goldleisten geränderte Lackmöbel von zierlicher, leichter Form, weiche, hellfarbige Teppiche und Felle füllten den lichttapezierten Raum. Palmen und Gruppen blühender Pflanzen standen verstreut umher.

Vor das eine Fenster war ein behaglicher Langstuhl geschoben, und darauf dehnte sich in sichtlichem Wohlgefühl eine schlanke Mädchengestalt.

Eine Unmasse weicher seidener Kissen umgab sie. Das blonde Köpfchen bohrte sich in eines und war der Lehne

des Lagers zugewandt. Dort saß ein grüner Papagei und pickte von den ihm gebotenen roten Lippen ein Stückchen Zucker.

„Süße Trude!“ sagte er eben ganz deutlich und schnarrte das N ins Endlose. „Süße Tr—r—r—r—ude!“

„Süße Tr—r—r—r—ude!“ spottete ein Echo von der Tür her. „Süße Trude! Gilt das nun dem Zucker oder dir?“

Sylvias braunes Schelmengesicht blickte durch den Türspalt.

Trude flog herum und auf die Füße. Rissen, Bücher, Wollknäuel, angefangene Arbeiten, eine Bonbontüte purzelten hinter ihr her. Der Papagei flatterte und kreischte: „Dr—rausbleiben! Dr—rausbleiben!“

Er stellte die Federn. Er war sichtlich sehr ungehalten über den Eindringling.

Nicht so feine junge Herrin.

Mit einem Jubelruf war sie an der Tür, hatte Sylvia umfaßt und vollends hereingezogen.

„Endlich einmal! Böses Ding! Ich weiß ja kaum mehr, wie du aussiehst!“ schmolte sie.

„Jedenfalls doch sehr nett,“ sagte Sylvia lachend, „was, Trudelchen? Noch gerade so klein und gerade so braun und gerade so lustig. Toujours comme gestern! wie Fräulein Alt in der Nähstunde sagte, wenn man sie fragte, wie's ihr gehe.“

„Ach, die alte Jungfer! Ob sie inzwischen ganz eingezelt ist?“

„Respekt vor den alten Jungfern, Trude! Ich werde auch eine!“

„Du?“ Trude wollte sich ausschütten vor Lachen.

„Mit meinen sechs Jungen! Bedenke!“

„Die heiratet doch keiner mit!“

„Eben!“

Sylvia lachte. Aber es lag doch ein Zug merkwürdiger Entschlossenheit auf dem jungen Gesicht.

„Ach geh, du bist langweilig mit deinen ewigen sechs Jungen, Sylvia! Hast gewiß wieder einen Bündel Socken zum Stopfen mitgebracht?“

„Geraten, Schatz,“ erwiderte lachend Sylvia. „Paß mal auf, wie das Bünglein fliegt, wenn die Nadel den Taft dazu angibt!“

„Puh!“ machte Trude. Sie rümpfte das Näschen.

Unbekümmert zog sich Sylvia einen kleinen niederen Tisch zu Trudes Langstuhl hin und begann, ihren Riesensbeutel auszupacken.

„So und nun leg dich mal wieder auf dein Lotterbett, du verwöhnte Prinzess, komm! So! Und nun laß uns plaudern!“

Trude hatte sich wie zuvor auf ihr Lager gestreckt. Der Papagei nestelte sich neben ihrem Kopf ins weiche Kissen ein. Mißtrauisch sah er dabei nach dem Störenfried Sylvia. Zuweilen kniff er die Herrin ins Ohr läppchen, wie um ihre Aufmerksamkeit zu erregen, und das trug ihm dann jedesmal einen derben Klaps ein.

Die blonde schlanke Trude und die kleine braune Sylvia waren Nachbarskinder und Freundinnen, „seit sie in den Windeln lagen“, wie Sylvia behauptete.

Trude war das einzige Kind ihrer Eltern und sehr verwöhnt. Ihr Vater, Professor Holle, war am Gymnasium der Stadt angestellt. Er war ein sehr vermöglicher Mann und konnte den Seinen das Leben in jeder Beziehung ebnen. Die kleine Sylvia dagegen hatte nichts als Pflichten auf ihren Teil bekommen. Aber Sylvia war bei weitem die Frohere.

Wo Trude gähnte und sich dehnte, da jubilierte Sylvia wie ein Grasmückchen und hüpfte ebenso munter umher.

Deshalb hatte ihr Väterchen auch den Namen gegeben. Sie trage ihren Namen mit Recht, behauptete er, sie gehöre wirklich zu der Familie der Sylvien.

Wie die beiden nun plauderten!

So flink und emsig Sylvia den Faden durch die

Socken zog, so flink und fröhlich wußte sie den Faden des Gesprächs weiter zu spinnen. Sie hatte tausenderlei zu erzählen. „Die Jungen“ lieferten Stoff genug.

Und Trude lauschte und lachte und vergaß ganz das Gähnen. Ja, plötzlich faß sie mit einem Ruck aufrecht und griff nach der zu Boden gefallenen Arbeit. Eifer steckt an!

Sylvia schielte nach der Freundin, sie sagte nichts, lachte aber schelmisch vor sich hin.

Da ging die Tür.

„Boztausend dieser Fleiß!“ sagte eine Frauenstimme, und Trudes Mama, „Mutter Holle“, wie Sylvias Brüder sie nannten, trat ein.

„Sylvia, Kind, wie nett, daß du da bist! Ein seltener Gast, was Trude?“

„Leider, Mütterchen.“

„Umso erwünschter hoffentlich,“ sagte lachend Sylvia. „Mädchen läßt grüßen, Frau Professor.“

„Danke, Kind. Wie geht's denn der lieben Frau Rat?“

„Immer dasselbe.“

„Und die Jungen?“

„Toujours comme gestern,“ sagte Trude, „was, Sylvia?“ Die nickte.

„Gott sei Dank!“

Die Frau Professor strich ihr über den Krauskopf. „Und du, Kind?“ Sylvia riß die braunen Augen auf.

„Ich? Ich bin munter wie ein Fisch im Wasser, froh wie eine Lerche und —“

„Bergnügt wie ein Maikäfer,“ setzte Trude lachend hinzu. „Da haben wir ja die ganze Menagerie beisammen.“

Alle lachten, und der Papagei kreischte vor Wonne mit.

„Ich wollte die jungen Damen bitten, bei mir drüben den Tee zu nehmen,“ sagte nun die Frau Professor. „Danach halten wir ein gemütliches Plauderstündchen.“

„Ich weiß nicht, ob ich so lange —“ begann Sylvia zögernd, aber die beiden anderen schnitten ihr das Wort ab.

„Du mußt, Sylvia, wir lassen dich nicht fort!“

Sylvia fügte sich gerne. Lene mochte einmal sehen, wie sie allein fertig wurde. Alf-Bübchen war bei Altschen, so hatte sie nur für Jörg und Heinz zu sorgen. Achim und Dieter blieben in diesen Examenstagen ohnehin stets länger fort.

Achim und Dieter und das Examen! Die ganze häusliche Last fiel mit einem Male wieder auf Sylvias Schultern, und sie machte ihr Sorgengesicht.

„Was gibt's?“ fragte die Frau Professor.

„Das Examen! Achim, Dieter —“

„Beruhige dich, Kind. Mein Mann meint, es gehe vorzüglich.“

Sylvia strahlte. —

Sie saßen beim Tee im Zimmer der Frau Professor. Das war in seiner Art so vollendet wie das von Trude. Nur war alles ernster, dunkler gehalten, Grün und Gold vorherrschend.

Sylvia hatte in einem bequemen Sessel Platz nehmen müssen, und Trude hatte ihr höchst eigenhändig ein Kissen unter den Kopf und eins unter die Füße geschoben.

„Ich bin doch keine alte Frau, Trude,“ hatte Sylvia lachend sich gewehrt.

„Einerlei, du sollst dir's auch einmal bequem machen.“

Trude bestand auf ihrem Willen.

Und Sylvia hatte sich eben so recht behaglich zurückgelehnt, hatte ihre Tasse gefaßt und wollte gerade den ersten Schluck des köstlich duftenden Tranks schlürfen, da — gellte die Haustürglocke durchs Haus, als ob Sturm geläutet würde.

Die drei waren entsetzt aus ihren bequemen Sesseln in die Höhe gefahren.

Schon hörte man drunten die Haustür krachend zu-

rückfliegen, und mit Donneregepolter stürzte es die Treppen herauf.

Sylvia mußte alsbald Bescheid, die Sylphentritte kannte sie.

„Meine Jungen,“ flüsterte sie, und sie war sehr blaß geworden und hielt sich an der Lehne ihres Sessels.

„Was —?“

Da flog die Thür auf, und herein quoll, polterte, stürzte es: das wilde Heer! Vier Gestalten, zwei größere und zwei kleinere, und zuletzt ein kleines, behendes, trippelndes Figürchen im weißen Kleid mit wehenden blonden Lockchen, Alf-Bübchen!

Im Nu war Sylvia umringt, die Jungen lärmten, lachten, schrien auf sie ein. Ganz schwach fiel sie auf ihren Sitz zurück, da war Alf-Bübchen wie der Wind auf ihrem Schoß und schlang die Armchen um der Schwester Hals.

„Nis Sylve-Müttersen danz allein haben!“ lachte er schelmisch den Brüdern zu.

Jörg und Heinz lagen sich schon in den Haaren. Jeder wollte mit Alf-Bübchen den Platz teilen.

Achim und Dieter beugten sich von ihrer Höhe herab über die Schwester und redeten, nein, schrien zugleich auf sie ein.

„Examen! Mündlich! Schriftlich! Hurra! Geschenk! Hurra!“

Es war nicht klug zu werden aus dem Wirrwarr.

Sylvia hielt sich die Ohren zu.

„Erbarmen!“ flehte sie lachend.

Da kam Achim zuerst zu sich.

Er wandte sich der wie betäubt dastehenden Frau Professor zu.

„Verzeihen Sie, Frau Professor, daß wir so bei Ihnen einbrechen wie das wilde Heer, aber wir mußten Sylvia doch gleich sagen, daß Dieter und mir das mündliche Examen erlassen worden ist. Wir wollten allein gehen,

aber die Bande“ — mit einem Wink nach den kleineren Brüdern — „ließ uns nicht. Verzeihen Sie!“

Achims hübsches Gesicht leuchtete und glühte, erwartungsvoll sah er die Schwester an. Die war aufgeföhren und hatte Alf-Bübchen auf den leeren Sitz gesetzt.

„Achim, Dieter, die Freude! Jungen, Jungen, was ist euer Mütterchen so stolz. Gebt mal eure Köpfe her, daß ich euch küssen kann!“

Und sie hob sich auf die Zehenspitzen und bot das braune Gesicht den Brüdern zum Kuß.

Achim und Dieter strahlten, und zur Feier des Augenblicks wälzten sich Jörg und Heinz innig umschlungen am Boden. Alf-Bübchen gellte mit dem schrillen Kinderstimmchen dazwischen und schlug in die Hände.

„Sylve-Mütterchen, Sylve-Mütterchen, Alf-Bübchen auch küssen!“

Da war Trude sofort zur Stellvertretung bereit, und Alf-Bübchen klammerte die kleinen Armchen um sie.

Dieter griff danach an den Boden, hob den sich dort wälzenden Knäuel ans Licht, stellte die beiden auf die Füße, stieß ihnen in sanfter Mahnung die Köpfe zusammen, und die Ruhe war hergestellt.

Die Frau Professor atmete auf.

„Jungen, Jungen, wie das Sylvia nur aushält!“

Ein Lachchorus antwortete ihr.

„Ach, Mütterchen Sylvia!“

Sylvia lachte am herzlichsten.

„Übrigens, Achim, Dieter, alle Achtung! Mein Mann hat mir schon so etwas angedeutet und ich —“

„Blaudertasche kann's nicht bei sich behalten,“ fiel eine gutmütige Stimme vom Hintergrund her ein.

Der Herr Professor war unbemerkt eingetreten.

Stramm standen urplötzlich die Jungen.

„Sylvia, Kind,“ fuhr er fort, „deine Jungen machen dir alle Ehre!“ Er nickte Achim und Dieter zu.

Sylvia war ernst geworden.

„Wenn Mutter das erlebt hätte!“

Trude stand mit Alf-Bübchen hinter Sylvia, und der kleine Schlingel legte von hinten die Arme um der Schwester Hals, die er mit der Liebkosung fast erwürgte.

Sylvia wandte sich und faßte ihn.

„Gib das Kerlchen her, Trude, er wird dir zu schwer.“

„Alf-Bübchen sein teine Terl!“

Alf-Bübchen schien sehr gekränkt.

„Was sonst?“

„Alf-Bübchen sein“ — der kleine Mann suchte nach einer passenden Bezeichnung — „sein Alf-Bübchen!“

Jörg und Heinz hatten sich an die Schwester herangeschlichen. Die Nähe des Herrn Professors war ihnen etwas unbehaglich.

„Mütterchen Sylvia!“

„Sylve-Mütterchen!“

„Komm heim!“

„Gene hat schon 'nen Riesenberg Brote geschnitten!“

Jörg lockte stets mit dem Essen, weil es für ihn die meiste Anziehungskraft hatte.

„Du, 's gibt heute Apfelkraut!“

„Nein, Pflaumenmus!“

„Nein, Apf—“

Da lagen sich Jörg und Heinz schon wieder in den Haaren.

Es war wirklich Zeit zu gehen.

„Vorwärts, Schlingel!“ Sylvia trieb lachend zur Eile.

„Und dein Tee?“

Trude sagte es sehr enttäuscht.

„Ja, das ist nun nicht anders, da werd' ich wohl verzichten müssen.“

„Bleib doch, bleib! Natürlich bleibst du!“ Achim und Dieter taten sehr ritterlich, aber Sylvia wußte Bescheid.

„Ja, Jungen, das ist nun nicht anders, Opfer muß der Mensch bringen können,“ sagte sie schelmisch großartig.

Achim und Dieter horchten auf.

„Gute Nacht, liebe Frau Professor, ich werde wohl doch gehen müssen!“

Da wußten Achim und Dieter, von welcher Seite das Opfer gebracht werden sollte.

Unter Lachen wurde Abschied genommen. Im Triumph führten die Brüder Sylvia davon.

„Widerwärtige Bande!“ brummte Trude. „Ich begreife Sylvia nicht.“

Der Professor legte den Arm um sein Töchterchen.

„Siehst du nicht, daß Sylvia groß ist in ihrer Pflichterfüllung?“

„Der Mensch hat auch Pflichten gegen sich,“ murzte Trude.

„Oben denen kommt er am ehesten nach, wenn er die gegen andere erfüllt. Begreifst du, Trude?“

Sie sah ihn einen Augenblick an, dann ließ sie den Kopf hängen.

„Jedenfalls bin ich froh, daß ich keine sechs Brüder habe,“ seufzte sie.

„Womit die sechs Angebornen von Herzen einverstanden sein werden,“ lachte der Professor. „Schenk mir ein Täschchen Tee ein, Kind; Examenstage sind immer anstrengend. Achim und Dieter sind übrigens prächtige Menschen. Wenn ich —“

Das übrige verlor sich in Murmeln.

Die Frau Professor strich ihrem Manne liebevoll über die Hand, die ihr auf der Sessellehne zunächst lag. Sie kannte seinen glühenden, unerfüllt gebliebenen Wunsch nach einem Sohne.

Er dankte ihr mit einem warmen, stillen Blick.

Es war am Abend spät.

Sylvia war eben von Altchen heruntergekommen und saß nun noch im Erker bei ihrem nimmer leeren Flickkorb. Sie zwitscherte und summte vor sich hin.

Wohltätige Ruhe lag über dem Hause. Die Jungen waren längst zu Bett, selbst Achim und Dieter schien die Rolle als Helden des Tages ermüdet zu haben.

Nebenan war es dunkel, sie mußten also schon oben in ihren Zimmern sein.

Wie sich Mädchen und der Vater gefreut hatten! Solche Jungen!

Ein weicher, zärtlicher Ausdruck lag auf Sylvias Angesicht.

Einen Augenblick ruhten die emsigen Hände, Sylvia schaute träumend ins Licht.

Sie hatte nicht gehört, wie es die Treppe nie-

derhufchte, wie die Tür

des Zimmers sich öffnete und schloß. — „Sylvia!“

„Mütterchen Sylvia!“

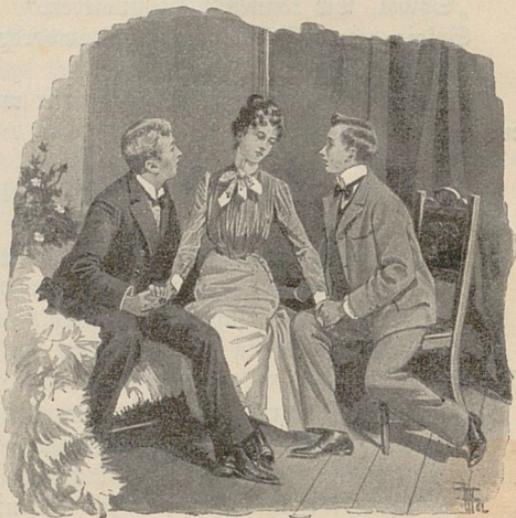
Achim und Dieter standen im Schein der Lampe und saßen auch alsbald rechts und links neben Sylvia, jeder eine ihrer Hände in der seinen.

„Meine Jungen!“ Sylvias braunes Gesicht strahlte. „Ich glaubte, ihr wäret längst zu Bett.“

„Zu Bett!“ Es klang furchtbar verächtlich.

„Wenn Männer von ihrer Zukunft reden, kennen sie keinen Schlaf,“ sagte Achim pathetisch.

Sylvia riß die Augen auf.



Achim und Dieter saßen rechts und links neben Sylvia, jeder eine ihrer Hände in der seinen.

„Männer?“ Sie wollte lachen, doch sie sah, wie ernst es den Jünglingen war, und sie wurde sofort ernst.

„Was gibt's, Achim, Dieter? Was gibt's, Jungen? Wenn ich noch so sagen darf.“ Jetzt blitzte der Schelm doch durch.

Sie beachtetten es nicht.

„Sylvia, wir können nicht studieren.“

Sylvia war plötzlich ganz blaß geworden.

„Nicht studieren? Und Vater?“

„Du mußt's ihm sagen, Sylvia, wir wollen Offiziere werden.“

Da war's heraus.

„Offi—!“ Die letzte Silbe blieb Sylvia im Halse stecken.

Sie sah ratlos von einem zum anderen.

„Jungen, Jungen, was soll das werden?“

„Vater wird mit sich reden lassen,“ meinte Achim.

„Der Mensch hat ein Recht auf seine Zukunft,“ murzte Dieter.

„Und Onkel Kurt? Habt ihr vergessen, daß Vaters einziger Bruder bei Wörth fiel? Hundert- und hundertmal habe ich ihn sagen hören, daß seine Söhne nie—“

Sie fielen ihr ins Wort, ließen sie nicht ausreden.

„Sylvia!“

„Mütterchen Sylvia!“

„Wirst du für uns eintreten beim Vater?“

Sie war ganz blaß geworden.

„Muß es sein?“

Angstvoll forschte ihr Auge in den beiden Jünglingsgesichtern.

„Es gilt unser Glück, Sylvia!“

Sie atmete tief auf.

„Dann zählt auf mich!“

Achim legte den Arm um ihre Schultern, und Dieter renkte ihr fast den Arm aus, so schüttelte er ihre Hand.

„Mütterchen Sylvia!“

„Dank, Mütterchen Sylvia!“

Dann waren sie gegangen.

Sylvia saß noch lange im Erker, aber die sonst so emfigne Hand ruhte.

Ob sie es noch heute abend Väterchen sagte? Der blieb lange. Was er wohl sagen würde? Ob sie den Jungen mehr hätte abraten sollen?

Was wohl Mutter getan haben würde?

Sylvia sann nach.

War's denn mit Gerhard glatt gegangen?

Nein! Der wollte durchaus Mediziner werden, und Vater, der wußte, wie schwer dieser Beruf just war, hätte dem Sohne gern das Leben leichter gemacht. Er hatte ihn zum Juristen bestimmt.

Aber Gerhard blieb fest, und die Mutter stand auf seiner Seite.

Sylvia hatte sie einmal zu dem Vater sagen hören: „Dein Sohn lebt ein Leben für sich. Du darfst es nicht nach deinem Sinne ummodelln wollen, auch in der besten Absicht nicht!“

Sylvia sah ihren Weg klar vor sich.

Wo nur Väterchen blieb? Er war nach dem Nachtessen noch zu einem Patienten geholt worden.

Eine Weile wartete Sylvia noch, dann löschte sie die Lampe, sah noch einmal in der Küche bei Lene und Anna nach und ging dann nach oben. Väterchen liebte nicht, wenn sie zu lange aufblieb.

Oben lag Alf-Bübchen in seinem kleinen weißen Bettchen und schlief.

Er lag auf dem Rücken, hatte die Ärmchen nach oben geworfen; die kleine Brust hob und senkte sich in regelmäßigem Atmen; die goldenen Löckchen fielen ihm über das schlafheißes Gesicht. Sylvia beugte sich über den kleinen Schläfer.

„Was wird aus meinem Alf-Bübchen werden?“ schoß es ihr durch den Sinn.

Da fühlte sie, wie sich die kleinen Arme weich um ihren Hals legten, die großen blauen Augen waren aufgeschlagen und sahen sie an, doch wie im Traum. Leise flüsterten die roten Lippen: „Sein Englein da wesen, Alf-Bübsen holen kommen, Alf-Bübsen wollen Mütterfen Sylvia bleiben.“ Und schon fielen die Armchen zurück, die Augen schlossen sich — Alf-Bübchen schlief weiter. Es hatte Sylvia ganz eigen überkommen. Sie sank vor dem Bettchen in die Kniee und barg ihr Gesicht in den Kissen.

„Gott im Himmel, schütze mein Alf-Bübchen!“

Nebenan trat der Vater ins Zimmer. Er klopfte leise an die Verbindungstür.

„Noch wach, Kind?“

„Ja, Väterchen!“

„Schlaf wohl, mein Graszmückchen!“

„Gute Nacht, Vaterherz.“

Mit einem Schlag war Sylvia in der Wirklichkeit zurück.

Ob sie's dem Vater jetzt noch sagte? Nein, mochte er eine ungestörte Nachtruhe haben, er brauchte seinen Schlaf. Morgen früh dann —

Ehe der Gedanke zu Ende gedacht war, war Sylvia ent schlummert. — —

Väterchen hatte Sprechstunde von neun bis zehn Uhr. Das Frühstück nahm er stets auf seinem Zimmer. Die Seinen sahen ihn meist erst bei Tisch, oft sogar nicht vor dem Abendessen. Nach dem Frühstück, ehe sie zum Gymnasium gingen, hatten Achim und Dieter ihre Schwester noch einmal beiseite gezogen.

„Wann wirst du's sagen?“

„Nach der Sprechstunde!“

Sylvia sah ein bißchen erregt und blaß aus, aber sehr entschlossen.

Die Brüder hatten ihr still die Hand gedrückt und waren gegangen.

Achim war sehr erregt gewesen.

„Engel!“ hatte er ihr noch zugeflüstert. „Unser guter Engel!“

An den überschwenglichen Achim mußte Sylvia denken; sie schmunzelte vor sich hin.

Achim war der poetisch Veranlagte in der Familie. Außer seinen rhetorischen Ueberschwenglichkeiten, die das bekundeten, ging die Sage unter den Brüdern, er mache Verse. Keiner wußte es gewiß, und Sylvia, die genaue Kunde hätte geben können, hütete sich wohl, ihn dem Spott der Brüder preiszugeben. Sie hatte oft schon Zettel oben in seinem Zimmer gefunden mit den untrüglichen Beweisen.

Der gute Achim war auch etwas zerstreut und unordentlich, wie es richtige Dichter sein müssen.

Im Anfang war Dieter sein Vertrauter gewesen. Aber Dieter mit seiner biderben, hausbackenen Natur eignete sich dafür nicht.

Achims erhabensten poetischen Flug durchschnitt er mit irgend einer trockenen Bemerkung, die wie ein kalter Wasserstrahl wirkte. Und als er einmal bei Tisch zum Vater, der den verträumten Achim aufrütteln wollte, lachend gesagt hatte: „Vater, Achim braucht dich als Arzt. Gibt's kein Mittel gegen die Dichteritis?“ — Da war er ein für allemal von seinem Posten als Vertrauter abgesetzt worden.

Achim wandelte seitdem seinen Höhenpfad als Poet einsam wie alle echten Poeten. Im Alltagsleben war er dem Zwillingbruder ein guter Kamerad. Ja, Sylvia schmunzelte vor sich hin, als sie daran dachte.

Dann ging sie, wie sie es allmorgens tat, in die Zimmer der Jungen, um dort aufzuräumen.

Alf-Bübchen war bei Altschen und Anna. Sylvia hörte sein helles Stimmchen, als sie an Altschens Zimmer vorbei nach oben ging.

„Alf-Bübchen noch 'mal Wolf sein, bitte! bitte!“

Anna lachte. „Sollte fehlen! Sei du heut mal ein schneeweißes Lämmchen!“

„Bitte, Af-Bübsen swarze Wolf sein!“

Das Stimmchen klang weinerlich. Sylvia sah das schmerzlich verzogene kleine Gesicht vor sich.

Da klang Mthens liebe, weiche Stimme: „Komn, Af-Bübschen! Großmama erzählt dir eine Geschichte.“

Ein Fauchzen des kleinen Mannes, ein Trippeln über den Boden hin — da war er geborgen.

Sylvia konnte feinewegen außer Sorge sein.

Bei Heinz und Jörg hatte Sylvia aufgeräumt. Kein kleines Stück Arbeit.

Dann trat sie bei Achim und Dieter ein.

Hier sah's schon etwas gesitteter aus.

Dieter war sehr ordentlich, nur Achim machte von seinem Vorrecht als Poet Gebrauch.

Richtig, da lagen auch wieder ein paar Zettel.

Sylvia sammelte sie.

Unbegreiflich, daß Dieter nicht längst dahinter gekommen war. Er mußte wohl den ihm offiziell entzogenen Posten als Vertrauensmann insgeheim auf eigene Faust weiter versehen.

Sylvia besah die Zettel.

Auf einem stand:

„Sylvia, hehrer Engel du,  
Laß mich küssen deine Schuh —“

Die letzte Zeile war durchstrichen und dafür stand:

„Neig dich mir in Himmelsruh,  
Auf zu dir schlag' ich die Wimpern“ —

Hier war der Poet gestrandet; ein Reim auf Wimpern war schwer zu finden gewesen.

Sylvia lachte schallend auf.

„Armer Achim, das nenn' ich aber auch eine Sackgasse. Wimpern! Wimpern! Wahrhaftig, da mach mal einer einen Vers drauf. Ich wüßte nur ‚stümpern‘, und das ist für einen Poeten immerhin ein zweifelhaftes Wort.“

Auf einem zweiten Zettel stand:

„An sie, die ich meine,  
Die Braune, die Kleine,  
Die wie eine Mutter  
Uns reichet —“

„Das Futter!“ prustete Sylvia los.  
Dem Poeten selbst mußte nicht wohl gewesen sein bei  
der Sache. Er hatte die Reimerei von vorn angefangen.

„An sie, die ich meine,  
Die Braune, die Kleine,  
Die klug stets und weise  
Uns reichet die Speise  
Für Seele und Leib —  
Ein göttliches —“

Weiter ging's auch hier nicht.

Dem Poeten war wohl der Gegensatz zwischen der  
„Braunen“, der „Kleinen“ und dem „göttlichen Weib“  
denn doch etwas zu schroff gewesen.

Sylvia lachte wieder, aber es klang etwas Zärtliches  
durch.

„Ich bin seine Muse, entschieden! Alter Achim!“  
Ueber den dritten Zettel lachte Sylvia nicht.

Darauf stand:

„An meine Mutter.

Die du so früh entrißen uns hienieden,  
Wie kannst du dorten weilen ganz in Frieden,  
Denn die an deiner Statt uns blieb zurück,  
Sie wäre dein, und sie ist unser Glück!  
Nicht daß wir jemals dich darum vergessen,  
Haben wir einstmals doch dich ja besessen,  
Und wer entbehrte ohne herben Schmerz  
Wohl Mutterforge, einer Mutter Herz?“

Sylvia sah lange auf den Zettel, und Träne um Träne  
fiel leise darauf nieder.

Das hatte Achim geschrieben? Ja, es war seine Hand-

schrift. Wer wußte, ob nicht doch etwas in dem Jungen steckte!

Das mußte Althen lesen und Väterchen —

Der Vater?

Hatte sie denn nicht etwas vom Vater gewollt?

Nichtig! Achim und Dieter!

Sie sah auf ihre Uhr.

Zehn Uhr!

Die Sprechstunde war zu Ende. Gebe der Himmel, daß sie nicht schon zu spät kam!

Sie flog die Treppe hinunter.

Wieder hörte sie Alf-Büchens helles Stimmchen, hielt sich aber nicht weiter auf.

Der Warteraum war leer. Aber drinnen im Sprechzimmer hörte sie noch Vaters tiefen Haß, und eine zitternde, weinerliche Frauenstimme klagte ihr Leid.

Aufatmend setzte sich Sylvia in einen der großen Ledersessel, die um den Mittelstisch standen. Sie war also doch nicht zu spät gekommen.

Drinnen hörte man jetzt die Thür nach der Diele gehen. Der Vater verabschiedete seine letzte Patientin. Dann trat er ins Zimmer zurück und summte ein Lied vor sich hin.

Sylvia steckte den Kopf zum Türspalt herein.

„Väterchen!“

„Grasmüchchen, du?“

„Väterchen, hier ist noch jemand, der Schmerzen hat.“

„Du, Grasmüchchen?“ Es klang ängstlich. Er trat auf sein Kind zu.

„Nicht körperliche, Väterchen. Oder doch — hier und hier!“

Der Scheim legte die Hand auf Kopf und Herz.

„Also Kopf- und Brustweh! Hm! Puls fühlen!“

Er blieb sehr ernst. Sylvia streckte den Arm hin.

„Beschleunigt! Zunge zeigen!“

Jetzt blitzte ihm der Scheim aus den Augen.

Eben wollte Sylvia das Zungenspißchen vorstrecken,

da überkam sie doch der Ernst der Sache, den ihre siebzehn Jahre für einen Augenblick vergessen gehabt hatten.

Sie warf sich dem Vater an die Brust.

„Väterchen!“

„Grasmädchen!“

Vaters Arme hielten sie fest.

„Väterchen, ich habe dir etwas zu sagen, aber versprich daß du sehr gut sein willst.“

„Bin ich das nicht stets?“

Wie zärtlich, wie gut die Stimme klang!

Noch dichter schmiegte sich Sylvia an den Vater.

„Väterchen, Achim und Dieter können nicht studieren, sie wollen Offiziere werden.“

Den Vater traf's wie ein Schlag. Er schob sein Kind von sich.

„Offiziere? Das leid' ich nicht!“

Aufgeregt ging er im Zimmer auf und ab.

Sylvia stand und lehnte sich an den Tisch. Angesichts seiner Erregung war sie plötzlich sehr ruhig geworden.

„Vater!“

Er hörte nicht.

„Nein, niemals! Niemals!“ stieß er heraus und stürmte noch erregter hin und her. „Meine Söhne Offiziere? Niemals!“

Noch, Mütterchen Sylvia.



Sylvia flüchtete in die Arme des Vaters.

„Vater!“

Jetzt blieb er stehen.

„Sag kein Wort, Kind, ich tu's nicht. Die Jungen müssen parieren. Alles andere — nur nicht Offizier. Mein Bruder Kurt — du weißt doch, Sylvia!“

Sylvia wußte, aber Sylvia ließ sich nun nicht mehr einschüchtern.

„Sylvia, du wirst deinen Brüdern Mutter sein,“ hörte sie der toten Mutter Stimme, und sie sah ihr brechendes Auge flehend auf sie gerichtet.

„Vater,“ sagte sie ernst, „denkst du noch daran, wie Mutter damals für Gerhard eintrat?“

Sie sah ihm fest in die Augen, er senkte den Blick.

Er war stehen geblieben — er war ruhig geworden.

Jetzt öffnete er die Arme und Sylvia flüchtete hinein. Die Erregung machte sich bei ihr nun doch in Tränen Luft.

„Mein tapferes Mädchen,“ sagte er weich und strich ihr über den Scheitel. „Ich werde mit den Jungen reden, Grasmücken, und dann wollen wir sehen, was sich tun läßt. Bist du zufrieden?“

Ob sie zufrieden war! Leuchtenden Blickes küßte sie den Vater, reden konnte sie noch nicht.

„Und nun geh, Kind, ich muß fort. Zu Tisch werde ich heute wohl schwerlich daheim sein, ihr wartet nicht!“ —

Achim und Dieter hatten sich also mit der Entscheidung über ihre Zukunft bis zum Abend gedulden müssen.

Und jetzt, eben jetzt waren sie beim Vater drin.

Sylvia saß droben bei Altschen.

Ein von grünen Schleiern gedämpftes Dämmerlicht herrschte in dem weiten Gemach, nur hie und da blitzte der Bronzebeschlag irgend eines Möbelstückes auf.

Hier in dem Raume konnte man sich an den Anfang des Jahrhunderts zurückversetzt glauben. Er war mit „Urväter Hausrat“ vollgepfropft. Jeder Tisch, jeder Stuhl, jeder Schrank erzählte von Gewesenem, und Altschen hatte

sich von keinem dieser Zeugen einer alten, lieben Zeit trennen wollen. Die hellen, blitzend polierten Kirschbaum-möbel mit ihren blinkenden Beschlägen sahen trotz ihrer steifen, altväterischen Form aber auch gar so behaglich aus. Unwillkürlich sah man sich nach der dazu gehörigen Bewohnerin im ausgeschnittenen, kurztailligen Kleid mit dem kurzen Röckchen, den Kreuzbänderschuhcn und der hoch getürmten Frisur um.

Die fehlte. Sylvia war ein durchaus modernes Menschenkind. Aber Altchen in dem altmodischen schwarzen Kleid und dem runden Kragen, mit der umfangreichen schwarzen Spitzenhaube auf dem silberweißen Scheitel — Altchen konnte recht wohl für die Vertreterin dieser alten Zeit gelten. Sie war eben mit ihrer Zeit alt geworden.

Über dem Sofa an der Wand hing ein großes Bild, eine jugendliche Mädchengestalt im weißen Kleid. Ein breiter, rosenfarbener Gürtel schlang sich unter der Brust her, ein langer rosenfarbener Fransenschal war um die zarten, entblößten Schultern gelegt. Unter künstlich getürmtem Haarbau sahen zwei milde, große dunkle Augen ins Weite. Das waren Altchens Augen, und das junge Mädchen war Altchen selbst. Aber damals, als das Bild gemalt wurde, war Altchen noch jung und ihre Zeit noch nicht die alte Zeit gewesen.

Die Greisin hatte ihren Stuhl zum Tisch heranschieben lassen. Sylvia saß auf einem niedrigen Sitz dicht neben ihr, hatte die Arme um sie geschlungen und barg das Gesicht in ihrem Schoße.

„Altchen, sie bleiben so lange. Ich kann's kaum erwarten. Wie kannst du so ruhig sein?“

„Das lernt sich, Kind. In der Jugend, da pocht das Herz und schlägt und hämmert, als müsse es Takt halten mit den unruhigen Gedanken im jungen Hirn. Dann kommen Zeit und Erfahrung und hängen Gewicht um Gewicht an die Herzenshämmerlein; da wird das Getriebe ruhiger und ruhiger, bis es dann zuletzt ganz stillsteht.“

Mitthen nickte leise vor sich hin. Sylvia schlang die Arme noch fester um das Großmütterchen.

„Es hat auch sein Schönes, Kind, wenn man so wie auf hoher stiller Warte über dem Treiben steht. Die da unten sich abhasten und jagen und drängen, sie ahnen nicht, wie unnütz diese Hast ist. Es geht doch alles demselben Ziele zu — demselben Ziele!“

Wieder nickte die Greisin vor sich hin.

„Aber die Jugend braucht Kampf, die Jugend braucht Leben und Streben! Der Most muß schäumen und gären, damit der Wein sich kläre! Übrigens, da sind sie, Kind!“

Die Tür hatte sich geöffnet, und drei Gestalten waren eingetreten. Achim und Dieter, die den Vater zwischen sich führten.

Sie waren nicht laut und lärmend, obgleich die erregten, leuchtenden Gesichter keinen Zweifel über die gefallene Entscheidung ließen. Sie wußten, daß Vaterliebe ihnen heute ein Opfer gebracht hatte, das dem Vaterherzen nur unter schwerem Kampfe abgerungen war.

Doktor Eriksen ließ sich schwer auf einen Stuhl fallen, nachdem er die ihm gebotene Hand der Greisin still gedrückt hatte.

„Da wären wir also so weit! Grasmüchchen wird zufrieden sein!“

Sylvia war zum Vater gehuscht und hatte die Arme um seinen Hals gelegt.

„Väterchen!“

„Es war hart, Grasmüchchen!“

Die sonst immer so feste Stimme klang merkwürdig unsicher.

Das schnitt Achim ins weiche Herz.

„Vater, wenn es dir gar so schwer wird —“

„Still, Junge, still. Es ist nun entschieden! Wie war's, Grasmüchchen? Dein Sohn lebt ein Leben für sich. Du hast kein Recht, es nach deinem Sinn modeln

zu wollen, auch in der besten Absicht nicht — auch in der besten Absicht nicht'; ja, ja!"

Er sah mit gesenktem Kopf vor sich hin, als ob er der Stimme lausche, die das einst gesagt hatte.

"So hat eure Mutter gesprochen, als sie für Gerhard eintrat, und Grasmückchen hier hat mich heute zur rechten Zeit daran gemahnt. Ja, ja, das Grasmückchen!"

Es war eine Weile ganz still. Jeder hing den eigenen Gedanken nach. Dann riß sich der Vater gewaltsam aus den Träumen.

"Genug des Grübelns und Kopfhängens jetzt!" rief er frisch. "Jungens, wie wär's, wenn wir eine Flasche Wein auf eure Zukunft leerten? Ob Altchen das Gelage bei sich duldet?"

Altchen nickte nur. Sie hatte bis jetzt an den beiden Enkeln herumgestreichelt und geliebt, die, wie sie es aus der Kinderzeit gewohnt waren, sich dicht an sie herangestellt hatten. Bei Altchen blieb man immer Kind, und das eben erwachende Gefühl der Manneswürde vergaß sich gar zu leicht bei ihr.

"Grasmückchen sorgt für Gläser, was? Und wir drei steigen zusammen in den Keller und sehen, was wir für den feierlichen Augenblick Geeignetes auf Lager haben. Vorwärts marsch, ihr Krieger in spe!"

Unter Lachen und Scherzen polsterten nun die drei hinunter. Sylvia mußte Altchen geschwind noch einmal umarmen und huschte dann hinterher.

Danach saßen sie alle fröhlich um Altchens Tisch, dem ungefügen runden Tisch mit der schön eingelegten Platte und dem plumpen, ungeschlachten Fuß, der in drei gewaltige dicke Metallklauen auslief. Altchen hatte sich von dem alten ungefügen Ding nicht trennen wollen, obgleich es ungebührlich Raum versperrte.

"Der hat schon so viel fröhliche und so viel traurige Menschenfunder um sich gesehen. Wenn der reden könnte! Was wüßte er alles zu erzählen. Wenn ich an dem Tische

sitze, fühle ich mich nie einsam. Wie heißt's einmal irgendwo? Im neuen Raum ein alter Tisch, und man ist nicht allein!" So pflegte Großchen zu sagen.

Heute nun sah das alte Ungetüm von Tisch nur strahlende Augen und glückselige Menschenkinder.

Da sich Doktor Griffen nun einmal zu dem Entschluß durchgerungen hatte, war er auch ganz dabei. Wie jede edle Natur, machte er das gebrachte Opfer nicht lastender durch steten Hinweis darauf. Er freute sich an der Freude seiner Jungen.

Jetzt hob er sein Glas.

„Jungen, eure Zukunft. Nun macht mir aber auch Ehre, damit ich weiß, weshalb ich dem Vaterland das Opfer bringe!“

„Sollst sehen, Vater!“ Es lag wie ein Schwur in Achims Stimme.

„Stramme Kerle werden wir sein in der Uniform, was Vater?“

Dieter reckte die breite Gestalt und warf den Kopf zurück. Dieter war immer ein bißchen eitel gewesen und hatte sich ein ganz klein wenig zu gut getan auf seine größere Kraft dem etwas zarteren Achim gegenüber.

„War's nur die Uniform, Dieter?“

Der Vater fragte es etwas mißtrauisch, zweifelnd.

„Auf Ehre nicht, Vater!“ Dieters Blauaugen blitzten.

„Nein, aber das Vaterland schützen, es mit der Waffe in der Faust verteidigen dürfen — sein Leben dafür zu lassen, wenn's not tut, das —“

Er besann sich plötzlich und sah scheu nach dem Vater hin.

Der nickte ihm ernst zu.

„Das ist echter Soldatensinn, mein Sohn. Wohl dem Mann, der seinem Stand Begeisterung entgegenbringt!“

Sylvia saß zwischen Achim und dem Vater. Mit leuchtenden Augen sah sie von einem ihrer Lieben zum andern.

„Alf-Bübsen auch Wein trinken, Alf-Bübsen auch Soldat werden!“ klang da plötzlich ein kleines weinerliches Stimmchen von der Thür her.

Keiner hatte die gehen hören. Nun wandten sich aller Augen dahin.

Dort stand Alf-Bübschen in seinem langen weißen Nachthemd und preßte die Händchen gegen die blinzelnden Augen. Den kleinen Burschen blendete offenbar noch das Licht.

Sylvia hatte ihn schon in den Armen.

„Aber Alf-Bübschen!“

„Alf-Bübsen auch Waffe in Faust haben,“ sagte der kleine Mann weinerlich. „Alf-Bübsen tann niz mehr schlafen.“

Sie mußten alle lachen über die drolligen Worte des Kleinen. Der Vater streckte die Arme nach seinem Jüngsten aus. „Komm, Hemdenmaß!“

Da krähte der kleine Mann vor Wonne, war wie Quecksilber aus Sylvias Armen geschlüpft und nestelte sich auf Vaters Knie zurecht.

Sylvia hüllte ihn in eine weiche Decke.

So saß Alf-Bübschen und lachte schelmisch von einem zum andern. Herausfordernd blinzelte er die großen Brüder an.

„Ätsch, droße Jungen, Alf-Bübsen auch Soldat werden, ätsch! Alf-Bübsen auch Säbel in seine Faust haben.“

„So'n Knirps,“ rief lachend Dieter.

„Dieter auch Tnirps wesen,“ gab Alf-Bübschen prompt zurück. „Alf-Bübsen danz furchtbar droß wachsen, viele, viele drößer als Dieter, viele drößer als Achim!“

Dieter griff mit der breiten Hand über den Tisch herüber nach dem Kleinen. Krähend klammerte sich Alf-Bübschen an den Vater.

„Wenn du aber Soldat wirst, Alf-Bübschen, mußt du auch schießen,“ sagte jetzt Achim.

Der kannte seine Leute. Alf-Bübschen schrie immer und

hielt sich die Ohren zu, wenn Jörg und Heinz nach Beendigung ihrer Schulaufgaben mit der Knallbüchse kamen, die sie oft zum Entsetzen der älteren Brüder mit großer Ausdauer zu handhaben pflegten.

„Alf-Bübsen nix sießen!“ sagte der kleine Mann sofort und verzog das Gesichtchen.

„Dann kannst du auch nicht Soldat werden!“

„Denn nist!“ sagte Alf-Bübchen sehr gefaßt.

„Was aber nun, Alf-Bübchen?“ fragte Sylvia sehr bedenklich.

Der Kleine sah sie einen Augenblick schlau an.

„Mich Mütterßen Sylvia werden!“

Und er krächte und lachte und schlug in die Händchen, daß alle mitlachen mußten.

„Geht auch nicht, Alf-Bübchen,“ sagte nun Altchen, „geht auch nicht, mein Jungchen, dazu sind deine Haare nicht lang genug.“

Alf-Bübchen sah sie zweifelnd an und tastete mit den kleinen Händen in den wirren Löckchen herum.

„Noch wachsen,“ sagte er dann lakonisch.

„Aber Jungen kriegen die Haare doch immer kurz geschnitten. Sieh doch den Vater und Dieter und mich!“ sagte Achim.

Alf-Bübchen sah kritisch von einem zum anderen, dann seufzte er tief auf, er wußte sich offenbar keinen Rat.

„Alf-Bübsen dann Engelein werden und zu liebe Mama in Himmel kommen,“ sagte er plötzlich sehr entschieden und streckte Sylvia die Armchen hin.

„Alf-Bübsen so müde sein, Bettßen dehen!“ Es klang sehr weinerlich. Der Vater hatte wie erschreckt den Kleinen fest an sich gepreßt. Jetzt erhob er sich und reichte ihn Altchen zu.

„Sag Altchen gute Nacht, Alf-Bübchen. Vater trägt den kleinen Mann selbst hinüber in sein Bettchen.“

Da wollte der Kleine vor Vergnügen aufkrähen, aber mitten drin schlief er schon.

Der Vater trug Alf-Bübchen ins Bettchen zurück. Sacht legte er den schlafenden kleinen Mann in die Kissen. Sylve-Mütterchen war mitgekommen. Eine Weile noch standen die beiden und sahen sinnend auf den kleinen Schläfer.



Es war Sonnabend vor Ostern. Am Nachmittag sollten Gerhard und sein Freund ankommen.

Gerhard, der älteste Sohn des Hauses, war sehr früh zur Universität gegangen und hatte bereits sein Physikum hinter sich.

Sylvia hatte Alf-Bübchen eben wie allmorgendlich zu Altchen hinauf gebracht.

„Derhard tommen heute, Altsen,“ sagte der kleine Mann sehr wichtig. „Alf-Bübßen müssen sehr brav sein!“

Er kletterte auf Altchens Schoß und schmiegte sich in deren Arme.

„Schön, Alf-Bübchen. Da soll Altchen wohl eine Geschichte erzählen, was?“

Leuchtenden Blickes nickte der Kleine.

„Altsen müssen von Wolf und sieben kleine Deißlein erzählen,“ sagte er schelmisch und sah Sylvia herausfordernd an.

Die drohte mit dem Finger. „Warte, Schlingel!“

Da lachte der kleine Mann hell auf und barg den blonden Krauskopf an Altchens Brust.

Sylvia sah etwas betreten aus.

„Was gibt's, Kind?“ Altchen kannte jeden Zug in Sylvias Gesicht.

Sylvia zögerte einen Augenblick.

„Ich begreife nicht, wo Jörg und Heinz stecken,“ sagte sie langsam. „Seit dem Frühstück sind sie verschwunden.“

„Sie werden irgendwo mit ihren Kameraden spielen,“ tröstete Altchen.

„Ich hatte ihnen aber gesagt, heute morgen müßten sie daheimbleiben und lernen. Sie haben so mancherlei nachzuholen in den Ferien, und wenn erst Gerhard da ist —“

„Laß sein, Kind, sie werden schon wieder auftauchen,“ meinte Altchen milde.

„Geschichte erzählen, Altchen, bitte, bitte!“ drängte Alf-Bübchen.

„Es war einmal ein Königsöhnlein —“ hörte Sylvia eben noch Altchen beginnen, dann schloß sie die Thür.

Der Rundgang durchs Haus war vollendet. Bei Lene in der Küche war Sylvia auch gewesen.

Lene steckte mit beiden Armen bis über die Ellbogen im Backtrog. Osterkuchen!

Da war Lenes Laune niemals sehr rosig, und Sylvia hatte weise das Feld geräumt.

Auf dem Tisch im Erker stand der Flickkorb mit reichlichem Inhalt von gestern her. Dem strebte Sylvia nun zu. Da trat Vater aus seinem Zimmer.

„Wo sind eigentlich Jörg und Heinz, Kind? Es ist so unheimlich still im Hause.“

„Fort seit dem Frühstück, und ich weiß nicht wohin.“

„Fort?“

„Ja, ich erinnere mich jetzt, daß sie merkwürdig viel leise zusammen tuschelten. Ich schickte sie an ihre Arbeit, und mit einem Male waren sie fort.“

„Wo können die Bengel nur —“ begann der Vater.

Da hörte man von draußen noch in ziemlicher Entfernung einen großen Tumult, der rasch näher kam.

Wie von einer Ahnung erfaßt, sprang Sylvia nach der Haustür, die sie aufriß.

Zugleich kamen Alchim und Dieter von oben aus ihrem Zimmer gestürzt, immer ein paar Treppenstufen auf einmal überspringend.

„Jörg, Heinz!“ riefen sie atemlos.

Der Vater war schon hinter Sylvia her zur Thür geeilt.

Dort standen nun alle vier und sahen dem entgegen, was sich da heranwälzte.

Es war ein großer, dichtgedrängter, lärmender, johlender Haufe von lebenden Wesen, zumeist Schuljungen.

Inmitten dieses Haufens ragte ein Mann in Uniform auf — der Gendarm des Städtchens —, der rechts und links, wie es schien, je einen lebenden, wandelnden Busch jungen Waldgrüns gepackt hielt.

Zuweilen schienen diese wandelnden Büsche sich zur Wehr setzen zu wollen, dann packte der Mann in Uniform fester zu, und es ertönte eine Art Wut- und Jammergeschrei aus den Büschen.

Der ganze Haufe bewegte sich über den Platz herüber unerkennbar auf das Doktorhaus zu.

Sylvia machte Miene, entgegenzueilien. Da erfaßte der Vater sie an den Schultern.

„Da bleiben, Grasmückchen! Abwarten!“

Sylvia war sehr bleich. Beruhigend strich er ihr über den Scheitel.

Achim und Dieter waren schon mitten im Haufen drin und redeten auf den Mann ein, der stehen bleiben und Auskunft geben wollte.

Ein Jammergeheul begleitete seine Worte. In die wandelnden Büsche war bei Achims und Dieters Anblick frampfhaftes Leben gekommen.

Der Mann hielt fest. Um seinen Mund zuckte es dabei wie verhaltenes Lachen.

„Ich muß die jungen Herren selbst vor Gericht abliefern,“ sagte er sehr strenge.

„Achim, Dieter, rette uns!“

„Rette uns!“

Entsetzen sprach aus dem Aufschrei.

Achim und Dieter machten sich sehr energisch von den kleinen sie umklammernden Händen los.

„Sehr recht, Herr Wachtmeister, nur zu, dort steht Vater!“

Es war, als ob den beiden sich sträubenden grünen Büschen plötzlich alle Kraft versage. Willenlos, tonlos ließen sie sich den Rest des Weges weiterschleppen.

Und nun stand man vor der Freitreppe des Hauses.

„Was bringen Sie mir da, Herr Wachtmeister?“

Vaters Stimme tönte den beiden kleinen Sündern in die Ohren wie die Posaune des Gerichts.

Ehe der Mann antworten konnte, schob sich eine kleine weißgekleidete Gestalt mit wallendem, blondem Lockenhaar zwischen Vater und Sylvia durch und flog die Treppe herunter.

Alf-Bübchen!

Und ehe einer begriff, was der Kleine wollte, hatte der den Mann des Gesekzes, so hoch er eben reichen konnte, umklammert und schüttelte ihn mit seiner kleinen Kraft. Dann droste er mit den beiden Fäustchen gegen seine Beine.

Alf-Bübchens Gesicht war hochrot, und zwischen krampfhaft unterdrücktem Schluchzen schrie er mit seinem Vogelstimmchen den Mann an.

„Du sein böse, böse Mann! Du lassen Heinz und Jörgs los! Du hören? Dleis, dleis, oder Alf-Bübchen wollen dir tot hauen! Du hören?“

In der Überraschung hatte der Mann wirklich losgelassen. Jörg und Heinz, denn sie steckten in den lebenden Büschen drin, umklammerten hilfesuchend Sylvia. Wie sie die Treppe hinaufgekommen waren, wußte keiner.

Achim hatte Alf-Bübchen auf seinen Arm gehoben und suchte den nun laut weinenden Kleinen zu beruhigen.

Es war eine sehr lebhafteste Szene, umsomehr als der begleitende Haufe der Zuschauer lebhaften Anteil an den Vorgängen nahm.

Der Mann trat zu Vater heran und meldete in stramm militärischer Haltung: „Waldfrevel, Herr Doktor. Ich habe

die beiden auf der Tat ertappt, wie sie eben ganze junge Bäumchen abschnitten.“

„Jörg, Heinz, hierher!“

Bebend, schlotternd schleppten sich die Angerufenen herzu.

Sie hatten sich sehr sinnreich die erbeuteten grünen Äste und Bäumchen mit Seilen um den Leib befestigt, und die bleichen, angstverzerrten Gesichter wollten zu dem sie rings umwallenden zarten Frühlingsgrün nur wenig stimmen.

Die beiden Missetäter hielten sich an den Händen gepackt und hatten offenbar Mühe, aufrecht zu bleiben.

Alf-Bübchen weinte bei dem Anblick noch lauter.

Sylvia nahm Achim den Kleinen ab und streichelte und tröstete an ihm herum.

Unterdessen ging das hochnotpeinliche Verhör weiter.

„Was habt ihr euch bei dem Diebstahl gedacht?“

Bei dem gräßlichen Wort, das Vater so mitleidlos gebrachte, fuhren Jörg und Heinz wie von einem Peitschenhieb getroffen zusammen und brüllten auf.

„Gerhard — hu —!“

„Willkomm — hu — hu —“

„Schmücken wollen — hu, hu, hu, hu —“

Zusammenhängendes war nicht herauszubringen.

Der Vater wechselte einen Blick mit dem Mann des Gesetzes, beide hatten offenbar Mühe, ernst zu bleiben.

„Nehmt mal das Grünzeug ab!“ befahl der Vater.

Jörg und Heinz wickelten die Seile los. Alf fiel um Alf. Und dann standen die beiden Verbrecher da ohne die mitleidvoll bergende grüne Hülle, beschmiert, zerseht, zerschunden, ohne Mütze, mit hängenden Strümpfen, klaffende Risse, wo immer sich solche hatten anbringen lassen. Die beiden Jungen hatten ihren Raub offenbar schwer erringen müssen.

Beim Anblick der Jammergestalten hätte nun der Vater fast laut aufgelacht.

Er besann sich aber eines Besseren.

„Rasst mal alles zusammen und macht zwei Bündel draus!“

Schweigend, eilig gehorchten die Verbrecher.

„So, Seile drum! Fertig! Aufgeladen!“

Wie auf Kommando taten Jörg und Heinz das Befohlene.

„Und nun zum Forstamt! Ich kann gar nichts tun, wir müssen hören, was man dort beschließt!“

Vater und der Wachtmeister wechselten einen Blick des Einverständnisses. Man sah, daß Vater ihm etwas in die Hand drückte.

„Führen Sie die beiden ab, Herr Wachtmeister!“

Ein Jammergeheul von Jörg und Heinz.

Alf-Bübchen sekundierte, ja Sylvia war nahe daran, einzustimmen.

„Muß das sein, Väterchen?“

Sie war ganz blaß und zitterte.

Er sah ihr liebevoll in das Gesicht, der Schalk in seinen Augen beruhigte sie sofort.

„Strafe muß sein, Grasmückchen! Die treiben danach keinen Waldsrevel mehr.“

Sylvia mußte lächeln.

„Schick Achim und Dieter mit,“ bat sie dann leise.

Vater sann einen Augenblick nach.

Die gebrochenen Jammergestalten der beiden Schelme da unten mochten auch sein Herz zum Mitleid bewegen.

Er winkte Dieter heran.

„Geht mit, ihr beiden, ich muß auf Praxis. Redet mit dem Forstmeister, die Schlingel ängstigen sich sonst über die Gebühr.“

Dieter nickte.

„Wollt's schon selber vorschlagen, Vater. Wußte nur nicht, ob deine pädagogischen Grundsätze —“

Er schmunzelte.

„Eulenspiegel!“ schnitt ihm der Vater das Wort ab.  
 „Ich denke, die beiden haben so wie so genug.“

„Ganz gewiß, Vater,“ sagte lachend Dieter.

Im Nu hatte er Achim verständigt.

Als Jörg und Heinz merkten, daß die großen Brüder sich zur Begleitung anschiekten, ließ alsbald das Jammergeheul nach, und die verheulten, angstverzerrten Gesichter hellten sich etwas auf.

Selbst über den Mann des Gesetzes kam etwas wie Erleichterung. In dieser Rolle als Henker gleichsam war ihm gar nicht wohl gewesen in seiner gutmütigen Haut.

„Na denn, vorwärts!“ sagte er. „Wollt ihr wohl, Gesindel!“

Damit scheuchte er die umherstehenden Gassenjungen, die denn auch davonestoben und nur noch in scheuer Entfernung dem Transport der Delinquenten zu folgen wagten.

Achims und Dieters Gegenwart hielt sie in Bann.

Mit gesenkten Köpfen und hängenden Ohren stolperten Jörg und Heinz dahin, die Bündel hinter sich her schleifend.

Achim und Dieter schritten hinterher, den Mann des Gesetzes inmitten.

So verschwanden sie um die Ecke.

Vater lachte hell auf.

„Die Lehre merken sie sich, was, Grasmüchchen?“

Sylvia lächelte nur ganz wenig.

„Und sie haben's doch so gut gemeint. Wollten Gerhard zum Empfang das Haus schmücken!“

„Einerlei. Hast du gesehen, wie sie gehaust haben? Ganz dicke Stämmchen durchgeschnitten! Wird mich ein schönes Stück Geld kosten.“

„Und die Kleider!“

Bei Sylvia brach der Hausfrauensinn durch.

„Armes Grasmüchchen! Daran habe ich noch gar nicht einmal gedacht!“

„Sein dräßlich böse Mann wesen. Alf-Bübsen leid sein, nicht tot behauen!“

Alf-Bübchen sagte es ganz weinerlich. Er hatte bisher hinter den sich Entfernenden her gestarrt.

Lachend nahm der Vater seinen Jüngsten auf den Arm.

„So blutdürstig, Jungchen? Jörg und Heinz waren sehr böse, Alf-Bübchen, siehst du, und der Mann hatte ganz recht!“

„Sein böse Mann!“ beharrte Alf-Bübchen. „Alf-Bübsen nicht liebhaben. Alf-Bübsen bloßen Papa liebhaben und Mütterchen Sylvia, und —“

Alf-Bübchen hielt Vaters Hals mit einem Armchen umklammert und schlang das zweite um Sylvias Hals, küßte erst den Vater und dann Mütterchen Sylvia und wieder den Vater und wieder Sylvia, und dazu krächte er in Lust und Wonne.

Die vorübergingen, konnten sich nicht satt sehen an dem Bild, und viel freundliche Blicke und Grüße flogen hinauf zu den dreien, die da oben auf der Freitreppe des alten Doktorhauses standen.

Dann fuhr Vaters Wagen vor.

Er küßte Sylvia noch einmal und küßte Alf-Bübchen, und dann fuhr er davon, der Not und dem Elend in jeglicher Form entgegen, wie es sein schwerer Beruf eben mit sich brachte.

Auf dem Bahnsteig in der großen Einfahrtshalle des Bahnhofs stand eine sehr ungeduldige Gesellschaft.

Sylvia in ihrem grauen Frühjahrskostüm sah sehr nett und frisch aus. Sie hielt Alf-Bübchen an der Hand, und der kleine Mann in seinem weißen Flanellanzug trippelte rastlos von einem Füßchen aufs andere.

„Alf-Bübsen sein ganz furstbar ungeduldig, alte Bahn können jetzt kommen!“

Achim und Dieter standen sehr gesetzt daneben, doch

prickelte es auch ihnen in allen Adern vor Erwartung und Ungebuld.

Jörg und Heinz waren noch zu geknickt vom Morgen her, als daß sie gewagt hätten, ihrer wahren Natur den Zügel schießen zu lassen.

Der Forstmeister hatte sie mit einer tüchtigen Strafpredigt entlassen. Für diesmal wolle er ihnen das Gefängnis noch einmal schenken, hatte er gesagt, da sie nicht in böswilliger Absicht gefrevelt hätten. Wieder vorkommenden Falles würde er sie bei Wasser und Brot krumm schließen lassen.

Was das bedeutete, mußten Jörg und Heinz nicht recht, aber das bloße Wort schon jagte ihnen einen Schauer durch den Leib.

Zu drei Mark Strafe hatte der Forstmeister sie dann noch verurteilt, und zwar aus ihrer eigensten Sparkasse zu zahlen.

Das war bitter, half aber nichts.

„Jetzt haben wir nichts für den Gerhard zum Empfang,“ seufzte Heinz.

„Still, ich weiß doch was,“ flüsterte Jörg, und nun tuschelten die beiden eifrig, bis ein gellender Pfiff das Nahen des Zuges kündete.

Da bog er um die Ecke, lang und schwarz mit weißer langgestreckter Rauchfahne drüber her.

„Derhard, Derhard kommt!“ jubelte Alf-Bübchen, schlug in die Hände, breitete die Armchen aus und lief dem heranrollenden Zug entgegen. Sylvia in Hast hinterher.

Und da hielt auch schon der Zug, eine Thür klappte — ein blonder junger Riese hielt Sylvia umschlungen, die ihm just knapp zu den Schultern reichte.

Unten am Boden mühte sich Alf-Bübchen, die Beine des blonden jungen Riesen zu umfassen.

Die anderen vier drängten herzu, einstweilen unbeachtet.

„Gerhard, liebster Gerhard!“

Soch, Mütterchen Sylvia.

„Mütterchen Sylvia! Sylphe! Luftgeistchen! Spinnwebchen!“

Mit jedem Ausruf wurde die Stimme zärtlicher.

Der blonde junge Riese schob die kleine braune Schwester von sich.

„Laß dich mal beschauen, Sylphchen! Noch grad so winzig und so schmal und so braun. So 'n Schmal-tierchen!“

Sylvia sagte nichts. Sie sah den Riesenbruder nur immerzu mit großen glänzenden Augen an.

Da piepte ein Stimmchen von unten her.

„Alf-Bübsen sein auch da!“

Der große Bruder bückte sich und hob den kleinen hoch.

„Herbei mit dem kleinen Mann!“

Alf-Bübchen strampelte.

„Alf-Bübsen nix Arm nehmen, Alf-Bübsen wollen Hand fütteln wie droße Mann. Alf-Bübsen sein auch Mann.“

„Verzeih,“ sagte Gerhard sehr ernst, setzte den Kleinen zu Boden und renkte ihm fast das Armchen aus, so kräftig schüttelte er die kleine dargebotene Hand.

„Tag, Alf-Bübchen!“

„Tag, Gerhard. Du sein aber dräplich droß. Alf-Bübsen müssen noch viel wachsen.“

Alle lachten. Es lag solche Niedergeschlagenheit in dem hellen Piepstimmchen.

„Achim, Dieter, da seid ihr, he! Jörg, Heinz! Bin froh, euch Jungen alle wiederzusehen.“

Es war ein schöner Anblick, die frischen, kräftigen blonden Gestalten alle, die sich um den großen blonden Bruder drängten.

Das fand auch ein junger Mann, der etwas abseits von der Gruppe zuwartend stand, zwei Reisekoffer in Händen.

Aus guten, ernsten, dunkeln Augen schaute er auf die Brüder, und dann traf ein prüfender Blick die daneben stehende Sylvia und begegnete ihren auf ihm haftenden Augen.

Er neigte sich grüßend, da er keine Hand frei hatte, nach dem Hut zu greifen.

Sylvia dankte, legte die Hand auf Gerhards Arm und flüsterte ihm ein paar Worte zu.

Der schob mit raschem Griff die ihn Umdrängenden zur Seite und trat zu dem jungen Mann heran.

„Verzeih, Wolf, ich hatte im Augenblick ganz vergessen. Mein Freund Wolf Brandt, meine Schwester Sylvia. Hier Achim und Dieter. Da Jörg und Heinz. Dann noch mein jüngster Bruder Alfred.“

Gravitätisch wies er auf den kleinen Mann. Alle lachten.

Der wollte eben das Händchen heben und dem Fremden entgegenreichen, wie er es die anderen tun sah, da schlug der ungewohnte Name an sein Ohr.

Er stutzte.

„Ich sein Alf-Bübsen,“ sagte er dann ganz treuherzig mit verschämtem Lachen. „Nix Bruder Alfred!“

Sylvia war zu des Bruders Freund herangetreten.

„Wir freuen uns sehr, Herr Brandt, Sie kennen zu lernen. Vater hat mir aufgetragen, Sie einstweilen herzlich zu bewillkommen,“ sagte sie liebenswürdig.

„Und nun heim!“ rief Gerhard. „Ich sehne mich nach dem alten lieben Haus. Jungens, nehmt die Köfferchen, wollt ihr?“

Das galt Jörg und Heinz.

Die lagen sich bereits in den Haaren. Gerhards Ankunft hatte die Ereignisse des Morgens in den Hintergrund gedrängt.

Mit festem Griff hatte Dieter die beiden Streitenden getrennt und jedem ein Köfferchen in die Hand gedrückt.

„Vorwärts marsch! Wollt ihr wohl!“

So wurde denn der Heimweg angetreten.

Sylvia hing sich an Gerhards Arm, sie mußte etwas hoch reichen. „Mein größter Junge,“ sagte sie zärtlich. Wolf Brandt lachte.

„Ja, Herr Brandt,“ entgegnete sie darauf lachend, „das ist nun mal so. Das sind meine sechs Jungen, und ich bin Mütterchen Sylvia. Wenn Sie wollen, adoptiere ich Sie für die Dauer Ihres Hierseins als siebenten.“

Wolf Brandt küßte den Hut.

„Wäre mir eine Ehre,“ sagte er, und es klang so ernst und so warm, daß es Sylvia fast ein klein wenig verlegen machte.

Gerhard drückte den Arm, der auf dem seinen lag, fest an sich. „Er kennt Mütterchen Sylvia,“ sagte er leise. Und dann war man daheim.

Wie ein Schuljunge stürmte Gerhard ins Haus, riß alle Türen auf unten, begrüßte Lene, begrüßte Anna und stürmte dann die Treppe hinauf, die andern polternd hinterher. So brach die wilde Jagd in Althens Reich ein.

Doch da legte es sich wie ein Hauch des Friedens über alle und zähmte die Unbändigsten.

Selbst Jörg und Heinz traten urplötzlich auf, als gingen sie auf Eiern und dämpften unwillkürlich die Stimmen.

Und Althens hielt Gerhard umfaßt mit den Armen, die so lind und warm zu umfassen wußten. Er kniete neben ihrem Sessel. „Mein Junge, mein geliebter Junge!“

Gerhard sagte nichts. Sein Blick sprach, der tief, tief in Althens sanfte dunkle Augen tauchte, und der feste Druck seiner Arme redete, womit er Althens umfaßte.

Niemand störte die beiden.

„Alf-Büßsen sein auch deliebte Jung!“ sagte da plötzlich ein weinerliches Stimmchen. Da mußten alle lachen. Gerhard hob den kleinen eifersüchtigen Schlingel auf Althens Schoß, wo er sich zufrieden zurechtneßte.

Dann wurde der Freund vorgestellt und begrüßt, und danach wurden die Neuangefommenen im Triumph hinauf in Gerhards Reich geführt, wo auch Wolf Brandt untergebracht werden sollte.

Jörg und Heinz waren schon vorher fortgehuscht und empfingen die anderen oben vor Gerhards Tür hände-

reibend und mit allen Zeichen zufriedenster und aufgeregtester Erwartung.

Sylvia kam mit herauf, um sich noch einmal zu überzeugen, daß nichts fehle.

Sie öffnete vorangehend die Thür zu Gerhards Zimmer, prallte aber entsetzt zurück vor dem bestialischen Geruch, der ihr entgegenrang.

„Himmel, was kann das sein?“

Sie stürzte in die Stube und riß das Fenster auf.

„Gerhard, ich —“

Der war auch schon drin und schnuffelte mit erhobener Nase nach allen Ecken.

Die anderen drängten unter „Puhs“ und „Achs“ nach.



„Schlingel, ihr! Seid ihr denn rein des Ruckucks heute?“

Wolf Brandt hielt sich das Taschentuch vor die Nase.

Jörg und Heinz standen erwartungsvoll lächelnd an der Thür.

Das sollte eine Überraschung werden!

Mit der Spürnase eines Jagdhunds war Gerhard direkt auf den Schreibtisch zugegangen, der an einem der Fenster stand.

Dort lag ein verdächtig aussehendes, beschmutztes blaues Packpapier, das offenbar etwas barg.

Richtig — puh — der Geruch, um kein kräftigeres Wort zu gebrauchen, kam von da. Unverkennbar!

Was mochte es sein?

Gerhard stieß einen Ruf des Staunens aus, der die anderen aufmerksam machte. Alle umdrängten ihn mit zugehaltenen Nasen. Auch Jörg und Heinz. Nur daß die offenbar vergnügt und wohlgefällig die verpestete Luft einatmeten.

„Was haben wir hier?“

Mit spitzen Fingern öffnete Gerhard das Papier, sehr behutsam, sehr vorsichtig.

„Eine Ratte!“

„Eine tote Ratte!“

Der Schreckensruf kam von aller Mund.

Im selben Augenblick hatte Achim auch schon den Gegenstand des Entsetzens gepackt und mit kühnem Schwung durchs offene Fenster in den Hof befördert. Dieter dagegen hatte sich, in richtiger Erkenntnis der Sachlage, in nahe Berührung mit den Ohrläppchen seiner beiden jüngeren Brüder, Jörg und Heinz, gesetzt.

„Schlingel, ihr! Seid ihr denn rein des Ruckucks heute?“

„Au — au —!“

„Laß los, Dieter, laß los!“

„Was soll das heißen? Totes Angezieser —“

„Es war ja eine Ratte, Dieter!“

„Eben deshalb!“ Erneuter Ruck an den Ohrläppchen.

„Au, Dieter, au — loslassen, au — u — u!“

„Gerhard — hu —“

„Ist doch Dokter — hu, hu —“

„Und die Ratte — hu —“

„War zum sezieren für ihn — hu, hu, hu, hu!“

Da ließ Dieter los, warf sich auf einen Stuhl und lachte — lachte, daß ihm der Atem verging.

Die anderen desgleichen.

Sie lachten in allen Höhen und Tiefen, in allen Tonarten.

Jörg und Heinz rieben sich die mißhandelten Ohrläppchen. Sie boten beide das Bild gekränkter Unschuld.

„Wir haben die Ratte extra für Gerhard gesucht und —“

„Wir wollten ihm damit ein Vergnügen machen!“

„Der Heinz ist extra in den überwölbten Mühlbach geklettert.“

„Ja, und der Jörg hat mich am Seil halten müssen, sonst wäre ich am Ende ins Wasser gefallen, und er hat leuchten müssen, weil's so dunkel war.“

„Und das bissel riechen —“

„Wie kann man bloß so albern sein! So 'ne wundervolle Ratte, wie das war!“

Sprachen's und verzogen sich durch die Thür mit den Mienen gekränkter und verkannter Märtyrer.

Sie lachten noch alle, die anderen. Sie konnten nicht aufhören, bis sie alle ganz schwach waren.

Sylvia fastete sich zuerst.

„Arme Kerlchen,“ sagte sie bedauernd. „Die haben heute Unglück mit ihren Überraschungen und meinen's doch so gut.“

Und sie erzählte Gerhard von der verunglückten Grünzeugexpedition am Morgen.

Das erregte einen neuen Lachsturm.

Unten fuhr ein Wagen vor.

„Vater!“ rief Gerhard, „da kommt Vater!“

Mit großen Säßen sprang er die Treppe hinunter. Und wie die anderen langsam nachkamen, hörten sie schon die frohen erregten Stimmen von Vater und Sohn heraufschallen.

Die Osterglocken setzten ein mit vollem Klang. Ihre mächtigen Afforde brausten über die Stadt hin und riefen in alle Herzen, die es hören und verstehen wollten, den hehren Ostergruß: Christ ist erstanden!“

Christ ist erstanden, außs neue erstanden für dich, für

euch alle. Die Liebe ist wieder erstanden, die allerbarmende, allumfassende Liebe und öffnet dir ihre Arme: komm, komm herein, ich tröste dich, ich heile dich, ich mache dich gesund, ich hebe dich himmelwärts!

Und die Welt ersteht aufs neue in wunderbarer Frühlingspracht. Sie keimt, sie sproßt, sie treibt, sie blüht, öffnet ihr vereistes, erstarrtes Winterherz dem Licht, der Sonne, der Liebe, dem Leben.

Sollte sich das Menschenherz, und sei es noch so verarmt, verschließen gegen all die wieder erstehende Liebe und Pracht? —

Sinnenden Blicks stand Doktor Erikfen oben auf der Freitreppe seines Hauses. Er war zum Kirchgang gerüstet und wartete offenbar auf die, die ihn begleiten wollten.

Über den Bäumen des freien Platzes lag ein zarter, lichtgrüner Schein. Die Blattknospen sprengten eben ihre Hüllen.

„Der dritte Frühling ohne sie,“ flüsterte Doktor Erikfen vor sich hin.

Da schob sich eine Hand in seinen Arm, und ein schmales, braunes Gesicht lachte ihn an.

„Mein Grasmückchen! Mein Augentrost!“ sagte er leise.

Sylvia schmiegte sich an ihn.

„Väterchen, Gerhard —“

„Ist ein Prachtmensch, Grasmückchen. Auf den können wir zwei beide stolz sein!“

Sie nickte, und ihre Augen leuchteten.

Da klang es aus dem Hause in allen Tonarten: „Mütterchen Sylvia!“ „Sylve-Mütterchen!“ „Sylvia!“ „Sylphchen!“

„Da soll doch gleich —! Kann denn das Kind keinen Augenblick Ruhe haben?“

Doktor Erikfen war wirklich ärgerlich.

Sylvia strich ihm liebevoll mit der kleinen braunen Hand über die Brust, höher konnte sie nicht reichen.

„Bst — Väterchen! Wofür wäre ich Mütterchen Sylvia? — Gleich! Gleich!“

Das letztere galt den Rufenden.

Und wieder stand Doktor Grifsen allein und lauschte dem Klang der Osterglocken.

Und dann kamen sie alle, die Seinen.

Erst Gerhard und der Freund, dann Achim und Dieter, zuletzt Jörg und Heinz, an denen Sylvia im Gehen noch allerhand zurecht zupfte.

Liebevoll übersflog Doktor Grifsens Blick seine fünf stattlichen blonden Jungen, um mit vertiefter Zärtlichkeit danach auf seinem einen braunen Mädels zu weilen.

„Und nun laßt uns Ostern feiern, Kinder, in erneuter Liebe!“ sagte er tieferrnst. „Grasmückchen kommt mit dem alten Vater.“

Leuchtenden Blicks trat Sylvia an seine Seite.

Eben wollten sie unter die lichtgrünen Bäume der Promenade einbiegen, da hielt sie ein jammerndes Stimmchen vom Hause her auf.

„Mf-Bübchen wollen auch mit. Mf-Bübchen sein auch Vater sein kleine Jung. Mf-Bübchen wollen nix allein bleiben.“

Sie sahen sich ganz erschreckt um.

Vom Hause her lief ihnen die drollige kleine Gestalt nach.

Mf-Bübchen war offenbar den Händen von Lene oder Anna entwischt, als sie eben dabei waren, seinen Anzug zu vollenden.

Mitten in der Arbeit mußte Mf-Bübchen durchgebrannt sein.

Das Blusenfittelchen hing noch von den Schultern nieder. Die beiden kleinen Fäuste hielten die Röckchen gepackt — die Attribute des Mannes, die Beinkleider, waren Mf-Bübchen noch fremd — die Röckchen waren offenbar noch nicht befestigt. Ein Fuß steckte erst im Schuh, der andere zeigte ein bis zum Knöchel herabgerutschtes Strümpf-

chen. Die goldenen Locken hingen wirr in das jammervoll verzogene kleine Gesicht.

„Alf-Bübsen wollen auch mit in die Kirche!“

„Alf-Bübchen!!!“

Schreck, Überraschung, Vorwurf, gewaltsam unterdrückte Heiterkeit, Lust am Schabernack, alles klang in dem Ausruf je nach der Person dessen, dem er vom Munde kam.

Sylvia wollte auf Alf-Bübchen zueilen, eine feste Hand hielt sie zurück.

Da war Alf-Bübchen auch schon heran und umklammerte sie.

„Mütterchen Sylvia, Alf-Bübsen mitnehmen.“

„Was soll das heißen, Alf-Bübchen?“

Vaters Stimme klang sehr ernst.

Angewiß sah ihn der kleine Mann an.

„Alf-Bübsen —“ begann er, und dann schluchzte er bitterlich auf.

Sylvia legte wie schützend die Arme um ihn. Sie wollte ihn eben hoch heben.

„Ich trage ihn —“

„Nichts da!“ schnitt ihr der Vater sehr bestimmt das Wort ab. „Alf-Bübchen wird ganz brav allein zurückgehen, wie er allein gekommen ist. Alf-Bübchen ist noch nicht alt genug für die Kirche, aber alt genug, zu wissen, was er darf und nicht darf. Vorwärts, Alf-Bübchen, sei Vaters braver, tapferer Junge!“

Alf-Bübchen schluchzte erst noch einmal auf. Dann warf er das blonde Köpfschen zurück, und wortlos, ohne weiteren Laut, trottete der kleine Mann dem Hause zu.

Lene erschien mit allen Zeichen des Entsetzens in der offenen Thür. Sie eilte die Stufen herab und wollte Alf-Bübchen in die Arme nehmen. Der schlüpfte drunter durch und wies Lene mit fast stolzer Gebärde zurück. Dann faßte er die Rökkchen fester, trippelte, immer einen Fuß nachziehend, die Stufen hinauf und — war verschwunden.

Die großen Brüder ergingen sich in Ausrufen enthusiastischer Bewunderung.

„So 'n tapferer kleiner Kerl!“

„Prachtbengel!“

„Staatsbursch!“

„So 'n Hemdenmaß!“

„Der Krabauter!“

Sylvia sagte nichts. Ihre Augen standen voll Tränen. Vater beugte sich zu ihr nieder.

„Tränen, Grasmückchen?“

„Du warst hart, Vaterherz.“

„War ich's? Härte am rechten Platz ist die größte Milde, die ein Vater seinem Kind erweist, Grasmückchen; glaub' mir.“

Sie sah ihn an, und mit raschem Griff hob sie seine Hand und schmiegte ihr Gesicht dagegen.

„Vaterherz!“

„Mein Grasmückchen!“

Wolf Brandt hatte nichts gesagt bis jetzt. Er schritt an Sylvias anderer Seite.

Jetzt sah er Doktor Grifsen an und winkte nach dem Hause hin, wo Alf-Bübchen verschwunden war.

„Vorzügliches Material, Herr Doktor. Famoser kleiner Kerl. Werden sicherlich noch Freude an ihm haben.“

„Gott geb's,“ sagte Doktor Grifsen mit dem Kopf nickend.

Sylvia aber lohnte des Bruders Freund mit einem ihrer leuchtenden Blicke. Und danach gingen sie, wohin der immer festlichere Hall der Glocken sie rief, und feierten das Fest der neuerstandenen Liebe.

Doktor Grifsen hatte, wie es in alter Zeit und in alten Bürgerfamilien Sitte war, einen großen Garten außerhalb der Stadt.

Er war ihm von seiner Frau noch aus Ramphausenscher Zeit her überkommen und war ihm von Altschen, der Frau Kat, mit allen Rechten abgetreten worden.

Dieser Garten nun war das Kinderparadies der großen und der kleinen Criffsens.

Jede Kinderfreude fast, deren sie sich entsannen, war mit dem alten Garten verknüpft.

Der lag ziemlich außerhalb der Stadt auf einer Anhöhe, von wo man den herrlichsten Rundblick genoß.

Inmitten dieses Gartens befand sich, von alten Kastanien beschattet, ein kleines Häuschen: zwei Zimmer und Küche im Erdgeschloß, eine Mansarde und eine Kammer oben.

Wie oft hatte die Familie für Wochen hier gehaust, wie viele Rekonvaleszenzen nach Kinderkrankheiten waren hier abgemacht worden.

Jeder Winkel im Garten, jeder Busch, jeder Baum hatte seine Geschichte.

Diese Bank war Mütterchens Lieblingsplatz gewesen. Jener Baum trug Vaters Lieblingsäpfel. Unter dem Busch lag Sylvias Kanarienvogel, ihr Herzblatt aus der Backfischzeit, verscharrt. Dort war Gerhards „Wasseranlage“, einst ein stolzer Springbrunnen, jetzt ein übelduftender Tümpel mit leckem Wasserfaß. Die windschiefe Laube mit den schmalen unbequemen Tischen und Bänken hatten Achim und Dieter gezimmert und „Buen Retiro“ getauft. Von dem einen Baum war Jörg beim Klettern gefallen, dem andern hatte Heinz beim Besteigen die Krone zur Hälfte geknickt. Wirklich, wohin man sah, jedes Eckchen erzählte eine Geschichte!

Hinter dem Gartenhaus lagen die Gemüsegelder, die Beerenbüsche. Vorn war der Gras- und Obstgarten, von schnurgraden Wegen durchzogen, die mit von Buchs eingefassten Blumenrabatten zu beiden Seiten besäumt waren. Auf diesen Rabatten nun wucherte und blühte, was die Jahreszeit eben an ausdauernden, altmodischen Blumen mit sich brachte.

Dazwischen standen Riesenrosenbüsche, die alten, guten Zentifolien mit dem echten alten Rosengeruch.

Das Ganze war mehr oder weniger eine Wildnis, aber eine grünende, blühende, duftende, farbenfrohe Wildnis, die Auge und Herz erquickte.

In diesem Paradies nun sollte heute Ostern gefeiert werden, sollte „der Hase legen“, wie Jörg und Heinz mit viel Phantasie und Wortschwall Alf-Bübchen erläuterten.

„— Und da setztst du dich hinter den Busch, Alf-Bübchen, ganz leise. Und wenn dann der Hase kommt, schwups — haust du ihm eins tüchtig auf den Pelz und —“

„Alf-Bübchen nix Pelz hauen, arme Hase,“ versicherte Alf-Bübchen ernsthaft. „Alf-Bübchen arm klein Häschen streicheln und sagen: bitte, bitte und —“

„Probier's!“

„So probier's doch, wenn du's besser weißt, Krabauter!“

Jörg und Heinz taten ganz höhnisch. Seine Autorität hat keiner gern angezweifelt. —

Sylvia war mit Trude vorausgegangen.

Holles waren zur Osterfeier draußen im Garten geladen und wollten mit Freuden alle teilnehmen.

Sylvia und Trude sollten die Eier und was es sonst Buntes und Süßes gab, das dem „Hasen“ aufs Konto geschrieben wird, verstecken.

Lene hatte schon Tags zuvor den vollgepackten Korb hergetragen.

Im Häuschen am kleinen Herd der Küche hantierte Lene.

Es sollte hier draußen Kaffee und Osterkuchen geben. Der Tisch stand bereits festlich gedeckt.

Sylvia hatte ihn mit Schneeglöckchen, Primeln, Krokus, Veilchen und allen den Frühlingsblüten ganz überstreut.

Draußen standen sie in Mengen und reckten die kleinen Köpfchen stolz der Sonne entgegen, die sie wachgeküßt hatte.

Sylvia und Trude waren fertig mit ihrer Arbeit, die

sie unter Lachen und Scherzen vollbracht hatten. Das letzte Ei war in einem vollblühenden Schneeglöckchenbusch verschwunden.

„Finden tun wir's ja im Leben nicht wieder,“ meinte Trude.

„Du kennst Jörg und Heinz nicht,“ sagte Sylvia lachend. „Selbst Achim und Dieter sind immer noch seine Spürhunde in der Beziehung. Laß die nur sorgen.“

Trude lachte.

„Und Gerhard?“

Sylvia wurde warm.

„Du, Trude, Gerhard — nun du wirst ja sehen!“

Trude sagte nichts.

Sie warf sich auf den Rasen nieder und barg das Gesicht in einem von Blüten fast blauen Veilchenbusch.

„Kleine blaue Frühlingsaugen,“ sagte sie und sog den Duft ein. „Wer sagt das, Sylvia?“

„Heine, wenn ich nicht irre.“

„Richtig.“

„Mir kommen die kleinen Frühlingsblumen eher noch wie Dankopfer vor. Jede kleinste Blüte, der sichtlich zu Tag tretende Ausdruck innigster, reinsten Dankbarkeit, die die Erde dem Schöpfer all der Pracht und Herrlichkeit entgegenbringt.“

Sylvia sagte es sinnend.

Trude nickte.

„Auch ein hübsches Bild. Solltest's in Verse bringen.“

„Das laß ich Achim, Trude,“ war Sylvias lachende Antwort. „Übrigens, da sind sie!“

„Ich kann nichts hören,“ meinte Trude.

Aber Sylvia hatte recht. Ihr Ohr war mit den Lauten vertrauter.

Jetzt konnte es auch Trude hören. Vorläufig freilich nur gellende Töne wie von Knabenstimmen in der Distanz.

„Jörg und Heinz!“ sagte Sylvia vor sich hin lächelnd.

Und da tauchten sie auch schon auf, im Galopp, eine halbe Meile vor den anderen voraus.

Die beiden Knaben nahmen sich nicht erst die Mühe, das Thürchen in der lebenden Hecke zu öffnen. Mit gelenkigem Satz waren sie drüben, überschlugen und überpurzelten sich, rafften sich auf, packten sich gegenseitig, rangen, rissen sich los und stürzten gleichzeitig auf einen Busch zu. „Ich hab's zuerst gesehen!“ — „Nein, ich!“ Wieder packen, ringen, losreißen, hintereinander herjagen! Wie der Wind waren sie hinter dem Häuschen verschwunden. Trude stand sprachlos und sah ihnen ganz verduzt nach. Es hatte sich alles so schnell abgespielt, daß sie kaum Atem hatte schöpfen können. Wie hilfessuchend blickte sie Sylvia an.

Die lachte. „Ja, Trude, so sind die Jungen!“

„Dem Himmel sei Dank!“ seufzte Trude, und es blieb zweifelhaft, wofür sie ihm dankte. Dafür, daß die Jungen so waren, oder dafür, daß sie, Trude, kein Junge war und keine sechs solcher Jungen zu Brüdern hatte.

Die Ankunft der anderen schnitt eine weitere Erläuterung ab.

Sylvia mußte schnell zuerst einmal Altchen umarmen, die von Anna und August in ihrem Fahrstuhl herangerollt wurde.

Es war eine Überraschung für Sylvia, die der Vater und Altchen ganz heimlich geplant hatten.

„Altchen, du hier!“ jauchzte Sylvia.

„Nettes Frühlingsblümchen, das sich da an die Sonne wagt, was, Kind?“ scherzte Altchen.

„Mein Zelängerjeliieber!“ sagte Sylvia innig.

„Wie Gott will, Kind!“

Die Greisin strich Sylvia liebevoll über den braunen Scheitel.

Dann begrüßte Sylvia Trudes Eltern. — „Hat der Hase mich auch bedacht, Sylvchen?“

Der Herr Professor sagte es. Er stand auf sehr gutem Fuß mit seiner kleinen Nachbarin.

„Wollen sehen, Herr Professor,“ erwiderte Sylvia lachend. „Aufgetragen ist's ihm worden, aber er schien mir noch ein echter Springinsfeld. Jugend hat keine Tugend, Vater Holle!“

Sylvias Gesicht lachte ihn schelmisch verschmizt an.

„Das weiß der Himmel! Merk's an meinen Bengeln.“

Das war ein Stichwort für Doktor Grifsen. Bei „Bengeln“ sah er sich um. „Wo sind Jörg und Heinz?“

„Rausen dahinten,“ sagte Trude lakonisch.

Eilig verschwand Dieter. Er versah stets den selbstgewählten Posten des Polizeiaufsehers bei Jörg und Heinz.

Gerhard war zu Trude herangetreten und begrüßte sie sehr warm. Sie nannten sich von den Kindertagen her „Du“, sie waren ja zusammen aufgewachsen. Gerhard war immer Trudes spezieller Ritter gewesen. Damals schon und heute noch.

„Trude!“

„Gerhard!“

„Du bist wohl noch hübscher geworden?“

„Unfönn! Aber du noch länger. Der reine Riese!“

„Und, ha, ha, Trude, 'nen Schnurrbart hat er!“

„Das heißt, es will erst einer werden! Ha, ha!“

Gerhard schlug nach Jörg und Heinz, die unter Dieters Obhut wieder herangetrollt waren.

„Gefindel! Wollt ihr wohl!“

Dann wurde der Freund Trude vorgestellt.

„Wolf Brandt, mein bester Freund,“ sagte Gerhard.

„Fräulein Gertrud Holle, meine Freundin noch von der Kinderzeit her.“

Trude lachte schelmisch.

„Habe also noch den Vorrang vor Ihnen, Herr Brandt!“

Der neigte sich schweigend.

„Nun aber,“ rief Sylvia, „suchen wir, was Häslein versteckt hat im Garten, dann geht's zum Kaffee!“

Alle waren einverstanden.

Trude nahm Alf-Bübchen bei der Hand.

„Trude und Alf-Bübchen suchen zusammen?“

Der kleine Mann befreite sich sehr ernsthaft von der ihn fassenden Hand.

„Alf-Bübchen sein lieber allein,“ sagte er ganz feierlich.

Alle, die's hörten, lachten.

„Bom Mädchen reißt sich stolz der Knabe,“ zitierte Gerhard lachend. „So 'n unhöflicher, kleiner Knirps. Erlaube, Trude, daß der große Bruder gut macht, was der kleine fehlte. Nimm mich als Ersatz.“

„Muß ich mir erst überlegen,“ sagte Trudes Mund, aber das Auge blickte anders.

Und dann ging's an ein fröhliches Suchen.

Selbst Vater Holle verschmähte nicht, nach „Häsleins“ Spuren auszufschauen.

Ja, Altschen ließ sich auf ihrem Fahrstuhl langsam, langsam den Weg entlang rollen, und ihr liebes, sanftes, braunes Auge forschte achtsam nach allen Seiten.

Jörg und Heinz spürten alles bewundernswert auf. Im dichtesten Busch, im Spalier, auf Baumstämmen, wo irgend sich etwas barg, nichts war vor ihnen sicher.

Und doch war ihr gesammelter Vorrat bis jetzt nur gering.

Da stets einer hinter dem anderen her war, entdeckten sie auch meistens alles gleichzeitig, stürzten drauf los, und ehe der Zank ausgefochten war, wer der erste gewesen sei, hatte ein anderer mit kühnem Griff das Streitobjekt entfernt.

Der andere war Dieter.

Schmunzelnd verfolgte er seine einträgliche Taktik, und schmunzelnd lieferte er danach an der Sammelstelle seinen Riesenvorrat ab.

„Dieter, du bist ja großartig im Aufspüren,“ sagte Sylvia.

„Bitte,“ berichtigte Dieter lakonisch, „ich nahm nur, worum Jörg und Heinz sich halgten.“

„Bravo,“ sagte Professor Holle. „Eine weise Lebensregel!“

Man lachte. Jörg und Heinz hingen die Köpfe.

„Merkt's euch,“ sagte der Vater gut gelaunt. „Wo zwei sich raufen, ist allemal der dritte im Vorteil! Und nun, Grasmüßchen, ausgeteilt!“

Sylvia überflog mit raschem Blick die Zahl ihrer Lieben.

„Wir sind noch nicht alle beisammen. Gerhard und Trude fehlen und — wo ist Alf-Bübchen?“

Eben bogen Gerhard und Trude um die Ecke.

„Habt ihr Alf-Bübchen gesehen?“ rief ihnen Sylvia zu.

„Nein. Fehlt er?“

„Alf-Bübchen, Alf-Bübchen!“ klang da schon Sylvias Ruf durch den Garten.

Keine Antwort.

Der Vater trat zu Sylvia heran. Er hatte den Schreckensblick in ihren Augen gesehen.

„Ruhe, Kind, nur Ruhe!“

„Alf-Bübchen!“ schallte jetzt seine Stimme.

Wieder keine Antwort.

Schon waren alle in Bewegung, hinter dem kleinen Mann her. Wo konnte er stecken?

Da klang Jörgs und Heinz' Triumphgeheul.

Alle stürzten herzu.

In einem dichten Busch, der eben anfang, sich zu belauben, steckte ein großer, weißer Knäuel.

Alf-Bübchen, das da kniete und den Rock des weißen Flanellkleidchens dicht über den blonden Kopf gezogen hatte. Vom kleinen Mann selbst war nichts zu sehen.

„Alf-Bübchen!“

Sylvia kniete vor dem Busch und suchte den Kleinen herauszuziehen.

Der setzte energischen Widerstand entgegen.

„Alf-Bübchen wollen nix rauskommen.“

Das Stimmchen klang ganz weinerlich.

„Aber weshalb denn, Alf-Bübchen? Komm doch nur. Sieh mal, was Häslein alles gelegt hat. Wir wollen austheilen.“

„Alf-Bübchen wollen nix haben.“

„Sei klug, Alf-Bübchen, komm heraus,“ bat Sylvia.

„Alf-Bübchen sein vieler zu dräplich droße Schweinigel.“

Jetzt weinte Alf-Bübchen bitterlich.

Schon hatte der Vater mit festem Griff den Kleinen aus dem Busch gehoben und auf die Füße gestellt.

„So, Alf-Bübchen, und nun laß sehen!“

Der Kleine ließ das Röckchen fallen und bedeckte mit den Fingerknöcheln die Augen.

Eine Lachsalve begrüßte, was man nun sah.

Gesicht, Hände und die ganze Vorderseite des kleinen Mannes waren mit Eigelb beschmiert.

Offenbar hatte er probiert, die Flecken fortzuwischen und hatte sie dadurch nur schlimmer gemacht.

Er weinte laut auf.

„Böse Häslein haben danz smuzige Ei delegt. Alf-Bübchen bloß bissel dran depickt und da sein Smuz raustommen. Alf-Bübchen wollen dar nix haben von Häslein.“

Sylvia lachte.

„Laß gut sein, Alf-Bübchen, Sylve-Mütterchen macht alles wieder sauber.“

„Er muß ein weiches Ei erwischt haben,“ sagte Mutter Holle. „Ist wohl aus Versehen eins ungekocht geblieben. Armer kleiner Kerl.“

Alle lachten über Alf-Bübchens Mißgeschick.

Sylvia säuberte den kleinen Mann, so gut es gehen wollte.

Dann endlich wurden die Borräte verteilt, und Gene rief zum Kaffee.

Der Osterkuchen war vortrefflich geraten und schmeckte allen herrlich, den Borräten nach zu urteilen, die verschwanden.

Danach saßen die beiden älteren Herren und rauchten ihre Zigarre.

Mitjen und „Mutter Holle“ plauderten zusammen von alten Zeiten. Die Jungen schwärmten im Garten umher.

Gerhard ging mit Trude, Wolf Brandt mit Sylvia. Achim und Dieter miteinander.

Jörg und Heinz machten samt Alf-Bübchen Jagd auf etwa Vergessenes. Sie rauchten, wenn sie etwas fanden, und Alf-Bübchen verzehrte derweil den Fund.

Vaters Mahnung von zuvor, vom Vorteil des dritten, hatte sie noch nicht klug gemacht.

Dann hatte Alf-Bübchen genug, lief davon, schob sein Händchen in Mütterchen Sylvias Hand und ließ die beiden allein weiter raufen.

Sylvia faßte die kleine Hand fest, kümmerte sich aber weiter nicht um den kleinen Burschen. Wolf Brandt erzählte gar zu Interessantes.

Er sprach von seinen Studien, seinen Plänen.

„Wenn ich das Examen hinter mir habe,“ sagte er, „dann denke ich zuerst noch irgendwo ins Ausland zu gehen, ehe ich mich im Amte vergrabe. Vielleicht bekomme ich einen Posten als Reisebegleiter. Wer wie ich so in der Enge aufgewachsen ist, den zieht es doppelt in die Weite, glaube ich. Sie wissen, daß ich sehr einfacher Leute Kind bin, Fräulein Sylvia?“

„Ich weiß, Herr Brandt, ich weiß,“ nickte Sylvia. „Ihre Eltern müssen prächtige Menschen sein.“

„Das sind sie, Fräulein Sylvia, das sind sie. Gott segne sie. Darben sich am Munde ab, um dem Sohn die Erfüllung des Herzenswunsches zu ermöglichen. Mein Mütterchen sollten Sie kennen. So schlicht und so gut. Mein einziges Gebet ist, daß ich den Eltern vergelten kann, was sie an mir getan haben.“

Sylvia sah leuchtenden Blicks zu ihm auf.

„Das werden Sie, davon bin ich überzeugt.“

„Mutter hätte gerne gewollt, daß ich Geistlicher werde.“

Mich zog's zur Lehrtätigkeit. Jetzt ist sie ganz damit ausgeföhnt. 'Da hilfst du auch die Menschen besser machen,' sagte sie, 'da kann unser Herrgott ja auch seine Freude dran haben.' Liebe gute Mutter!"

„Alf-Bübchen sein auch noch da,“ ließ sich ein kleines, weinerliches Stimmchen vernehmen, „Alf-Bübchen wollen auch mitsprechen. Alf-Bübchen sein so dräplich langweilig.“

„Na, dann komm, Alf-Bübchen, dann fang mich mal!“

Wolf Brandt machte große Schritte.

Alf-Bübchen war schnell hinterher und faßte seine langen Beine.

„Mich haben dich fangen!“



Wolf Brandt sprach von seinen Studien, seinen Plänen

„Sapperlot, bist du aber flink!“

Alf-Bübchen lachte wie ein Kobold.

„Jetzt, Sylve-Mütterchen, dich fangen!“

„Fang du mich lieber!“

Sylvia flog dahin, Alf-Bübchen vor Wonne krähen hinterher.

Das war das Signal zu einem allgemeinen Wettlauf.

Gerhard und Trude, Achim und Dieter, Jörg und Heinz, alle setzten hinter Sylvia und Alf-Bübchen her.

Ein lustiges Hallo.

„Laß uns Hasch-hasch spielen!“

„Nein, Räuber und Gendarm!“

„Nein, wilder Mann!“

„Nein, Verstecken!“

So klang's hin und her.

Man einigte sich auf Hasch-hasch.

Alle paarten sich, Alf-Bübchen blieb übrig.

Schon wollte sich das kleine Gesicht zum Weinen verziehen, da sagte Sylvia: „Alf-Bübchen ist der Haschemann.“

Da kam sich Alf-Bübchen sehr wichtig vor.

Er patschte in die Händchen.

„Haß-haß!“

Gerhard lief mit Trude.

Alf-Bübchen strampelte jauchzend hinter Trude her.

„Wart, Bruderherz, willst du mir meine lange nicht mehr gesehene Freundin weghaschen?“

Mit zwei Schritten war Gerhard zur Stelle und faßte Trude, als eben Alf-Bübchen ihr Kleid greifen wollte.

„Trude sein mein, Derhard!“

„I wo, sein mein!“ lachte der. „Trude muß wählen! Er oder ich?“

„Er!“ lachte Trude und warf Gerhard einen schalkhaften Blick zu. „Er, natürlich!“

Sie reichte Alf-Bübchen die Hand.

Alf-Bübchen krächte vor Wonne.

Gerhard tat sehr zerknirscht.

„Dann muß ich freilich verzichten!“

Alf-Bübchens weiches Herz schmolz.

„Du nist ziften, Derhard. Da, du Trude haben.“

„Na nu, ich bin doch keine Puppe, die man nach Belieben verschenkt!“ Trude tat sehr beleidigt. „Hierher, Alf-Bübchen, du bist mein Mitter!“

Gerhard war nun Haschemann.

Er haschte Sylvia.

„Ich muß auch eine Dame haben!“

„Wolf, du bist dran!“

So ging das Spiel weiter.

Dann kam „Dritter Mann“ an die Reihe, dann Nachlaufen, dann Verstecken.

Und nun ging man zu Mutters Lieblingsplatz, der Bank unter dem etwas erhöht stehenden Apfelbaum. Gerhard hatte den Arm um Sylvia geschlungen und sie neben sich auf die Bank gezogen.

„Mütterchen Sylvia,“ sagte er leise und warm, „sie muß ihre Freude an uns haben, wenn sie von oben heruntersieht.“

„Meinst du?“ Sylvias Augen standen voll Tränen.

„Mütterchen Sylvia,“ sagte er noch einmal leise.

Achim und Dieter traten herzu.

„Weißt du, Sylve-Mütterchen, wir sind ganz eifersüchtig. Wenn Gerhard da ist, hast du keinen Blick für uns.“

Achim setzte sich an Sylvias andere Seite und Dieter umfaßte sie von hinten.

„Wir auch, wir auch!“

Jörg und Heinz stürmten herzu und balgten sich zu Sylvias Füßen. Jeder wollte ihr der Nächste sein.

„Af-Bübsen auch!“ krächte der Kleine. „Af-Bübsen müssen Sylve-Mütterchens Soß klettern!“

Und über die raufenden Brüder weg kletterte Af-Bübschen auf Sylvias Schoß.

Jörg und Heinz umfaßten jeder ein Knie der Schwester.

„Schade, daß ich meinen Apparat nicht da habe,“ meinte Trude neckend, „es gäbe ein herrliches Bild: Sylvia mit ihren sechs Jungen.“

„Das gäbe es!“

Wolf Brandt war ganz enthusiastisch.

„Wenn du hübsch bittefst, Wolf, und dich gut beträgßt,

dann nimmt dich Sylvia gewiß für die Dauer deines Hierseins als siebenten Jungen an," lachte Gerhard, „was Sylvia?“

Sylvia konnte nur nicken, sie hatte so viel zu tun, sich all der ihr zu teil werdenden Liebesbeweise zu erwehren.

Es wurde kübler. Sylvia fürchtete für Altschen und Alf-Bübchen. Sie mahnte daher zum Aufbruch, stieß jedoch bei den anderen auf allgemeinen Widerstand.

Aber da rief auch schon der Vater: „Kinder, es ist Zeit!“

Da gab's keine Gegenrede mehr.

„Sylvia, darf ich mir noch ein paar Blumen mit heim nehmen?“

„Aber soviel du willst, Trude, Gerhard und die anderen helfen sicher gern pflücken.“

Da fielen sie über die Blümlein her, und Trude mußte nur wehren, sonst hätten sie alles fahl gerupft.

Und dann kehrten sie heim.

Der Blick von der Höhe, auf der der Garten lag, über die Stadt hin war herrlich. Ein zartgrüner Hauch lag über dem Walde, den die sinkende Sonne mit ihren scheidenden Strahlen vergoldete.

Ehe man sich trennte, verabredete die Jugend einen großen Gang für den folgenden Tag.

„Sylphchen, hast du gehört, wir wollen morgen nach dem Waldschloß. Essen wird mitgenommen und dort Mittag gemacht. Trude ist mit von der Partie. Es ist dir doch recht?“

„Sicherlich, Gerhard. Ich freue mich für euch. Mitgehen kann ich aber nicht. Es gibt zu vielerlei morgen.“

„Ostermontag?“

„Eben. Anna und Lene müssen einmal frei haben. Wer sorgt dann für Altschen und Alf-Bübchen?“

Doktor Grifsen hatte zugehört, obgleich Sylvia bemüht war, die Sache mit Gerhard allein abzumachen.

„Nichts da, Grazmädchen, du gehst auf alle Fälle mit. Wir daheim werden schon fertig. Ich habe ja eben eine sehr stille Zeit und kann selbst zum Rechten sehen.“

„Nur Pflichten und gar keine Erholung taugen auch nichts, Sylphchen,“ meinte Professor Holle gutmütig.

„Ich komme am Nachmittag zu meiner lieben Frau Kat, und wir beide mit Alf-Bübchen vermiffen dich dann gar nicht, Kind.“

„Danke, liebe Mutter Holle!“

Sylvia war doch sehr glücklich über die Möglichkeit, an der Partie teilnehmen zu können.

In ihrem Hausfrauensinn lag der Plan für das mitzunehmende Mittagessen schon fix und fertig bereit.

Lene hatte ihn nur zu genehmigen. Lehne hielt eifersüchtig darauf, daß sie um Rat gefragt würde. Ein Glück, daß Lene zur Hand war. „Was meinst du, Lene, wenn wir den Schinken —?“

„Mir da, Sylvche, den hätte die auf einmal klein. Mein, mir hole Wurst, und ich koch Eier, und Braten is auch noch da. Mit Schinke kammer so Treßfäck nit satt fittern. Du kannst iwrigens ganz ruhig gehe, ich bleib derheim.“

„Du sollst aber nicht, Lene, du hast dich doch so gefreut mit deinem Bruder —“

„Mein Bruder kann bei mir bleiwe. Mir seze uns in Garte und da kann er sein' Peif rauche, und mir schwäge zusamme. Des is for alte Zeit noch besser als so e Grumgeleif.“

„Gute Lene!“

Sylvia war ganz gerührt.

„Ach was, Kindche, du bist doch auch noch jung und sollst mit de Junge vergnigt sein.“

Sehr vergnügt nickte Sylvia ihr zu und slog zu Altschen, die eben nach ihr rief.

Und dann war man daheim.

Holles nahmen Abschied von der übrigen Gesellschaft.

„Um acht Uhr also, Trudchen! Wollen sehen, ob du fertig bist!“

„Na nu, Gerhard, solch ein Murmeltier bin ich denn doch nicht, ich —“

Hier räusperte sich Professor Holle sehr nachdrücklich. Trude wurde rot.

„Um acht Uhr kann ich doch fertig sein, Väterchen.“

„Du kannst — daran zweifle ich nicht, aber —“

„Drum also,“ fiel ihm Trude flink und ein bißchen verlegen ins Wort. „Also um acht Uhr! Sammelplatz: an der Kastanie dort. Bedingungen: Mittagbrot und gute Laune mitbringen!“

„Feste Stiebeln,“ meinte Dieter lakonisch und sah etwas anzüglich auf Trudes zierliche Lackschuhe.

„Bravo,“ sagte Vater Holle. Und sie trennten sich.

Anderen Morgens, Schlag acht Uhr, sah die alte Kastanie auf der Promenade ein munteres Treiben unter ihrem Geäste.

Frohe, junge Gesichter lachten sich an, frohe, junge Stimmen begrüßten sich.

„Die Trude, wahrhaftig die Trude.“

„Guck mal einer, die Trude!“

„Schon seit einer halben Stunde stehe ich hier und warte.“

Trude war sehr stolz. Im Riemen mit Handgriff verschnürt trug sie ein kleines Paket. „Mein Mittagbrot!“

„Nehme ich!“ Galant griff Gerhard danach. Achim und Dieter, Jörg und Heinz trugen alle vier vielversprechend vollgepackte Rucksäcke aufgeschmalt.

Alle waren zur Stelle, nur Sylvia fehlte noch.

„Daß ich noch vor Sylvia da bin!“ jubelte Trude.

„Kunststück!“

„Wenn man nur für sich allein zu sorgen hat!“

„Sylvia war lang vor dir auf!“

„Um sechs Uhr hab' ich sie schon gehört!“

„Nein, um halb sechs!“

„Das machst du ihr nicht nach!“

„Du nicht!“

Förg und Heinz, ja Achim und Dieter wurden fast unhöflich in der Verteidigung der Schwester.

Wolf Brandt lächelte vor sich hin. Trude zog das Näschchen kraus. Gerhard legte sich ins Mittel: „Zimmer hübsch höflich, Bengels! Dort kommt übrigens das Sylphchen.“ Oben an der Freitreppe des elterlichen Hauses sah man Sylvia Abschied vom Vater nehmen. Dann kam sie wirklich wie ein Sylphchen dahergeeilt, so leichtfüßig und so flink.

Das dunkelrote Jackenkleid mit der haushigen weißen Bluse darunter blähte sich im Frühjahrswind. Die braunen Augen strahlten und leuchteten.

„Da bin ich, verzeiht, Väterchen wollte noch etwas wissen. Dann mußte ich Altchen noch was sagen und Lene noch was aufs Herz binden. Alf-Bübchen mußte noch geküßt werden, und der August —“

Förg und Heinz platzten los.

„Mußte der auch geküßt werden? Ha, ha, ha!“

„Naseweise! Tag, Trudelchen, also da bist du ja richtig. Gelt, wie schön die Sonne Morgens scheint? Uff, und nun laßt uns gehen!“

Da schritten sie hin, die jungfrischen Leutchen in die jungfrische Welt hinein.

Die Sonne tat ihr möglichstes, ihrerseits den Tag zu verherrlichen. Sie strahlte so jugendlich warm und golden vom Himmel nieder, als ob sie nicht schon ihre etlichen tausend Jährchen auf dem Buckel habe.

Ja, ja, Frau Sonne, die Ewigjunge, nimmt's noch auf mit den jüngsten Menschlein da unten auf der alten Erde.

Und da waren sie am Walde angelangt.

Auch hier wollte alles jung und neu werden. Der feinste Halm, das zarteste Möslein, der knorrigste Baum, der struppigste Busch.

Überall lugten kleine, wunderfeine grüne Spitzchen vor, überall schwellen die Knospen und sprengten die Hülle.

Alles noch unfertig, aber alles so vielversprechend, gerade wie die jugendlichen Menschenkinder, die, selbst noch werdendes, durch das werdende hinschritten.

„Waldmeister! Waldmeister!“

Jörg und Heinz wälzten sich schon am Boden und rausten drum, wer pflücken dürfe.

„Ich hab's zuerst gesehen!“

„Nein, ich!“

„Jungen, ihr drückt uns ja all die buttergestrichenen Brote platt!“

Dieter zog die beiden vom Boden auf.

„Wollt ihr wohl! Heute seid ihr keine Privatleute, sondern steht im Dienst der Allgemeinheit. Hier wird nicht geraust, sondern an die Rucksäcke gedacht!“

Jörg und Heinz maulten etwas, aber sie trollten doch ihres Weges.

„Waldmeister nehmen wir auf dem Rückweg mit, und dann gibt's heute abend oder morgen eine Bowle,“ tröstete Sylvia.

Der Weg zog sich nun bergan immer über neue Kuppen. Die Ausblicke in die weite, von einem großen Fluß durchquerte Ebene waren herrlich.

Die frische, noch etwas frühjährlich herbe Luft machte das Gehen leicht.

Trude war heute sehr munter. Trude war immer munter, wenn sie mit Sylvia zusammen war. Daheim war sie oft recht launisch, ein verwöhntes, einziges Kind, das gewohnt war, sich als den Mittelpunkt jeglichen Vorkommnisses zu betrachten.

Der frische, selbstlose Zug, der von Sylvia ausging, hob sie sozusagen über sich selbst.

Gerhard und Trude hatten immer sehr gut zusammen gestanden, schon als Kinder.

Diese Kinderfreundschaft hatte bei Gerhard mit der

Zeit einen wärmeren Charakter angenommen. Er war eine tiefer angelegte stille Natur.

Trude dagegen hatte etwas vom leichten Schmetterling an sich, der das Schöne und Angenehme nimmt, wo er's jußt findet.

„Mütterchen Sylvia“ mußte das wohl, und der Gedanke an Gerhard und seine offenbare Vorliebe für Trude hatte sie schon hie und da mit leiser Sorge erfüllt.

Heute aber freute auch sie sich nur des Augenblicks, die Sonne schien so golden; Sylvia war so jung, und das Leben so schön.

„Es tut förmlich wohl, Sie auch einmal unbeschäftigt zu sehen, Fräulein Sylvia,“ sagte Wolf Brandt.

Sylvia wurde ein klein wenig rot.

„Weshalb? Wie unpädagogisch für einen angehenden Schulmann.“

„Im Gegenteil. Der beste Pädagoge ist der, der weiß, daß Erholung zur Arbeit gehört, wie das Licht zum Schatten etwa.“

„Sylve-Mütterchen ist am frohesten, wenn wir ihr einen tüchtigen Flickkorb voll liefern,“ meinte Heinz neckend.

„Ja, dann singt sie am lautesten!“ bestätigte Jörg.

„Solche Bengel!“

Dieter hatte die beiden schon am Ohrläppchen.

„Deshalb tut ihr wohl im Zerreißen so gründlich eure Schuldigkeit, was?“

Auch Achim war ganz empört.

„Na, ihr zwei —“

„Ihr zwei seid auch nicht blöde!“

Jörg und Heinz liefen, was sie die Füße tragen konnten. Achim und Dieter setzten mit Hallo hinterher.

„Nette Gesellschaft!“ rief lachend Wolf Brandt.

„Ach, und sie haben so recht, die Kerlchen, ich bin froh, wenn ich was für sie tun kann,“ sagte Sylvia ganz weich. „Das Singen beim Flicker freilich, mit dem flunkert man sich gewissermaßen selber was vor,“ setzte sie noch

zutraulich bei. „Wenn hier ein Dreieck in der Hose klappt und dort ein Riesenloch im Strumpf, ist's mir nicht immer nach Singen.“

„Glaub' ich gerne!“ meinte Wolf Brandt.

„Puh!“ Trude rümpfte das Näschen. „Ich ginge durch!“

„Wohin?“ rief lachend Gerhard.

„Jrgend wohin. Wo's keine Strümpfe zu flicken gibt und keine Löcher auszubessern.“

„Auszubessern gibt's überall, Trude,“ meinte Gerhard.

„Da ist ein Loch im Strumpf noch nicht der schlimmste Schaden!“

„Meinethalben, wenn ich's bloß nicht zu tun habe.“

Jörg und Heinz waren mittlerweile wieder herantrotzt.

Die kleine Auseinandersetzung mit Achim und Dieter war durch einige Knüffe und Püffe beglichen worden.

„Nee, dein Mann möchte ich mal nicht sein,“ grinste Heinz.

„Der kann auf zerrissenen Strümpfen marschieren. Gräßlich!“ höhnte Jörg.

Trude wurde rot.

„Dumme Jungen!“

„Wollt ihr nicht naseweis sein!“ Gerhards Ton klang sehr drohend.

Sie ließen sich nicht abschrecken.

„Sylve-Mütterchens Mann kriegt's besser!“

„Ätisch! Der kriegt die Strümpfe geflickt!“

„Nee du, aber Sylve-Mütterchen heiratet nicht.“

„Nein, Sylve-Mütterchen heiratet nicht, was sollte denn sonst aus uns werden?“

Sylvia war ganz rot und verlegen geworden.

„Jungen, was redet ihr da für Unsinn? Macht, daß ihr weiterkommt.“

Jörg und Heinz umschlangen sie plötzlich.

„Versprich, Sylve-Mütterchen!“

„Versprich!“

„Du hei—“

Da hatte sie Dieter gepackt und stieß ihnen die Köpfe zusammen.

„Wollen mal einen Wettlauf veranstalten, Jungen! Wer zuerst dort an der alten Eiche ist!“

Da flogen sie hin.

Nach ein paar Schritten blieb Dieter lachend zurück. Sein Zweck war erreicht.

Die beiden protestierten zeternd.

„Nein, Dieter, das gilt nicht, das gilt nicht!“

„Du bist falsch!“

„Treulos!“

„Sein Wort muß der Mann halten!“

Sylvia schlug zum Trost einen allgemeinen Wettlauf vor.

Das Ziel wurde vereinbart.

„Eins, zwei, drei — los!“

Alle flogen dahin mit mehr oder minder Anmut oder Kraftaufwand.

Und dann war das Schloß in Sicht.

Eine kleine grüne Wiese lag wie ein Edelstein zwischen dunkeln Fichten gebettet. Im Hintergrund erhob sich der massive Turm des Waldschlosses, wölbte sich der mächtige Bogen des Einlaßtors.

Der Burghof war weit und frei. Mächtige uralte Bäume wuchsen da, wo einst die Menschen gehaust hatten. Die Mauern waren verfallen. Durch einzelne stehengebliebene Fensteröffnungen hatte man einen köstlichen Blick über die Wälder hin in die Ebene.

Der Boden des Burghofs war mit einem dicken, grünen Moosteppich belegt.

Da hinein, zu Füßen der alten Baumriesen, lagerten sich nun die Ankömmlinge.

Erst dehnten sie sich alle wohligh und genossen die Ruhe, den Frieden und die Stille ringsum.

Jörg und Heinz entledigten sich ihrer Rucksäcke und waren alsbald in irgend einer klaffenden Kelleröffnung verschwunden.

Sylvia wollte nach. Wolf Brandt aber sagte: „Nichts da, Fräulein Sylvia, die Jungen kommen schon nicht zu Schaden.“

Aber da ertönte auch schon ein Zetergeheul.

Dieter und Achim waren alsbald hinterher und brachten die beiden angeschleppt.

Jörg heulte, weil er abgerutscht und gefallen war, und weil seine Kehrseite einen klaffenden Riß zeigte.

Heinz heulte zur Gesellschaft mit.

„Jörg, still, Jörg,“ tröstete Sylvia. „Du hast dir doch nicht ernstlich weh getan?“

„Meine Ho—o—o—ose — meine Ho—o—o—ose,“ heulte Jörg.

„Wird geflickt,“ tröstete Sylvia.

„Armes Sylve-Mütterchen!“

Den drolligen Kampf zwischen Erleichterung und ratsam erscheinender Berknirschung in Jörgs Miene zu sehen, war urkomisch.

Sylvia griff in die Tasche und zog einen Nähbehälter heraus. Im Nu hatte sie eingefädelt und den Fingerhut zur Hand.

Jörg mußte sich nun auf den Bauch legen und wurde ausgeslickt, was nicht ohne Quietschen und Schreien abging, weil die Nadel, absichtlich oder ohne daß Sylvia es gewollt hätte, einige Male danebenstach.

„Und jetzt zum Essen!“

Trude und Gerhard hatten während dieser ganzen Heul- und Nadelzene unbekümmert um alles im Moos gelegen und der Ruhe gepflogen.

„Faulenzer ihr,“ rief nun Heinz sehr wenig respektvoll. „Wenn ihr nicht kommt, kriegt ihr nichts. Wo ist nur Achim?“

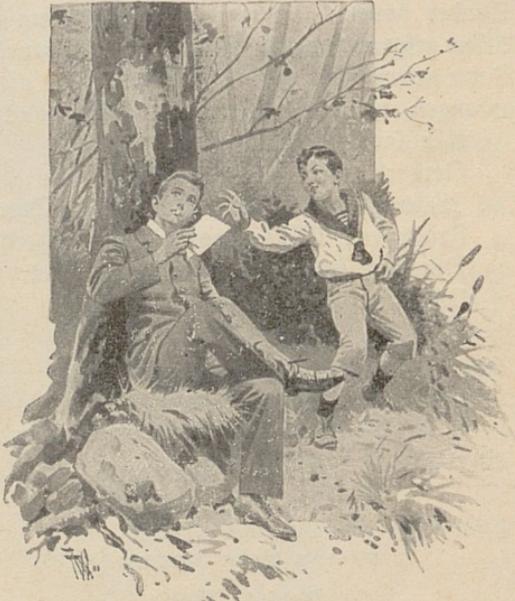
„Achim dichtet irgendwo,“ grinste Jörg, dessen Lebens-

geister im gleichen Verhältnis, wie der klaffende Riß sich schloß, gestiegen waren.

„Bst —“ er legte den Finger an den Mund und wies ganz in den Hintergrund.

Richtig, dort saß Achim, den Rücken an einem Baumstamm, starzte in die Wipfel und hielt offenbar Papier und Bleistift in Händen.

Ehe Sylvia Heinz halten konnte, war er leise hinzugeschlichen, jetzt tauchte er hinter Achim auf, und jetzt — jetzt hielt er mit kühnem Griff den Zettel in Händen, worauf Achim kitzelte.



Achim dichtete.

Mit indianischem Kriegsgeheul setzte er davon, Achim zuerst hinterher, ließ ihn aber dann laufen.

„Bengel!“ drohte er.

Das Mahl, das die anderen inzwischen ins grüne Moos auf reinem, weißem Tuch ausgelegt hatten, lockte zu sehr.

Sie saßen schon alle rings im Kreise. Achim fand noch Platz neben Sylvia.

„Alter Achim!“ Sie strich ihm über die drohend gefaltete Stirn.

„Bengel,“ murrte der, „soll mir nur nahekommen!“  
 Und er machte eine Faust gegen Heinz, der in immer  
 engeren Kreisen die lockende Stätte umschlich, wo die anderen  
 ihren Hunger stillten.

Ganz heran wagte er sich nicht.

„Laßt ihn,“ wollte eben Sylvia bitten, die der arme  
 Sünder dauerte, da war der mit raschem Entschluß hinter  
 Achim gesprungen und hatte den Zettel vor ihn hingeworfen.  
 Dann neben Jörg aufs Moos fallen und gierig zu schlingen  
 anfangen, war das Werk eines Augenblicks.

Alle lachten.

Gerhard hatte den Zettel erhascht.

„Lesen, bitte, lesen,“ scholl's im Chor.

Fragenden Blicks wandte sich Gerhard an Achim.

Der war sehr rot, sagte aber nichts.

Und Gerhard las:

„Ein weiter Hof,  
 Versallne Mauern drum,  
 Verödet, still,  
 Nur Schweigen um und um.

Ernst rauscht der Wald:  
 Wo sind sie alle hin,  
 Die einst gehaust  
 In diesen Mauern drin?

Wohin? Wohin?  
 Wie ernster Geisterchor  
 Tönt dies Wohin  
 Erschauernd an mein Ohr.

Verwelkt, verweht  
 Wie dürres Gras und Laub.  
 Dahin und tot,  
 Der Zeiten grauser Raub.

Tot? Alles tot?  
 Wir leben nur dem Tod?  
 Wenn das so ist,  
 Weßhalb des Lebens Not?

Da, über mir  
Raunt Trost der Blütendorn:  
Aus jener Zeit  
Bin ich ein Samenkorn!"

"Hübsch," sagte Wolf Brandt, "ein hübscher Gedanke und gut in der Form. Sie haben offenbar Talent."

Achim war sehr rot geworden.

Gerhard klopfte ihm auf die Schulter, Sylvia streichelte ihn.

"Wird Hofpoet," höhnte Dieter.

Jörg und Heinz grinsten, hatten aber den Mund so voll, daß sie nicht reden konnten.

Zur Siesta verteilte man sich unter den Bäumen im Moos.

Sylvia packte erst wieder alles zusammen, wobei Jörg und Heinz helfen mußten, was sie unter großem Protest mit Hinweis auf die allgemeine „Faultierhaftigkeit“ taten.

Als sie danach auch Faultiere hätten sein können, zogen sie vor, einige Bäume und danach den Turm zu besteigen.

Sylvia lag im Moos, hatte die Arme unter dem Kopf verstränkt und starrte ins grüne Geäst und darüber ins Himmelsblau.

„Woran denken Sie?“ fragte Wolf Brandt, der unfern davon an einen alten Buchenstamm gelehnt saß.

Sylvia lachte schelmisch. „Raten Sie?“

„An irgend was Großes, Gutes, Schönes!“

Sylvia mußte lachen.

„Ich fürchte, Sie überschätzen mich. Ich dachte an den Riß, den Jörg sich vorhin gerissen. Der ist nun freilich groß, aber weder gut noch schön, oder?“

„Aber Ihr Sorgen und Mühen drum ist groß und gut, und schön und —“

„Ich tue doch nur meine Pflicht,“ sagte Sylvia einfach, und ihre klaren, leuchtenden Augen sahen ihn ganz verwundert an.

„Wohl, aber —“

Da stürzten Jörg und Heinz hervor.

Diesmal heulte Heinz.

„Ich kann wirklich nicht dafür, Sylve-Mütterchen. Der schändliche Aft hat mich am Armel gepackt und du —“

Ein klaffendes Loch im Ellbogen illustrierte und verkürzte die Erzählung.

Da fuhr Wolf Brandt auf.

„Bengel, glaubt ihr denn, eure Schwester sei nur für euch da? Donnerwetter noch mal, ich —“

Im Eifer hatte er den einen der beiden Missetäter rechts, den anderen links gepackt. Die heulten los, als ob sie am Spieß stäßen.

Sylvia legte sich ins Mittel.

„Lassen Sie doch, Herr Brandt, den Riß wollen wir bald haben.“

Sie sah so strahlend froh und so gut und geduldig dabei aus, daß es Heinz, den Missetäter, bis ins innerste Herz traf.

Er stürzte auf sie los und umfaßte ihre Knie.

„Sylve-Mütterchen, du bist ein Engel!“

Unbewußt ahmte er Achims, des Dichters, überschwengliche Art nach.

Sylvia lachte, Wolf Brandt auch, aber am liebsten hätte er dasselbe gesagt wie Heinz. Die beiden Bengel waren wieder davongestürzt.

Sylvia hatte es sich abermals bequem gemacht und sah zum blauen Himmel auf.

„Wo haben Sie die Geduld her, Fräulein Sylvia?“ fragte Wolf Brandt sinnend.

„Ich weiß nicht, sie war da!“

„Immer?“

„Zuerst nicht, aber nach und nach! Übrigens, wissen Sie, Dummheiten mache ich auch die Menge.“

Er sah ungläubig aus.

„Glauben Sie's nur, erst vorgestern. Väterchen hat mir so streng verboten, viel mit seinen Patienten zu ver-

fehren, oder sie gar in unsere Wohnräume zu bringen. Da war eine Frau mit einem kranken Kind, sie hatte drei Tage nichts gegessen, wie sie sagte. Ganz entsezt nahm ich sie mit in unser Eßzimmer, und wie ich sie gründlich gestärkt hatte, kommt heraus, daß das Kind Scharlach hat. Meinen Schreck können Sie sich denken. Alf-Bübchen war zum Glück oben, diesmal hatte mein Leichtsinns keine Folgen. Wer weiß aber —“

Sinnend starrte sie vor sich hin. Dann schlug sie das Auge groß und voll zu Wolf Brandt auf, es standen Tränen drin.

„Für Alf-Bübchen zittere ich überhaupt manchmal,“ sagte sie ganz leise. „Ich weiß nicht weshalb, aber mir ist, als ob er nicht fest Fuß gehabt habe bei uns, als ob Mutter —“

Sie vollendete nicht. Große, helle Tränen liefen ihr leise über die Wangen.

Ehe Wolf Brandt antworten konnte, traten Achim und Dieter herzu.

Achim beugte sich über die Schwester.

„Tränen? Du weinst? Warum, Sylve-Mütterchen?“

„Alter Achim, wieso?“

Sylvia lachte schon wieder und wischte energisch jede feuchte Spur von dem braunen Gesicht.

Dieter sah Wolf Brandt ganz herausfordernd an.

Der lachte hell auf.

„Bitte, ich bin unschuldig!“

„Dummer Dieter!“

Sylvia zupfte ihn am Ohrläppchen.

Da lachten alle.

Und dann kam der Ausbruch.

Die Rucksäcke waren nun bedeutend leichter, und Achim und Dieter nahmen stillschweigend den Teil von Jörg und Heinz auf sich.

Der Heimweg war köstlich. Die Sonne stand noch

hoch, aber da der Weg weit war und man zwischendurch rasten wollte, so war es doch höchste Zeit.

Der stille Wald nahm die frohe Gesellschaft in seine grünen Arme.

„Singen wir doch etwas gemeinsam,“ schlug Trude vor.

Der Gedanke fand Beifall, und bald widerhallten die grünen Gänge von jungfrischen, jubelierenden Stimmen, so daß die Vöglein ganz verwundert verstummt.

Diesem ersten Gang folgten noch viele weitere. Väterchen trug Sorge, daß Sylvia stets teilnehmen konnte, und Altschen, Lene und Anna unterstützten ihn darin aufs treulichste. Es freute alle, Sylvia auch einmal ihre Jugend mit den Jungen genießen zu sehen. Alf-Bübchen freilich fühlte sich etwas in seinen Rechten gekränkt. Wo's anging, durfte der kleine Schelm mitgehen, sonst nahm sich Altschen seiner an.

Auch Trude war immer mit von der Partie, Gerhard stets ihr getreuer Ritter.

Es war ein frohes schönes Leben im alten Doktorhause. Die Tage flogen nur so hin.

Und dann kam der letzte Tag der Ferien heran, ehe man sich's versah.

Wieder stand die kleine Gesellschaft wartend auf dem Bahnsteig. Wieder fuhr der Zug keuchend und schnaubend heran, entführte aber diesmal zwei aus dem kleinen Kreis, wie er sie vorher gebracht hatte.

Die Trennung von Bruder Gerhard wurde allen sehr schwer, aber auch Wolf Brandt war ihnen fast wie ein Bruder geworden.

Die Jungen alle hingen sehr an ihm von Achim und Dieter bis zu Alf-Bübchen.

Und Sylvia war's, als ob wirklich ein liebes, teures Familienmitglied mit ihm Abschied nähme.

„Mein siebenter Junge,“ hatte sie ihn oft im Scherz genannt. Heute fühlte sie, als ob das in der That so wäre.

Aber der Zug war da, und es mußte geschieden sein.  
Die Schaffner rissen die Türen auf.

„Einsteigen!“

Ein letztes Wort, ein letzter Händedruck reihum.

„Lebt wohl! Lebt wohl!“

Ein Ruck, ein gellender Pfiff, ein Rollen — fort war  
der Zug.

Alle winkten mit den Tüchern. Alf-Bübchen warf  
Handküßchen — eine Kurve, der Zug war verschwunden.

„Schade,“ sagte Trude, die auch mit zur Bahn ge-  
kommen war.

Sylvia seufzte, dann aber lachte sie ganz vergnügt.

„Ja, jetzt geht's wieder an den Werkeltag. Hat auch  
sein Schönes, was, Jungens? Immer Kuchen verdirbt  
den Magen; Brot kann man stets essen.“

„Mir wollen Tuchen,“ sagte Alf-Bübchen Weinerlich.

„Schön, Alf-Bübchen, dann komm jetzt erst mal heim.“

Und den Kleinen führend, gingen sie zusammen nach  
Hause.



Eine neue große Aufgabe trat an Sylvia heran: Alchim  
und Dieter mußten ausgestattet werden.

Zum Mai war ihr Eintritt beim Regiment ver-  
einbart. Sie sollten zur Gardeartillerie kommen.

So blieben nach Gerhards und dessen Freundes Abreise  
nur vierzehn Tage, um alles in Ordnung zu bringen.

Bäterchen hatte, von Alchim dazu aufgefordert, in rüh-  
rend vorsorglicher Weise schon Bestellungen aller Art ge-  
macht, ohne Sylvia einzuweihen, und die war jetzt erstaunt  
und beschämt, zu sehen, daß, während sie bloß der Gegen-

wart lebte, andere die Zukunft und alles Notwendige ins Auge gefaßt hatten.

„Was hab' ich noch zu lernen, Väterchen!“ sagte sie.

„Keiner lernt aus, Grasmüchchen,“ sagte Doktor Erikfen milde, „feiner, und wenn er ein Methusalem würde. Ich nicht und du nicht und Altchen nicht, ein Leben genügt dazu nicht, Kind.“

Sylvia war nun wieder ganz das eifrige Hausmütterchen.

Sie hatte sich Listen angelegt, was alles zu beschaffen war, und täglich verleibte sie ihrem Hort Neues ein.

Alchim und Dieter halfen auch treulich, und da sie praktisch angelegt und bescheidenen Sinnes waren, so war ihr Rat und ihre Hilfe für Sylvia von wirklichem Wert.

Heute waren die Koffer gekauft worden, morgen sollte die große Packerei beginnen. Zwei Tage danach kam der Abschied.

Jörg und Heinz interessierten sich mächtig für alles, was die Abreise der großen Brüder betraf.

Sie planten eine große Abschiedsüberraschung und hatten infolgedessen gewaltig zu tuscheln.

„Sylve-Mütterchen, du mußt uns jedem zwei Mark aus unserer Sparkasse geben. Wir müssen Alchim und Dieter ein Abschiedsgeschenk kaufen.“

Sylvia konnte nicht nein sagen, wurde aber trotz Bittens von den beiden nicht ins Vertrauen gezogen.

„'s ist was Wundervolles, Sylve-Mütterchen!“

„Ganz was Herrliches, Mütterchen Sylvia!“

Das war alles, was sie herausbrachte.

„Wenn sie nur keine Dummheiten machen, Altchen,“ klagte Sylvia am Abend, den Kopf in Altchens Schoß.

„Laß sie, Kind, eine Dummheit aus Liebe schadet nicht.“

Alf-Bübchen wurde von den Brüdern angesteckt.

„Mis willen auch senken, mis willen auch danz Wundervolles senken.“

„Gut, Alf-Bübchen, komm, setz' dein Mützchen auf.“

Sylve-Mütterchen geht zur Stadt, da kann Alf-Bübchen mitkommen."

Alf-Bübchen jauchzte und trippelte dann sehr wichtig neben Sylvia her.

„Mis willen dräplich viel taufen, Sylve-Mütterchen."

„Schön, Alf-Bübchen."

Im Laden fragte dann der kleine Mann mit sehr wichtiger Miene nach dem Preis von allem und jedem.

Der Herr, der verkaufte, amüsierte sich sehr und erwiderte jede Frage mit großer Geduld.

„Was will denn der junge Herr kaufen?"

Alf-Bübchen sah ihn groß an.

„Mis sein teine junge Herr, mis sein bloß Alf-Bübßen. Mis willen Achim und Dieter was senken, was danz Wundervolles. Du mis was deben, liebe Mann."

Der lachte. Dann legte er alles mögliche vor.

Alf-Bübchen liebäugelte mit einer großen vergoldeten Standuhr.

„Mis willen die senken!"

Sylvia redete es ihm lachend aus.

„Dazu haben Achim und Dieter keinen Platz im Koffer, nimm was Kleineres."

Schließlich blieb Alf-Bübchen auf vieles Zureden bei einem Streichhölzeretui und einem Taschenbürstchen. Stolz zog der kleine Mann mit seinen Einkäufen ab.

Achim und Dieter fanden die Geschenke bei Tisch unter der Serviette. Sylvia hatte sie zuvor davon verständigt, damit sie sich gebührend erstaunt zeigten.

„Hallo, was ist denn das?"

Alf-Bübchen lauschte atemlos.

„Wer hat uns das hingelegt?"

„Das ist ja herrlich!"

„Wundervoll!"

„Das war sicher Altchen!"

„Oder der Vater!"

„Nein, so schön!"

„Sylvia beichte!“

„Ich war's nicht,“ sagte die. „So Schönes könnte ich nicht schenken.“

„Wir auch nicht,“ grinnten Jörg und Heinz und stießen sich in die Rippen.

„Mich laßt aus dem Spiel, mein Geldbeutel hat schon so wie so die Schwindsucht,“ sagte der Vater.

„Wer war's denn aber?“

„Mis,“ sagte ein kleines feines Stimmchen, und Alf-Bübchen strahlte vor Wonne und Stolz.

„Du, Alf-Bübchen?“

Achim und Dieter konnten nicht fertig werden mit Dank- und Freudenbezeugungen.

Alf-Bübchen klatschte in die Hände und trächte dazu.

„Wartet nur, Dieter, Achim, wartet nur, es gibt noch was ganz Wundervolles,“ sagten Jörg und Heinz geheimnisvoll.

„Sein nir Wundervolleres da,“ sagte Alf-Bübchen entschieden, und ein Wink von Sylvia veranlaßte Jörg und Heinz zum Schweigen.

„Unser Geschenk kostet aber drei Mark und fünfzig,“ raunte Jörg Alf-Bübchen zu. „Was kostet denn deins? Höchstens fünfzig Pfennige, was?“

Alf-Bübchen sah mit großen hilflosen Augen von einem zum andern.

„Schäm dich, Jörg,“ sagte der Vater ernst. „Der Wert einer Gabe bestimmt sich nicht nach dem Preis, sondern nach dem Sinn, in dem sie gegeben wird. Merke dir das. Und nun, gesegnete Mahlzeit, Kinder!“

„Das letzte Mal, daß wir Achim und Dieter hier haben, Vater,“ sagte Sylvia leise.

„Wohl, Grasmückchen, wohl! Wenn die Brut flügge wird, wird das Nest leer. Daran müssen überall die Väter und Mütter sich gewöhnen, Mütterchen Sylvia.“

Sylvia schlug die Augen nieder und hing das Köpfschen.

„Schwer ist's für die Eltern, Vaterherz.“

„Wohl, Grasmüchchen, schwer ist's. Laßt mich nur immer Gutes hören, Jungen, dann will ich's nie bereuen, eurem Wunsch nachgegeben zu haben.“

„Das sollst du, Vater!“

„Das sollst du!“

Es klang wie ein Schwur. —

Die Koffer waren gepackt, alles war fix und fertig vorbereitet. Andern Morgens sechs Uhr ging der Zug.

Man saß bei Altchen. Der letzte Abend!

Achim hatte diesmal Sylvias Platz auf dem Schemel neben Altchens Stuhl.

Altchen strich mit der feinen weichen Hand über Achims krause Mähne. „Mein Junge, mein alter Junge! Wenn du in der Welt da draußen einmal vor etwas gestellt bist, vor dem dich dein Herz warnt, mein Achim, willst du an Altchen denken, willst du?“

Statt aller Antwort küßte Achim die weiche Hand.

Dieter beugte sich von der anderen Seite darüber. Auch ihm strich Altchen lieblosend über den Scheitel. „Mein Dieter,“ flüsterte sie, „dein Sinn ist noch ungestümer, dein Blut ist heißer. Dir wird der Kampf naturgemäß schwerer werden. Doch du wirst das Überwinden lernen. Ich kenne meinen Dieter. Gott stärke dich, mein Sohn, Gott stärke dich!“

Stille war's und feierlich wie in einer Kirche.

Da: „Schnetterengdeng!“ „Bumm!“ „Schnetterengdeng!“ „Bum, bumm—bumm!“

Ein großer Lärm draußen.

„Jörg! Heinz!“

In richtiger Erkenntnis der Situation stürzte Dieter der Tür zu.

„Jungen, seid ihr toll?“

Jörg und Heinz erschienen strahlend unter der Tür.

Jörg hielt eine riesige alte Trompete, der er Töne entlockte, die klangen, als ob sie aus einer Gießkanne kämen.

Heinz hatte eine noch rauchende, uralte, rostige Reiterpistole gefaßt, die er nun triumphierend hoch hob.

„Achim, Dieter, was sagt ihr nun?“

Die sagten vorderhand nichts und starrten nur ziemlich fassungslös auf die beiden.

„Achim, Dieter, für euch! Ist's nicht wundervoll?“

Etwas ungewiß griffen diese nach den gebotenen Sachen.

„Eine Tuba, Achim!“ jubelte Jörg.

„Eine Wallensteinsche Pistole, Dieter!“ frohlockte Heinz.

„Und für euch!“

„Wahrhaftig für euch!“

„Nehmt doch!“

„Nehmt!“

Jörg und Heinz strahlten und drückten Achim und Dieter gewaltsam die Gaben in die Hand.

Die starrten immer noch sprachlos drein.

„Fein, was?“ fragte Jörg.

„Riesig, nicht?“ sagte Heinz.

Achim war zuerst Herr über sich und seinen Lachreiz.

Er besah die ihm aufgenötigte „Tuba“ von allen Seiten.

„Wahrhaftig kolossal!“ stammelte er.

„Schneidig,“ pläzte Dieter los, „eine ganz schneidige Waffe.“

Und er schwang seine alte Pistole über dem Haupt, als wäre es ein Kriegsbeil und er ein Indianer.

Jörg und Heinz umtanzten ihn.

„Wo habt ihr die Dinger her, Jungens?“ fragte nun der Vater, der die ganze Zeit über Mühe gehabt hatte, ernst zu bleiben.

„Vom Levy, Vater, vom Levy,“ jauchzte Heinz.

„Er sagt, es seien ungeheuer wertvolle Sachen, und er habe sie uns nur so billig gelassen, weil du einmal seine Frau gesund gemacht habest,“ berichtete Jörg.

„Wie viel habt ihr denn gezahlt?“

„Drei Mark fünfzig, Väterchen. Er sagt, es sei dreiviertel geschenkt!“ frohlockte Heinz.

„So 'n Schwindler!“ sagte Doktor Erikfen leise. „Na, warte!“

Laut sagte er: „Ein andermal fragt ihr Sylvia oder mich, ehe ihr eine größere Ausgabe macht, hört ihr? Es gibt immer Menschen, die sich die Unerfahrenheit der Käufer zu nütze machen.“

„Levy ist ehrlich, Vater!“

„Levy ist grundehrlich!“

„Sieh doch nur die prachtvolle Tuba!“

Jörg und Heinz wurden ganz warm.

„Und diese Wallenstein-Pistole!“

Der Vater brachte es nicht übers Herz, die beiden Enthusiasten zu täuschen und zu sagen, daß das eine alte, verrostete, ganz gewöhnliche Trompete, das andere eine ebensolche und noch schlimmere Pistole sei, im Wert zusammen gleich Null.

Achim und Dieter bedankten sich sehr und bewunderten die beiden „Prachtstücke“ pflichtschuldig.

„Ihr müßt sie mitnehmen, es gibt einen wundervollen Wandschmuck.“

Etwas zögernd und zweifelhaft stimmten die Beschenkten auf einen Wink Sylvia bei.

Daß die beiden Gaben danach oben auf dem obersten Speicher im geheimsten Schrankgefach verschwanden, dahinter kamen die Geber erst viel, viel später, wo die Entdeckung nicht mehr schmerzte.

Dann saß man noch um Althens alten, lieben Tisch und trank den Abschiedstrunk, an dem Jörg und Heinz in sehr gehobener Stimmung teilnehmen durften.

Und dann war's spät geworden.

„Zu Bett jetzt, Kinder. Morgen heißt's früh heraus!“

Vater drängte, und alles gehorchte.

Achim und Dieter nahmen jetzt schon Abschied von Althens, um sie andern Morgens nicht zu stören.

Sie waren sehr bewegt.

„Gott segne euch!“

Michens liebe, weiche Stimme zitterte.

Aber der zitternde Klang prägte sich tief in die jungen Herzen ein und tönte dort wieder zu manch einer Stunde, da ein Segenspruch dem wankenden jungen Sinn, dem strauchelnden Fuß vonnöten war.

Andern Morgens zu früher Stunde war Leben im alten Doktorhause.

Zwei seiner jungen Insassen zogen hinaus in die Welt, den Kampf mit dem Leben aufzunehmen.

Die alten Mauern, die die Kindheit so traut umhegt, sie bedeuteten nurmehr die zeitweilige Heimat; sie, die die Welt des Kindes gewesen waren, traten zurück vor der weiten fremden Welt da draußen. —

Der Zug war abgefahren.

Doktor Erikssens umfaßte Sylvia, die fassungslös schluchzend neben ihm auf dem Bahnsteig stand.

„Grasmückchen, Kopf oben! Das ist nun mal so der Lauf der Welt. Ich denke, wir können den beiden getrost nachschauen, was?“

„Wohl, Vaterherz! Nun habe ich schon drei meiner Jungen hergegeben. Ein Glück, daß Jörg und Heinz noch so jung sind. Und Alf-Bübchen — Alf-Bübchen bleibt mir immer!“

„Gott gebe es! Und jetzt Augen gewischt, Grasmückchen; die Jungen haben es ja selbst so gewollt. Möchten sie das Glück in dem Beruf finden, das sie erhoffen!“

Sylvia nickte, seufzte und wischte dann entschlossen die Tränen weg, um Väterchen das alte, sonnige Lächeln, das er so liebte, zu zeigen.

Es war sehr stille geworden im alten Doktorhause nach Achims und Dieters Abreise.

Ein Glück, daß Jörg und Heinz für Abwechslung sorgten. Und das taten sie getreulich nach jeder Richtung hin.

Hatte der eine Tag klaffende Risse gebracht, so brachte der nächste Beulen an irgend einer Körpergegend, am dritten gab's einen Streit zu schlichten, und der vierte brachte irgend sonst eine Dummheit, die gut gemacht sein wollte.

Sylvia war stets geduldig und frisch und heiter. Ihr strahlendes Lächeln war der Sonnenschein des Hauses.

Von Achim und Dieter kamen glückliche, frohe Briefe. Die ersten schlimmen Wochen und Monde, die der erwählte Beruf mit sich brachte, schreckten sie nicht ab. Sie nahmen die Leiden und Freuden von der humoristischen Seite und kamen dadurch leicht über Hindernisse weg.

So war's mittlerweile Ende Juni geworden.

Sylvia saß mit Väterchen oben bei Altchen.

Die vier großen Fenster nach dem Garten zu standen offen und ließen die herrliche Frühsommerluft ein.

Es war sehr dunkel draußen. Nur die Sterne oben am Firmament leuchteten, und zuweilen schwirrte ein Leuchtfäher im Laubbämmer der Bäume auf.

Sylvia hatte träumend hinausgeblickt.

„Väterchen,“ sagte sie jetzt, „es wird Sommer. Wo werden wir diesmal mit den Kindern hingehen?“

„Ja, Grasmückchen, das ist nun so 'ne Sache. Ich wollte schon lange mit dir darüber reden. Sieh mal, Achim und Dieter haben mich eine schwere Menge Geld gekostet, da wäre es nur klug, wir unterließen jede Reise. Die Kinder sind ja gesund, Grasmückchen, und du —“

„Aber natürlich, Vaterherz,“ sagte lachend Sylvia. „Weißt du, ich habe einen Plan. Wir ziehen wie früher zu Mutters Zeiten in den Garten. Da kommst du jeden Abend, und Altchen kann auch viel draußen sein. Das wird einfach herrlich, was?“

Sie strahlte.

Doktor Erikssen strich ihr über den Scheitel.

„Aber, Kind, da gibt's keine junge, frohe Gesellschaft

und Landpartien und Abends ein Tänzchen wie voriges Jahr in Oberhof."

"Einerlei, brauch' ich gar nicht, Vaterherz. Ich habe ja meine Jungen und euch."

Ein liebender Blick streifte Altmchen und den Vater.

"Ich habe dich doch schon gebeten, Sohn," sagte Altmchen.

"Wozu wäre das Geld, wenn ich meinen Liebsten nicht eine Freude damit machte."

Altmchen sah Doktor Erikfen so recht eindringlich flehend mit den milden Augen an.

Der schwankte. "Grasmüchchen soll entscheiden!"

Sylvia zögerte einen Augenblick.

Es war doch lockend, solch freies, sorgloses, schönes Leben für ein paar Wochen.

Dann warf sie den Kopf zurück.

"Wir bleiben daheim, sage ich. Sollt mal sehen, es wird wundervoll draußen im Garten. Und wenn Altmchen gar so viel Geld hat — Altmchen, die arme Frau, die mit dem Scharlachkind damals, war wieder da. Sie ist furchtbar im Glend, der Mann trinkt und —"

"Gib mir meine Schatulle, Kind, du weißt ja."

Altmchen bot den Schlüssel zum Schreibtisch.

Sylvia holte das Gewünschte.

Und Altmchen griff in die Schatulle und drückte Sylvia zwei blitzende Goldfische in die Hand.

"Halt Haus, damit, Kind! Zuviel auf einmal taugt nicht."

"Dank, Altmchen, Dank! Ihr sollt sehen, es wird ein reizender Sommer. Wie glücklich das arme Weib sein wird!" —

Sie richteten sich wirklich draußen im kleinen Gartenhaufe ein.

Lene, die Jungen und Sylvia schliefen da. Altmchen kam, wie Wetter und Befinden es erlaubten. Doktor Erikfen verbrachte jeden Abend draußen.

Jörg und Heinz samt Alf-Bübchen genossen die Frei-

heit sehr. Die einzige Not war, zu wehren, daß die ersteren den Kleinen nicht in allerlei ihm nicht zuträgliche Abenteuer verwickelten.

Mf. Bübchen fühlte sich sehr geehrt durch die Aufmerksamkeit der großen Brüder und tat sein möglichstes, sich ihrer würdig als Mann zu erweisen.

Morgens ruhte er nicht, bis Sylve-Mütterchen ihm das Nöckchen hoch steckte, und stolz trippelte er dann in den Höschen hinter den Brüdern drein, ein urdrolliges kleines Figürchen.

Zu seinem vierten Geburtstag, der in den August fiel, sollte er einen Jungenanzug mit Hosen haben. Das

hatte Sylvia beim Vater durchgesetzt und freute sich darauf wie ein Kind.

Ein Brief von Trude war gekommen.

„Komm heute nachmittag, ich habe dir einen wunder-  
vollen Plan mitzuteilen.“

Trude.“

„Kann ich wohl fort, Lene?“

„Allemaal, Kindche, was e Frag'. Ich will die Bengel schon in Ordnung halte.“

Da war Sylvia gegangen.

Noch, Mütterchen Sylvia.



„Guten Tag, faule Trude!“

Trude lag wieder in ihre Kissen vergraben auf ihrem Langstuhl.

Der Papagei, auf der Lehne hockend, schmiegte sich an ihre Wange und freischte laut auf, als Sylvia ihr braunes Gesicht zur Thür hereinstreckte.

„Tag, faule Trude! Du, der Grüne mag mich aber entschieden nicht.“

Sylvia lachte fröhlich.

„Mein Papchen? I wo, der tut nur so, weil er nicht gestört sein will. Köpfschen frauen, Papeli!“

Der freischte auf, flatterte und neigte dann den Kopf, sich frauen zu lassen.

Aber nur Trude durfte ihn anrühren. Sobald Sylvia dazu Miene machte, hakte er mit dem Schnabel nach ihr.

Eine Weile spielten sie so mit dem Vogel. Sylvia hatte sich neben Trude gefauert.

Dann schob Trude ihn fort.

„Laß mich in Ruh', Papeli, wir haben etwas zu besprechen. Bist du denn gar nicht neugierig, Sylvia?“

„Nein.“

„Du, 's ist aber was Wundervolles!“

„Wahrhaftig?“

„Kommt Gerhard eigentlich im Sommer?“

Sylvia horchte erstaunt auf.

„Weshalb? Gewiß weiß ich's nicht. Möglich, daß er eine Reise macht und —“

„Umso besser,“ unterbrach Trude und wurde dann ein bißchen rot. „Ich meine nämlich, weil wir fort sein werden.“

„Ihr?“

„Nein wir — wir beide!“

„Wir bei —“

Sylvia versagte das Wort.

„Ja, wir beide! Ich soll dich nämlich von meinen Eltern aus einladen, mit mir nach Sylt zu gehen für sechs Wochen. Was sagst du dazu? Ist's nicht herrlich?“

Sylvia war aufgefahren.

Atemlos, mit roten, heißen Wangen und strahlenden Augen stand sie vor Trude.

„Ich — ich sollte mit — an die See, Trude — Trude? Aber das ist ja — ist ja — nicht möglich!“

Da erlosch der Sonnenschein.

Sie hatte „herrlich“ sagen wollen, da fielen ihr die Zungen, Väterchen, Altchen, fiel ihr der Haushalt ein, und sie schloß — „nicht möglich“.

Da wurde Trude böse.

„Nun laß, bitte, mal den Unsinn, willst du? Du bist doch nicht nur für die andern da. Sie können sich auch einmal ohne dich behelfen, sollte ich denken.“

„Das könnten sie sicherlich, Trudelchen,“ sagte Sylvia sanft, „sicherlich; niemand ist unerseßlich, aber — aber — sieh, wo Väterchen das Opfer bringt und zu Hause bleibt, der eine Erholung so nötig hätte, mag ich — ich allein nicht gehen.“

„Bapperlapapp — Unsinn — so 'ne Dummheit!“

Trude wurde vor Ärger sehr unhöflich.

„Sei nicht böse, Trude, ich kann wahrhaftig nicht — wahrhaftig nicht!“ Sylvia stand das Weinen sehr nahe. Aber Trude wollte nicht hören. Sie hatte einen sehr roten Kopf und war sehr ärgerlich und zornig.

Da kam die Frau Professor herein.

Sie sah alsbald, daß etwas nicht in Richtigkeit war.

„Was habt ihr, Kinder? Hat dir Trude unseren Plan mitgeteilt, Sylvia?“

„Ja, Mutter Holle, liebe, liebe Mutter Holle, und ich bin so, so dankbar, aber — ich kann nicht.“

Nun liefen die Tränen ungehindert über Sylvias Gesicht.

„Weshalb nicht, Kind?“

„Weil — weil — weil Väterchen daheim bleibt, um zu sparen, und ich — ich nicht haben will, was er nicht haben kann.“

Leise, beschwichtigend legte die Frau Professor den Arm um die zuckenden jungen Schultern.

„Aber, Kind, dein Vater wird froh sein für dich, wenn du die schöne Reise und den gesunden Aufenthalt haben kannst. Er —“

„Das weiß ich, Mutter Holle. Aber, bitte, bitte, sagen Sie ihm gar nichts, es täte ihm sonst leid, und ich kann nicht — ich kann wirklich nicht.“

„Auch nicht, wenn wir dich recht herzlich bitten, uns den Gefallen zu tun? Trude soll an die See, meinem Mann bekommt ein Aufenthalt dort nicht. Allein kann Trude nicht gehen, ich möchte meinen Mann nicht allein lassen — du siehst also —“

Sylvia schwankte.

„Ich kann nicht, Mutter Holle, gewiß und wahrhaftig, ich kann nicht. Ich wäre keine Stunde ruhig im Gedanken an die Meinen daheim, und bei ihnen liegt doch wohl meine erste Pflicht, nicht?“

„Das tut sie, Kind, das tut sie, und wenn du durchaus — wenn ich nun erst noch mit deinem Vater spräche?“

„Bitte nicht, bitte, bitte nicht, liebe Mutter Holle.“

Sylvia hatte Mühe, nicht laut hinauszuweinen. Der Verzicht war ihr doch sehr schwer geworden.

Trude war bitterböse. Sie sagte kein Wort, aber das zornrote Gesicht und die blitzenden Augen zeigten, wie's in ihr aussah.

„Dann geh, dann will ich auch gar nichts mehr mit dir zu tun haben!“

„Trude!“

„Nein, geh, ich sage sonst etwas, was mich hinterher vielleicht reut. So 'n albernes Getue verstehe ich nicht.“

Trudes Mutter seufzte. Mit einem bekümmerten Blick auf ihr erregtes Kind zog sie Sylvia zur Thür.

„Komm mit, Kind, vielleicht ist's wirklich besser. Trude besinnt sich und kann dann deinem Handeln die Achtung

nicht versagen, wenn sie's auch nicht versteht — leider. Unsere Pläne müssen wir nun eben ändern."

"Liebe Mutter Holle!" Sylvia beugte sich über ihre Hand. „Und Sie verstehen und sind nicht böse und —“

„Sei ruhig, Kind, ich verstehe, und du bist mir lieb wie zuvor!“

Trude fand dann doch Anschluß an eine befreundete Familie, und alles ordnete sich nach Wunsch. Ob Vater und Altschen von Sylvias Ausschlagen des gebotenen Vergnügens gehört hatten? Fast wollte es Sylvia manchmal so bedünken, wenn der Vater gar so zärtlich und besorgt, und Altschen gar so weich und milde war. Und welch ein Glück Sylvias Dableiben war, das sollte sich erst später hin ausweisen.

Sylvia hatte Väterchen wie allabendlich bis zum Gitterpförtchen des Gartens gebracht. Doktor Criffen hatte den Arm um sein Töchterlein geschlungen und sah mit ihr zum nachtdunkeln Himmel auf, von wo die Sterne herunterleuchteten, strahlten und funkelten. Von unten aus dem Tal, wo die Stadt lag, flimmerten und blitzten auch Sterne, aber die waren von Menschenhand entzündet und hielten den Vergleich nicht aus mit den göttlichen Schwestern oben.

„Väterchen, sieh doch den Orion. So hell, meine ich, hat er noch nie geleuchtet. Ich sehe deutlich den Jakobsstab.“

„Siehst du auch den Polarstern? Kannst du ihn finden?“

„Nichts leichter. Dort, da im kleinen Bär!“

„Richtig!“

Sinnend schaute Doktor Criffen zum Himmel auf.

„Ob Gott wohl in der Unendlichkeit, in der Unbegrenztheit oder in der Beschränkung größer ist? Ich weiß immer nicht, was ich mehr bewundern und anstaunen soll, die Myriaden von Welten da oben oder die Zartheit der

Bildung jedes winzigsten Lebewesens, die Mannigfaltigkeit im Hervorbringen jedes Mösleins, jedes Halm's."

Sylvia schmiegte sich an den Vater.

"Und der Mensch, Väterchen, mit seinem Herzen, seinem Gefühl!"

"Hast recht, Kind, immer Größeres, immer neue Wunder, je länger wir sinnen. Gute Nacht, Grasmückchen. Der große Gott behüte mir gnädig meinen kleinen Augentrost."

"Gute Nacht, Riesenvater! Beug dich mal von deiner Höhe herab, daß ich dir einen Kuß geben kann," sagte Sylvia schelmisch.

Er willfahrte, und dann war er gegangen. — —

Das kleine Häuschen lag träumend inmitten der blühenden Wildnis, und seine Bewohner träumten ebenfalls.

Lene warf sich unruhig oben auf ihrem Lager hin und her. Es war doch recht heiß, und sie wagte nicht, ein Fenster zu öffnen. Nachtlust war gefährlich, das hatten schon Mutter und Großmutter gesagt, da mußte es wahr sein. So schmorte sie in den heißen Sommernächten lieber in ihrem eigenen Fett.

Was war das?

Schritte im Ries?

Lene setzte sich auf.

Sie hörte nichts weiter.

Es mußte bei Jörg und Heinz nebenan in der Kammer gewesen sein.

Die Jungen schliefen immer so unruhig.

Getröstet legte sich Lene aufs Ohr und war in wenigen Minuten wirklich entschlummert.

Sylvia, die mit Alf-Bübchen in dem Zimmer unten neben dem Wohnzimmer schlief, hatte auch etwas gehört. Lauschend hob sie den Kopf.

Da — ganz deutlich. Der Ries draußen knirschte unter einem verstolenen Schritt.

Der da ging, wollte offenbar nicht gehört werden.

Sylvia zitterte an allen Gliedern. Sie setzte sich auf, um besser hören zu können.

Wieder der Schritt, nun schon näher.

Da huschte Sylvia aus dem Bett und eilte aufs offenstehende Fenster zu, wo sie vorsichtig durch den vorgelegten Laden hinausspähte.

Richtig, dort im Schatten der Kastanien bewegte sich etwas, löste sich etwas von einem der dicken Stämme los und trat gegen das Haus zu.

Ein Mann, offenbar ein Mann!

Sylvia war wie zu Stein erstarrt.

Und jetzt — jetzt schritt er direkt auf Sylvias Fenster los; da war er schon ganz dicht heran.

Sylvia regte sich nicht, spähend blickte sie hinaus.

Und nun — ja wahrhaftig, jetzt hob er die Hand und — pochte. Erst leise, ganz leise, dann etwas lauter — noch lauter. — Eben wollte Sylvia, auf der es wie ein Alpdruck lag, aufschreien, da hörte sie eine Stimme ganz dicht an ihrem Ohr.

Und die Stimme war ihr bekannt, die Stimme sagte leise, ganz leise und flehend: „Sylvia, Sylphchen, hör doch, wach auf!“

„Gerhard!“ Damit war Sylvia auch schon durchs Wohnzimmer auf den kleinen Flur geeilt und öffnete leise, ganz leise, um die oben nicht zu stören, die Haustür. Der draußen stand, schlüpfte herein und umfing die kleine weiße Gestalt drinnen.

„Sylphchen, mein Sylphchen!“

„Gerhard, wo kommst du her? Warum in —“

„Pst — nur leise, du sollst alles erfahren.“

In Hast zog Sylvia den Bruder ins Wohnzimmer.

„Gerhard, um alles, du bringst Schlimmes.“

„Gutes nicht, Sylphchen und — Sylphchen, du bist meine einzige Rettung.“

Nun zitterte Sylvia an allen Gliedern. „Ich muß mir etwas umnehmen, Gerhard, ich friere plötzlich so. Setze

dich aufs Sofa, ich bin gleich wieder da.“ Stumm ließ sich Gerhard aufs Sofa fallen.

Mit fliegenden Händen nestelte Sylvia derweilen ihre Röcke fest, nahm eine Jacke, überzeugte sich, daß Alf-Bübchen fest schlief, und war wieder bei dem Bruder.

„Was ist's, Gerhard?“

„Ich habe gespielt, Sylvia.“

„Und —?“

„Und habe Schulden gemacht.“

„Wie — wie viel?“

„Tausend Mark.“

„Tausend Mark!“

Atemloses Entsetzen. „Und morgen — morgen abend muß ich sie haben, wenn ich — wenn ich nicht ein Ehrloser sein will.“

„Wie —“ Sylvias zitternde Lippen brachten nichts weiter hervor.

„Wie's kam?“ Gerhard lachte bitter. „Ja, wie das so kommt. Schlechte Gesellschaft, selber ein Schwächling, ein Feigling — falsche Scham, Torheit und da war's. Wolf —“

„Dein Freund Wolf hat mitgespielt?“

„Nein. Wolf warnte mich lange, er zog sich zurück. Mir schmeichelte der Umgang mit den vornehmeren Corpsbrüdern, ich hörte nicht auf Wolf. Einmal schlug einer ein Spielchen vor, es verlief harmlos, dann kam's öfter, zuletzt — gestern —“

Er schlug beide Hände vors Gesicht und warf sich im Sofa zurück.

Sylvia stand zitternd neben ihm, strich ihm dabei aber doch beruhigend über den Kopf.

„Gerhard, Gerhard, sei nur erst ruhig. Wie hast du dir denn meine Hilfe gedacht?“

Er hob das verstörte Gesicht.

„Hast du nicht die Haushaltskasse? Vater gibt dir, soviel ich weiß, immer ein paar Monate voraus. Dann dein Erspartes — Sylvia, hab' Erbarmen.“

„Ich soll Geld aus der Kasse nehmen? Und wie willst du's ersetzen?“

„Wenn ich Zeit habe, treibe ich die Summe schon bei irgend jemand auf. Wollte es jetzt schon tun, hatte aber allerlei Pech damit, weil es zu sehr drängte! Die Zinsen zahle ich von meinem Zuschuß, und wenn ich erst verdiene — Sylvia, du darfst mich nicht stecken lassen!“

„Gerhard, geh zu Vater, Gerhard. Laß uns ihm alles gestehen.“

„Niemals!“

„Er ist so gut, Gerhard!“

„Niemals! Eher — Sylvia, sag ja oder nein!“

Er war aufgesprungen und stand zu voller Höhe aufgereckt vor der kleinen, zitternden Schwester.

„Ich kann nicht, Gerhard. Wirklich, ich kann nichts heimlich aus der Kasse nehmen. Meine Patengelder und was ich sonst habe, will ich dir gerne geben, aber das sind nur höchstens dreihundert Mark; woher den Rest?“

„Leb wohl, Sylvia!“

Er war schon an der Thür.

„Gerhard!“

Der unterdrückte Schrei klang so verzweifelt, so todesbang, daß Gerhard unwillkürlich stehen blieb.

„Bleib, Gerhard, bleib, komm zu Vater. Ich gehe mit. Beim Andenken an unsre Mutter beschwöre ich dich, geh nicht fort, geh so nicht fort! Vater ist gut, Vater findet einen Ausweg, vertraue ihm. Gerhard, Gerhard, tu's mir zuliebe.“

Weinend, schluchzend, an allen Gliedern zitternd, hing sie an seinem Halse.

Er versuchte, sie fortzuschieben. Sie ließ nicht ab, sie weinte, sie flehte, sie umklammerte ihn.

„Denk an unsere Mutter, Gerhard. Du warst ihr Liebling, ihr Stolz. Denk, wie sie leiden würde. Ich weiß, auch sie würde sagen, komm zum Vater, Sohn,

vertraue auf sein Herz. Ich stehe an ihrer Stelle hier und flehe: komm zum Vater, Gerhard."

Da war sein Stolz gebrochen.

"Mütterchen Sylvia!"

Er faßte die kleine, zitternde Gestalt in seine festen Arme und setzte sich mit ihr aufs Sofa.

Dort saßen sie lange, lange, die Geschwister. Viel redeten sie nicht zusammen, aber Gerhard hatte den Kopf an Sylvias Schulter gelegt, und sie streichelte und liebte ihn, als ob sie Mütterchen neben sich habe.

Da wurde er allmählich ruhig und stille. Ein großer, heiliger Entschluß rang sich in seinem Herzen empor. Die Stunde neben der kleinen, milden, weichen und doch so festen Schwester hatte ihn zum Manne gemacht. Um feinetwillen sollte Sylvia keine Träne mehr vergießen.

Da fuhr ein blendender Schein über seinen blonden Scheitel und ließ ihn golden aufleuchten.

"Die Sonne, Gerhard, die Sonne!" jubelte Sylvia auf. "D, nun ist alles gut. Die verjagt alle Schatten und alle Gespenster. Sollst sehen, es wird alles gut."

"Wohl, Sylve-Mütterchen," meinte er leise und innig, "es wird alles gut! Und nun geh und schlaf noch ein paar Stunden, damit du frisch bist. Ich will auch schlafen."

Sylvia stand auf.

Einen Augenblick sah sie ihn besorgt und ungewiß an.

"Gerhard, du versprichst —"

"Ich verspreche, Mütterchen Sylvia," sagte er leise und innig. "Sorge dich nicht um mich. Ich gehe den Weg, den du mir gewiesen hast. Er ist der beste, Gott segne dich!"

Dhne ein weiteres Wort, nur mit einem warmen, dankenden Blick ging Sylvia ins Nebenzimmer.

Gerhard nestelte sich auf seinem Sofa zurecht, und ein tiefer, beruhigender Schlaf umfing die beiden, die eben so schwere Stunden zusammen durchgerungen hatten.

Ein schrilles, durchdringendes Kreischen störte den Frieden des traumumfangenen Häusleins.

„Zu Hilf! Dieb, Merder! O Mannsbild, e fremd Mannsbild! Zu Hilf! Dieb! Merder! Ach Gott, ach Gott!“

Mit diesem melodischen Morgengruß weckte Lene die Schläfer.

An allen Gliedern zitternd, mit einer Hand die nur übergeworfenen Röcke festhaltend, mit der anderen die gerutschten Strümpfe hochziehend, so stand sie inmitten des Wohnzimmers und starrte mit vortretenden Augen nach der auf dem Sofa hingestreckten Gestalt.

Die begann sich zu regen und zu dehnen.

„Auch noch auf unser Soffa. So e Frechheit. Will er wohl mache, daß er — A—e—e—e—e—e!“

Das erneute Quietschen, das in ein Ächzen ausklang, galt dem Ruck, womit der „Mörder“ auf dem Sofa sich aufrichtete.

„Zu Hilf! Zu Hilf! Ach du lieber Himmel, er hat mich ja schon an der Gurgel! Zu Hilf! Zu Hilf!“

Lene war blind und taub vor Entsetzen.

Draußen stürmte es die Treppe herunter: Jörg und Heinz, die Lene zu Hilfe eilten.

Sie rissen die Tür auf. Jörg schwang einen Schürhaken, Heinz ein Beil.

„Wo, wo ist er?“

„Do — do, ach du lieber Himmel!“ jammerte Lene. „Gebt bloß Obacht, der schmeißt eich alle Knoche im Leib zusamme, so e —“

Eine Lachsalve Jörgs und Heinz' folgte. Lene riß die angstverquollenen Augen auf.

Jörg und Heinz umtanzten den „Mörder“, der sich mittlerweile in seiner ganzen Höhe erhoben hatte.

„O du barmherziger Himmel, des is jo —“

„Gerhard, Gerhard!“ jauchzten Jörg und Heinz. „Die Überraschung!“

„Sawohl! Bloß daß mer de Dod dervon hätt' have kenne,“ maulte Lene. „For so Zwerraschunge dank' ich.“

In Anbetracht ihrer noch etwas fragwürdigen Toilette aber machte sie sich nun schleunigst davon.

Alf-Bübchen streckte sein schlafheißes Gesichtchen zur Thür herein.

„Alf-Bübßen wollen auch Derhard sehen. Derhard sein nix Dieb und Mörder!“

Lachend wurde der kleine Mann hereingezogen, und die vier Brüder drückten sich zusammen aufs Sofa, bis Sylvia kam, Jörg und Heinz zum Anziehen jagte und Alf-Bübchen zum gleichen Zweck mit fortnahm.

Beim Frühstück gab's dann viel zu erzählen. Jörg und Heinz wollten jede Einzelheit von Gerhards nächtlicher Ankunst wissen.

Sylvia beschrieb haarklein, wie sie Schritte gehört, hinter dem Baden gekauert habe, und wie dann das Pochen ertönte zugleich mit Gerhards Stimme.

Jörg und Heinz fanden es furchtbar interessant, auch Alf-Bübchen krächte vor Wonne.

Lene allein blieb wortfarg und ärgerlich.

„Von so Dummheite kennt mer de Dod have. Ich bin fors Dageslicht und die grade Weg und —“

„Hast recht, Lene,“ sagte Gerhard, der sich eben erhob, „und drum gehe ich jetzt gleich zu Vater. Ihr bleibt da, Jungen, hört ihr. Ich kann niemand krauchen. Behüt dich Gott, Mütterchen Sylvia, bald hörst du von mir.“

Sylvia sah ihn angstvoll an.

„Gerhard, soll ich —?“

„Bleiben sollst du und gut sein. Ich esse schon allein aus, was ich mir eingebrockt habe.“

„Mis willen miteffen, bitte, mis willen dern miteffen, Derhard!“

„Schön, Alf-Bübchen. Heute mittag kannst du miteffen. Mütterchen Sylvia!“

Damit faßte er noch einmal Sylvias beide Hände, sah ihr tief in die Augen und war gegangen.

Gerhard stand vor dem Vater. Er hatte ihm alles, alles gebeichtet.

Doktor Griffen war sehr ernst, sehr bewegt.

Gerhard sah ihn angstvoll an.

„Sag nur ein Wort, Vater,“ flehte er.

„Das will ich, mein Sohn. Vor allem will ich dir danken, daß du sofort zu mir kommst und mir rückhaltlos vertraust. Das —“

„Vater, sprich nicht weiter, ich verdiene das nicht. Mütterchen Sylvia hat mir den Weg gewiesen.“

„Das Grasmüchchen? So, so.“

Gerhard berichtete stoßend.

„Wollte also nichts heimlich tun ohne den alten Vater, das Kind, was? Hatte mehr Vertrauen zu mir als mein großer Junge. Das — das schmerzt.“

„Vater!“

„Ja, mein Sohn. Das Vertrauen der Kinder ist erst gleichsam das ehrende Zeugnis, das sie den Eltern ausstellen, das Zeugnis, das sagt: Du hast deine Pflicht an mir getan. Und das, mein Sohn, das hast du dem alten Vater nicht geben wollen — nicht geben können?“

„Vater, ich schämte mich.“

„Gott sei Dank, das mußtest du, und du hast alle Ursache dazu. Aber dann — Vertrauen, mein Sohn, Vertrauen! Und nun laß uns beraten.“

„Und Vater, ich schwöre — nie, nie wieder —“

„Ich weiß, mein Sohn, ich weiß, und ich glaube es. Aber schwöre nicht. So 'n Schwur ist eine Art Abschlagszahlung, mit der man sich von einer Schuld zu erleichtern glaubt. Nicht schwören — handeln! Also bis zum Abend mußt du die tausend Mark haben?“ —

Und er hatte sie bis zum Abend.

Wie von einer erdrückenden Last befreit, heißen Dank,

glühende Liebe, unerschütterliche Vorsätze im Herzen, fuhr Gerhard zu seiner Universitätsstadt zurück.

Er tilgte seine Schuld, und Wolf Brandt hatte weiter kein Warnen nötig.

Die Rolle, die Mütterchen Sylvia bei diesem Erlebnis des Freundes gespielt hatte, erfuhr Wolf auch gelegentlich.

Das Bild, das er von ihr aus den Osterferien in sich mit fortgenommen hatte, vertiefte und verklärte sich dadurch noch mehr.

Glücklich, wer ein solches Herz sein eigen nannte, sei es nun als Schwester oder als —

Wolf verlor sich in immer tieferes Sinnen und Grübeln.



**W**eihnachten stand dicht vor der Thür.

Alle Jungen: Gerhard, Achim und Dieter sollten zu dem Fest kommen, und es herrschte in folgedessen fieberhafte Tätigkeit im alten Doktorhause.

Dazu waren viele Kranke in der Stadt, und der Rat- und Hilfeheischenden wurden es täglich mehr.

Sylvia hatte ihre liebe Not, allem und allen gerecht zu werden, Jörg und Heinz in Zucht und Zaum zu halten, sie und Alf-Bübchen zu überwachen, daß keine Berührung mit den Patienten des Vaters möglich war. Dabei Lene mit ihren tausenderlei Anfragen, die Verpflegung betreffend, die Vorbereitungen zum Empfang der Brüder, Weihnachts-einkäufe. Ja, Sylvia hatte ihre liebe Not.

Oben bei Altchen war der einzige Friedensort.

Die Winter Sonne schien auf die blitzblanken Möbel. Der große Kachelofen strömte behagliche Wärme aus.

Altchen war im Stuhl ans Fenster geschoben und strickte. Zuweilen glitt ihr Blick träumend über die kahlen Baumtronen draußen.

Wie manche Weihnachtszeit hatte sie schon erlebt.

Weit, weit zurück kauerte sie als kleines Kind mit großen, runden Wunderaugen an der Schwelle der Thür, hinter der „Christkindchen“ geheimnisvoll wartete. Dann kamen aufgeklärtere Zeiten. Die älteste Schwester half Mutter bei den Vorbereitungen für die Geschwister. Dann kam die erste Weihnacht im eigenen Heim, und dann — dann spielte man „Christkind“ für ebensolche kleine erschauernde Kinderseelchen, wie man einst selbst eins gewesen war. Und die kleinen Wesen jauchzten dem Lichterbaum entgegen, wie man selbst einst gejauchzt hatte.

Dann wurden aus den kleinen Wesen, die an Mütterchens Rock hingen, selbständige Menschen, von denen wieder andere kleine Wesen abhingen.

Und Jahr um Jahr entzündete sich der Lichterbaum, und Jahr um Jahr unmerklich, allmählich wechselten die, die darunter standen. Die Kinder wuchsen heran, und die Alten — die Alten — die Alten gingen, oder aber, sie mußten bleiben, um Jüngere vor sich hingehen zu sehen.

„Wie Gott will!“

Altchen faltete die fleißigen Hände, die stets eine Strickarbeit für eins ihrer Lieben hielten, im Schoß und lehnte den Kopf gegen die Lehne des Sessels.

Leise öffnete sich die Thür.

Sylvia steckte ihr braunes Gesichtchen durch den Spalt.

Sie schleppte Pakete, soviel sie nur tragen konnte.

„Altchen, darf ich kommen? Ich habe dir so tausenderlei zu zeigen und dich um Rat zu fragen!“

„Ob du kommen darfst, Kind? Das Alter sitzt nur und wartet, ob's und wo's noch was nützen kann.“

„Was fing ich ohne dich an, Altchen!“

„Schmeichellätzchen! Doch zeig her.“

„Erst laß mich ein ganz kleines Weilchen bei dir ruhen,

Altchen. Es gab wirklich viel zu tun in diesen letzten Tagen und —“

„Armes Kind, und die unnütze Alte kann nicht mehr helfen.“

„Armes Kind, sagst du, Altchen?“ lachte Sylvia. „Wer ist reicher als ich mit dir, Altchen, mit Väterchen und mit meinen sechs Jung—“

„Bäh—äh—äh—äh!“

„Puh—uh—uh—uh!“

„Ho—oh—oh—oh!“ Ein dreistimmiges Zetergeheul vom Flur unten schnitt Sylvia das Wort vom Munde ab. Dazwischen tönte Lene's leisende Stimme.

Sylvia war die Treppe unten, ehe sie wußte wie.

Ein tragikomischer Anblick bot sich ihr da. Hochaufgerichtet, so sehr es ihr Leibesumfang gestattete, mit Blicken, die Feuer sprühten, mit dem Kochlöffel als Waffe in der erhobenen Faust, stand Lene da wie die leibhaftige Göttin der Rache.

Sie hielt Jörg gepackt, der sich krümmte und wand wie ein Regenwurm und sich vergeblich dem derben Griff zu entziehen suchte.

Dabei brüllte er, als ob er am Spieße stäke.

Vor sich her mit gelegentlichem Knuff und Puff mit dem Löffel trieb die robuste Lene Heinz, der wiederum Alf-Bübchen gepackt hielt.

Beide brüllten mit Bruder Jörg um die Wette.

„Was gibt's, um des Himmels willen, was gibt's?“

Atemlos, schreckensstarr fragte es Sylvia.

Ein solch babylonisches Stimmengewirr antwortete ihr mit Schluchzen und Schreien vermengt, daß sie nicht klug daraus wurde.

Lene's Stimme triumphierte endlich über den Chor.

„Deiwelsplanze, ihr, ihr erbärmlich, lumpig Gewerzel, nit genug da dermit, daß ihr selwer anstellt, was Gott verbotte hat, mißt auch noch des Engelche, des Schäfche, des klein' unschuldig Wermche —“

Da zeterte Alf-Bübchens Stimmchen auf.

„Sylve-Mütterchen, mis sein danz dräplich —“

Was „danz dräplich“ war, erstickte in einem erneuten, jammernenden Aufschluchzen des kleinen Mannes.

Schon war Sylvia vor ihm auf den Knien, und ehe die anderen warnend aufschreien konnten, hatte sie ihn an sich gezogen.

Ein eigentümlich lindes, weiches Gefühl verspürte sie dabei, so etwas Klebriges, Haftendes, auch im Gesicht, als er nun das seine dicht an das ihre drängte.

Lene ließ Jörg fahren und griff

nach Alf: Jörg versuchte vergeblich, sich dem derben Griff zu entziehen. Bübchen.

„No, des dät grad noch fehle!“

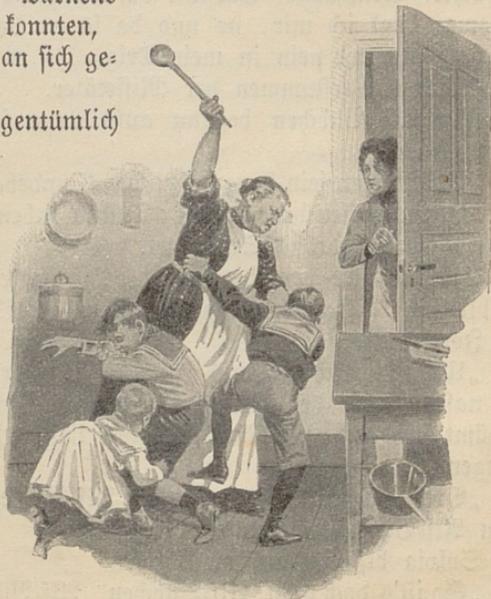
Alf-Bübchen sträubte sich unter Zetergeheul vergeblich gegen den Griff, Lene blieb Siegerin.

Doch für Sylvia kam ihr Rettungswert zu spät.

Deren blaues Tuchkleid zeigte der ganzen Vorderseite entlang Spuren von Teig und Mehl, ihre Ärmel, ihr ganzes Gesicht waren mit Teig und Mehl vollgeklebt.

Das Zetergeheul war verstummt, entsetzt starrten die drei Brüder auf die übel zugerichtete Schwester.

Noch, Mütterchen Sylvia.



Hilfflos sah die Lene an. „Was ist das, Lene?“

„No, was werd's sein! Mein Stollebeig. Die Deiwels-pflanze sin mer in die Speiskammer enein geritscht. An weiß der Himmel, wie's zugange is, sie hawe, glaub ich, invers Eingemachte gewollt, no und des steht owe in de Gefächer. Kein Leiter war nit da, da hawe se de Kleene gehowe, denk ich mir, no und da is en der ausgeritscht und nix als wie nein in mein Teig. Is es so oder nit?“

Scheues Verstummen der Missetäter.

Nur Alf-Bübchen begann aufs neue sein klägliches Wimmern.

„Alf-Bübßen sein danz dräplich voll undebackene Tuchen, Alf-Bübßen wollen dar nix mehr Tuchen haben, Alf-Bübßen sein so frecklich droße Schweinigel.“

Sylvia hätte beinahe gelacht. Sie hatte Mühe, ernst zu bleiben. „Sprich, Jörg, hat Lene recht?“

Jörg nickte.

„Und ihr schämt euch nicht? So große Jungen, die naschen und den kleinen Bruder mit dazu verleiten. Schämt ihr euch nicht?“ Wortlos ließen sie die Köpfe hängen.

„Böse Jungen haben arm klein Alf-Bübßen leitet, arm klein Alf-Bübßen können dar nix für.“

Sylvia biß sich auf die Lippen.

„So ist's doch nicht, Alf-Bübchen. Alf-Bübchen ist groß genug, um zu wissen, daß man nicht naschen darf. Wenn dich die bösen Buben locken, so folge ihnen nicht, daran muß Alf-Bübchen stets denken.“

„Böse Buben haben Alf-Bübßen aber so frecklich de-locken, Sylve-Mütterßen, Alf-Bübßen sein —“

Ein jammervolles Weinen endete den Satz.

„So e arm Schäfche, so e Unschuldswermche! Komm her, mein Engelse, ich steck dich in die Waschbitt.“

Lene schmolz in Mitleid. Vorsichtig hob sie den kleinen Teigmann in die Höhe und trug ihn schwebend vor sich her der Küche zu.

Sylvia schickte Jörg und Heinz ins Zimmer und diktirte ihnen eine Strafarbeit.

„Beim Backen heute abend dürft ihr nun nicht helfen wie sonst. Das soll eure Strafe sein.“

Sie heulten auf und wollten Sylvia umfassen.

Die aber blieb fest. Im Augenblick war nichts zu machen, das sahen sie ein.

Dann ging Sylvia und säuberte sich.

Danach trat sie wieder bei Altchen ein, der sie lachend von der Teigepisode berichtete.

„Es war ein zu sonderbares Gefühl, Altchen, als ich so ahnungslos den kleinen Kerl an mich drückte und der Teig nur so quatschte und klebte. Und Alf-Bübchen hättest du sehen sollen. Es gibt einen Münchener Bilderbogen, wo böse Buben in die Teigmulde des Bäckers geraten sind. Gerade so sah Alf-Bübchen aus.“

Sylvia lachte ihr helles klingendes Lachen, und Altchen stimmte leise ein.

Dann wurde Sylvia plötzlich ernst.

„Das Dumme an der Sache ist, daß ich Jörg und Heinz die Strafe diktirte. Muß ich fest bleiben heute abend, Altchen?“

„Das mußt du, Kind. Glaube mir, bei dem weitaus größten Teil solch zuerkannter Strafen treffen die Eltern sich selbst zumeist. Festigkeit ist viel schwerer als Nachgeben, Herz. Die Jungen haben Strafe verdient, Sylvia, du mußt fest bleiben.“

Sylvia seufzte.

Das Backen am Abend fiel danach recht trübselig und wenig festlich aus.

Noch lange, nachdem die bestrafte Sünder sich oben in ihren Betten in Schlaf geheult hatten, saß Sylvia trübselig und weinerlich unten mit Lene und Anna.

Die sonst unter Lachen und Scherzen und Freuen und Lust verbrachte Arbeit wollte diesmal gar keinen erfreulichen Fortgang nehmen.

Selbst Lene empfand das.

„Ich weiß nit, heut is mir gar nit, als ob mer fir Weihnachte backe dete. Ich glaub als, die Bengel fehle eim doch!“

Sylvia nickte.

Heute sollten nun die Jungen alle kommen. Vom frühen Morgen an war fröhliches Getriebe im alten Doktorhause am Graben.

Dazu fiel der erste Schnee.

Das war an sich schon immer ein Fest.

Es bleibt ein unaufgeklärtes Rätsel, weshalb die Menschen, namentlich die jungen, den ersten Schnee so freudig begrüßen, den Schnee, dessen Schmelzen sie im Frühjahr dann kaum erwarten können.

Jedes Ding hat eben seine Zeit, der Schnee und die Rosen, die Jugend und die reifen Jahre.

Heute triumphierten Jugend und Jugendlust.

„Die Jungen!“

„Die Jungen kommen!“

Es war drei Tage vor Heiligabend.

„Ein Glück, daß die Brüder kommen,“ meinte Jörg weise. „Wie hätte man wohl sonst die Zeit hinbringen sollen bis übermorgen!“

„Ich hätte, glaub' ich, nichts als Dummheiten gemacht,“ sagte Heinz in richtiger Selbsterkenntnis. „So wird's ja wohl ohne das übermorgen werden!“

Einstweilen war's aber noch heute.

Punkt drei Uhr standen Sylvia und die drei kleineren Brüder auf dem Bahnsteig und sieberten der Ankunft des Zuges entgegen.

Als dessen Rauch schon zu sehen war, trat Doktor Erikfen noch zu den Seinen.

„Ich muß doch dabei sein, Grasmückchen, wenn unsere drei flüggen Vögelein nestwärts geflogen kommen.“

Leuchtenden Blickes sah Sylvia zu ihm auf. Für eine Entgegnung blieb keine Zeit mehr, denn da war schon der

Zug, und fast noch ehe er recht gehalten hatte, war schon die Gruppe um Doktor Erikfen um drei blonde Enafsgestalten vermehrt.

„Vater!“ — „Herzensvater!“ — „Sylphe-Mütterchen!“ — „Mütterchen Sylvia!“ — „Mein Sylphchen!“ — „Jungen, grüß euch Gott!“ — „Gerhard, Achim, Dieter!“

„Und die Uniform, Achim, Dieter?“

Das war Jörg. Namenlose Enttäuschung lag in dem Ausruf.

„Im Koffer, Jörg, mein Junge!“

„Zieht ihr sie an Weihnachten an?“

Atemlos fragte es Heinz.

„Na, wir selber scheinen Nebensache, Dieter,“ sagte Achim.

In einem überquellenden Neueanfall packten Jörg und Heinz die langen Brüder bei den Beinen, als wollten sie ihnen die ausreißen.

Alf-Bübchen wanderte von einem Arm zum anderen, und drei rauhborstige Jünglingsgesichter mit sprossendem Bartwuchs rieben sich so lange an dem zarten Kinder Gesicht, bis Alf-Bübchen fast weinerlich Protest einlegte.

„Sein so dräplich stachelig wie Alf-Bübsen seine Haarbürste. Alf-Bübsen nix wollen mehr küssen.“

Unter Lachen wurde der Heimweg angetreten.

Sylvia führte zwei Brüder, und der dritte suchte jeweilig einen der andern zu verdrängen.

„Sylphchen!“

„Sylve-Mütterchen!“

„Laß dich doch mal beschauen!“

„Noch ebenso klein und noch ebenso braun!“

„Und noch ebenso lieb und noch ebenso gut,“ sagten Jörg und Heinz voll Überzeugung.

Und das rührte Sylvia sehr in Anbetracht der den beiden vor kurzem zubiktierten Strafe, an der sie immer noch schwer trug.

„Daheim, wieder daheim!“ jubelten Achim und Dieter, und in ihrem übersäumenden Glücksgeföhle drückten sie die dicke Lene und Anna ans Herz, ehe sie zu Altschen stürmten.

lene rückte an ihrer Haube und zupfte ihre Schürze zurecht.

„Daß dich“ — sagte sie und sah etwas geziert und verlegen lächelnd hinter den beiden drein. „Deß sin awer schmucke Borsch worn.“

Gerhards Heimkunft machte bei weitem weniger Effekt, die hatte man nun schon öfter erlebt.

Am Abend saß man bei Altschen einmal wieder in alter, vollzähliger Runde.

Vater hatte von den kostbaren „Bestaubten“ zum besten gegeben, und golden perlte der edle Wein in den Gläsern.

Alf-Büchchen war längst zur Ruhe in seinem weißen Bettchen. Jörg und Heinz hatten auf inständiges Flehen hin zur Feier des Tages aufbleiben dürfen.

Erst waren sie sehr gesetzt gewesen. Allmählich aber hatte das gestattete Gläslein die ihnen eingeborenen Geister sachte entfesselt.

Eben lagen sie am Boden in enger Umschlingung, die sehr brüderlich hätte aussehen können, wenn nicht ein gelegentliches Winden und Krümmen, Schaufeln und Scharren von deren wahrer Natur hätte Kunde gegeben.

„Jörg! Heinz!“

Sylvia mahnte es leise.

Die beiden fuhren empor.

Und nun hieß es: „Zu Bett, Jungen!“

Lachend wünschte man sich gute Nacht, und Frieden umfing die alten Mauern.

Dann war Heiligabend da, wirklich da — trotz Alf-Büchchens, Jörgs und Heinz' verzweifelnder Ungebuld.

„Christkindlein“ hatte jedem einzelnen die Herzens-

wünsche abgelauscht, Christkindlein war „riesig schlau“ gewesen, wie Jörg sich ausdrückte.

Die „großen Jungen“ hatten den Lichterbaum geschmückt und angezündet, und die „kleinen Jungen“ — Jörg und Heinz wehrten sich mit Wucht gegen diese Bezeichnung — die „kleinen Jungen“ hatten drunter getollt und sich drunter gefreut.

Und da war auch Heiligabend schon wieder vorbei. Altchen oben hatte ein neues Christfest als erlebt bei den vielen, vielen vorangegangenen zu verzeichnen.

Wunderschöne, ungetrübte, leider geflügelte Tage folgten.

Es war schon mitten in der Woche zwischen Weihnachten und Neujahr.

Da erschien Trude.

Sie war durch einen Besuch, einen jungen Vetter ihrer Mutter, der sich zu Weihnachten angesagt hatte, sehr in Anspruch genommen gewesen.

Seit die „Jungen“ alle da waren, hatten sie sich noch nicht gesehen.

Trude sah sehr nett und vorteilhaft in ihrem fahlblauen Tuchkleide aus.

Die Geschwister saßen alle im großen Familienzimmer unten.

Die Hängelampe verbreitete im Verein mit den knistrenden Flammen des Kachelofens einen traulichen Schein.

Sylvia saß wie immer im Erker vor ihrem Flickorb. Alf-Bübchen kletterte hinter ihr auf der Truhe herum. Gerhard saß ihr gegenüber und las.

Alchim und Dieter saßen unten am Eßtisch, jeder mit einer Zigarre im Mund, als Zeichen der Würde mehr denn als Genußmittel.

Jörg und Heinz turnten abwechselnd an den großen Brüdern oder rauchten sich am Boden.

Da und dort leuchtete es golden auf, wenn der Lampenschein auf einen der sechs blonden Scheitel fiel.

Sylvia saß da, ein Bild urgemütlicher Behaglichkeit inmitten „ihrer Jungen“.

Leise hatte Trude die Thür geöffnet und den Kopf durch den Spalt gesteckt.

„Ei ja, wer's auch so gemütlich hätte! Unsereiner rackert sich ab um sein bissel Vergnügen.“

„Trude!“

„Ach, die Trude!“

„Guten Abend, Trude!“

Mit zwei Schritten stand Gerhard vor ihr.

„Wie geht's, Trude? Habe umsonst versucht, dich drüben anzutreffen. Immer war das Fräulein ausgeflogen.“

„Ja, ja, wie ich sage, man muß sich abrackern um sein bissel Vergnügen,“ sagte Trude mit komischem Seufzer und etwas selbstbewußtem Augenaufschlag.

„Setz dich zu mir, Trudelchen, und genieße die gepriesene Ruhe.“ Sylvia machte der Freundin an ihrer Seite Platz. Schelmisch schob sie ihr den Flickkorb zu. „Gefällig?“

In komischem Entsetzen zog Trude die Augenbrauen hoch und griff mit spitzen Fingern in den Korb.

„Socken! Puh!“

Gerhard lachte.

„Ja, Socken gehören zum Leben, Trude!“

„Aber gestickte, Gerhard.“

„Drum eben!“

Trude warf das Köpfschen zurück.

„Ich weiß mir Besseres zu tun.“

„Tanzen, was, Trude?“

„Schlittschuhlaufen!“

„Schlittensfahren!“

„Besuche machen!“

Achim, Dieter, Jörg und Heinz überstürzten sich im Aufzählen. Kühl senkte Trude das Köpfschen.

„Allenfalls ein gutes Buch lesen, fügt noch bei, Jungen. Flickern mag, wer Beruf dazu in sich fühlt.“

„So 'n Aschenbrödel wie Sylvia zum Beispiel!“

Lachend sah Sylvia der Gefrängten ins Gesicht.

„Hast recht, Trudelchen. Aus einer Rose wird seiner Lebtag kein Krautkopf, und der Paradiesvogel legt keine eßbaren Eier. Jedes hat seine Art.“

„Gott sei Dank,“ sagte Gerhard.

Alf-Bübchen schlang von hinten die Armchen um Trudes Hals.

„Du mis' fallen. Du sehen hübsch aus.“

„Sieh mal da, der kleine Mann hat Geschmack,“ sagte Gerhard.

Trude errötete, und jede Spur des Ärgers war verfliegen.

„Wer gefällt dir besser, Alf-Bübchen, wen magst du lieber, Trude oder Mütterchen Sylvia?“

Jörg und Heinz hatten es einstimmig gerufen.

„Sein doch meine Mütterchen Sylvia,“ sagte der Kleine schlicht und legte die Arme um Sylvias Hals. Das entschied für ihn die Frage.

„Ich komme im Auftrag meiner Eltern,“ sagte nun Trude. „Sie lassen euch alle bitten, doch Sylvester mit uns zu verbringen. Auch die beiden jungen Herren hier.“

Trude wies auf Jörg und Heinz.

Die fuhren stramm in die Höhe. Trude stieg plötzlich um hundert Prozent in ihrer Achtung.

„Wir kommen natürlich riesig gerne, Trude,“ sagte Sylvia, „was, Jungen? Aber erst müssen wir hören, was Väterchen dazu sagt. Und Altchen — können wir denn Altchen allein lassen?“

„Findet sich alles, Sylphchen,“ sagte Gerhard beruhigend.

„Altchen freut sich, wenn wir vergnügt sind,“ meinte Jörg weise.

„Der Jörg kann ja dann bei Altchen bleiben und sich mit ihr freuen,“ sagte Dieter, und Jörg fuhr als Antwort mit Knuffen und Puffen auf ihn los.

Heinz half zur Gesellschaft mit.

Da übte Dieter sein altes Amt als Polizei, haschte die beiden am Rockfagen und setzte sie hinter dem Ofen nieder.

„So, und nun Ruhe, Bengel, hört ihr? Wenn ihr mit in Gesellschaft gehen wollt, benehmt euch auch so, daß man wagen kann, euch mitzunehmen.“

Das half!

Jörg und Heinz zogen sich Stühle zum Tisch heran und saßen dort, stramm, ein Bild der Ehrbarkeit.

Trude mußte bald aufbrechen.

„Unser Besuch nimmt mich doch eben sehr in Anspruch.“

„Was ist es denn für ein Herr?“ fragte Gerhard.

„Ein Better von Mutter,“ sagte Trude leichthin, „Professor in Göttingen.“

Trude nahm Abschied, und Gerhard begleitete sie. —

Altchen hatte richtig darauf bestanden, daß alle die Einladung zu Holles annähmen.

„Ich gehe doch zu Bett, Kinder,“ sagte sie leise. „In meinen Jahren taugt es nicht, solche Erinnerungstage allzu nachdrücklich zu feiern. Da kommen die alten Zeiten herauf und halten Einkehr, und das alte Herz ist dem nicht mehr gewachsen. Ich lege mich schlafen, Kinder, was kann das Alter Besseres tun?“

Die Einladung war also für alle außer für Altchen und Alf-Bübchen angenommen worden.

Jörg und Heinz schienen um etliche Zoll gewachsen vor Stolz und trafen Vorbereitungen aller Art, ihre Toilette betreffend. Sylvia traf sie mehrere Male des Morgens, daß sie Anprobe hielten in ihrem Zimmer und über die Krawattenfrage nicht einig werden konnten.

Belustigt schaute Sylvia zu, sagte aber kein Wort. Sie riet dann auf Befragen zu einer weiß gemusterten dunkeln. Jörg war für knallrot, Heinz für grasgrün.

Den Höhepunkt aber hatte das Vorbereitungsieber erreicht, als Sylvia eines Morgens leise in die Tür des

Knabenzimmers trat. Jörg war allein da. Er stand vor dem Spiegel und hantierte unter seiner Nase herum, die er mit einer Hand gepackt hielt. Sylvia, stumm vor Erstaunen, sah erst nicht recht, was er tat.

Sie trat einen Schritt vor, und da bemerkte sie, daß er das ganze Gesicht mit Seifenschaum eingerieben hatte und sich mit dem Federmesser zu rasieren versuchte.

Zugleich erblickte er sie im Spiegel. Erschreckt ließ er das Messer fallen. „Sylvia, du!“

Sylvia mußte hell auflachen.

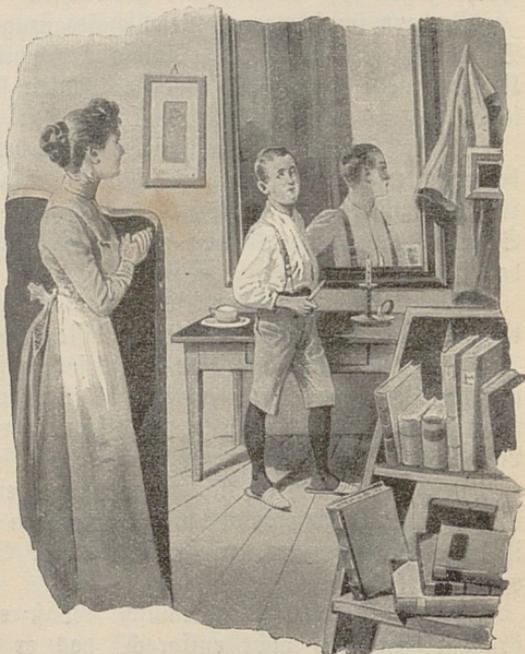
„Mein Geist, nicht ich. Laß dich nicht stören. Du rasierst dich wohl, was?“

Er ließ den Kopf hängen. Dann faßte er ihre Hände.

„Du wirst mich nicht verraten, Sylve-Mütterchen!“

Er sah ihr so flehend verlegen mit den blizblauen Augen ins Gesicht.

Da versprach sie's lachend.



Sylvia war stumm vor Erstaunen, dann mußte sie hell auflachen.

Und dann war endlich Sylvester da.

Jörg hatte für sich und Heinz um weiße Krawatten plädiert, war aber abgewiesen worden.

Da hatten sie sich doch zu den dunklen, weiß gemusterten entschlossen und sahen in ihren dunkelblauen Tuchanzügen sehr stattlich und „erwachsen“ aus.

Gerhard im schwarzen Gesellschaftsanzug, Achim und Dieter in ihrer Uniform, Sylvia im schlichten weißen Kleide, niedlich und frisch — sie konnten sich alle sehen lassen.

Doktor Eriksen hatte alle Ursache zu dem unverkennbaren Vaterstolze, der ihm aus seinen strahlenden blauen Augen leuchtete, als er, gefolgt von seinen fünf blonden Söhnen, neben der kleinen braunen Tochter den Salon bei Holles betrat.

Der strahlte im hellsten Lichte, und noch mehr strahlten die Gesichter der Wirte, die ihre Gäste empfangen.

Professor Holle und seine Frau sahen stets mit dem größten Vergnügen liebe Freunde bei sich, und unter den Freunden stand Doktor Eriksen mit seiner Familie in erster Linie.

Trude sah in ihrem lichtblauen Kleide sehr hübsch aus. Sie eilte liebenswürdig auf die Eintretenden zu und stellte ihnen alsbald den jungen Herrn an ihrer Seite als den vetterlichen Besuch vor.

Gerhard besah ihn mißtrauisch. Daß er dem alten, graubärtigen Bild nicht entsprach, das er sich von ihm gemacht hatte, wollte ihm gar nicht gefallen.

Sylvia lachte ihr ansteckendes, unbefangenes Lachen, als ihn Trude ihr zuführte.

„Sie hab' ich mir ganz anders gedacht, Herr Professor!“

„Wie denn, wenn ich bitten darf, mein gnädiges Fräulein?“

„Nun, ehrwürdig, bebrillt, gla—grauhaarig.“

Sie hatte glatzköpfig sagen wollen, verbesserte sich aber

mit einem Blick auf seinen doch bereits etwas gelichteten Scheitel.

Er lachte belustigt.

„Verzeihen Sie, daß ich dem Bild nicht entspreche.“

„Bitte sehr. Eine angenehme Enttäuschung, was, Gerhard?“

Der stand just neben der Schwester und verbeugte sich.

Alchim und Dieter neckten sich inzwischen mit Trude, und Jörg und Heinz standen da wie Butter an der Sonne.

„Du,“ flüsterte Jörg und versetzte Heinz einen Rippenstoß, „du, ich hab' mir 'ne Gesellschaft ulkiger gedacht.“

Heinz seufzte.

„Wenn's nicht besser kommt!“

Vorderhand kam nun doch etwas, das entschieden das Interesse der jungen Herren in Anspruch nahm.

Das Abendessen!

„Zu Tisch, zu Tisch!“ rief Professor Holle lustig.

„Jeder geht auf seine eigene Faust, da die Damen so in der Minderzahl sind.“

Es waren nämlich außer den Gästen aus dem Doktorhause nur noch zwei weitere Herren gebeten, Kollegen von Professor Holle.

Lachend drängte man dem Speisezimmer zu.

Jörg und Heinz saßen nebeneinander und ließen sich's um die Wette schmecken.

Ihre beiden Nachbarn machten sich das Vergnügen, ihnen mit Wort und Tat zuzusprechen und dabei zu beobachten, wie unbegrenzt ein Jungenmagen in seiner Leistungsfähigkeit ist.

Sylvia schaute von Zeit zu Zeit besorgt nach dieser Richtung hin. Ihr mahnender Blick blieb aber ohne Wirkung. Jörg und Heinz nickten bloß seelenvergnügt, und dann hoben beide ihr Glas und tranken ihr zu, wie sie's die anderen machen sahen.

„Prosit, Sylve-Mütterchen!“

„Prosit, Mütterchen Sylvia!“

Freundlich nickte Sylvia zurück.

Neben ihr saß der junge Göttinger Gelehrte, Professor Geibelt.

„Weshalb nennen die Jungen Sie Mütterchen Sylvia?“ fragte er belustigt und interessiert.

Achim hatte die Frage gehört und beugte sich über den Tisch. „Weil sie wirklich und in der That treu wie ein Mütterchen für uns alle sorgt seit unserer Mutter Tod vor drei Jahren. „Weil sie —“

Dem guten Achim stieg das Blut in das bewegte Gesicht, er war nicht ganz Herr seiner Stimme.

„Prost, Sylve-Mütterchen,“ schloß er drum kurz und hob ihr sein Glas zu. Sie hob das ihre dagegen, es gab einen hellen Klang.

„Alter Achim!“ sagte sie innig.

„Prost, Sylve-Mütterchen!“

„Prost, Mütterchen Sylvia!“ Klang's nun von allen Seiten.

„Grasmückchen, prost!“

Doktor Criffens Stimme hob sich über die anderen.

„Noch ein Kosenamen?“ fragte Professor Geibelt.

„Ist das ein Wunder, Herr Professor?“ sagte Sylvia schelmisch. „Sehen Sie sich doch den Riesenvater und die Riesenbrüder an. Ich kleines braunes Ding muß ja daneben wie ein Grasmückchen aussehen.“

Man war inzwischen aufgestanden, und es bot wirklich einen fast komischen Anblick, die zierliche dunkle Sylvia inmitten der blonden Hünen gestalten zu sehen.

Sie zog den Vater am Bart, bis er sich niederbeugte. „Prost, Väterchen!“ flüsterte sie dann und bot ihm den Mund zum Kuß.

Man hatte sich „gesegnete Mahlzeit“ gewünscht.

„Die Jugend macht wohl Spiele, sollte ich denken?“ meinte Mutter Holle fröhlich. „Trude, Kind, Sorge du, daß alles in Gang kommt.“

Trude hatte es ein wenig verdrossen gehabt, daß Sylvia

und nicht sie zuletzt der Mittelpunkt des allgemeinen Interesses gewesen war.

Jetzt war sie wieder in ihrem Element.

Wie ein Feldherr beschaute sie ihre Schar.

„Was tun wir also?“

„Räuber und Gendarm,“ schlug Jörg vor.

„Verstecken,“ meinte Heinz.

„Etwas weniger Geräuschvolles schlage ich vor,“ riet Gerhard. Man einigte sich auf Pfänderspiele. Die älteren Herrschaften mußten mitspielen, es wurde ein großer Kreis gemacht.

Mutter Holle sammelte die Pfänder.

Als sie genügend beisammen hatte, ging's ans Auslösen.

„Was soll das Pfand in meiner Hand?“

„Polnisch betteln gehen!“

Es war Trudes Armband.

„Trude, du mußt dir erst einen Mann nehmen,“ rief Jörg eifrig.

Zugleich hatte sich Trude vor ihrem Nachbar, dem Better und Professor verbeugt.

Bei Jörgs Zuruf wurde sie ein bißchen rot, zuckte unmerklich zurück, legte aber doch schnell besonnen den Arm in den ihr gebotenen des Professors.

Jörg fühlte sich derb am Kragen gepackt, er war im Eifer von seinem Stuhl aufgesprungen.

Erschreckt sah er auf und in Gerhards zorniges Gesicht.

„Kleine Jungen schweigen, bis sie gefragt werden,“ raunte der ihm zu und schüttelte ihn derb.

„Aber Gerhard, ich —“

Jörg war das Weinen nahe. Er konnte sich des Bruders Zorn nicht erklären.

Inzwischen hatte Trude mit ihrem „Mann“ den Rundgang schon fast vollendet.

„Für mich ein Stück Brot, und für meinen Mann einen Kuß.“

Ihr schien es trotz der sättigenden Abendmahlzeit mehr um Brot als um Küsse zu tun.

Heinz fiel das auf.

„Die Trude muß aber noch Hunger haben,“ meinte er naiv, „immer will sie Brot und nie 'nen Kuß.“

Man lachte.

Da stand das Bettlerpaar vor ihm.

„Für mich einen Kuß und für meinen Mann ein Stück Brot.“

Schelmisch bot ihm Trude den Mund hin.

Heinz errötete jäh bis unter seine blonden Haarwurzeln. Scheu sah er sich um.

„Ich — ich —“

Da hatte ihn Trude auch schon beim Kopf gepackt und ihm einen tüchtigen Schmaß aufgedrückt.

„Puh,“ sagte er mit tiefem seufzerartigem Atemzug und wischte sich mit dem flachen Handrücken den Mund ab.

Er war sehr rot und sehr heiß.

Das gab ein allgemeines Hallo.

„Wie ungalant, Heinz.“

„Vom Mädchen reißt sich stolz der Knabe!“

„So 'n Bengel!“

Das war Gerhard.

„Ich mag nun mal das alberne Geschmache nicht,“ sagte Heinz und wischte noch immer an seinem heißen Gesicht herum.

„Heinz, mein Sohn, nur immer höflich,“ sagte da Doktor Eriksens tiefe, gutmütig lachende Stimme.

„Ja, Vater,“ sagte Heinz kleinlaut und hing den roten Kopf.

Jörg stieß ihn in die Rippen.

„Ätch, puh, hat 'nen Kuß ab! Ätch, puh!“

Heinz schlug aus.

Ums Haar war die schönste Kauferei im Gange.

Zu rechter Zeit griff Sylvia vermittelnd ein.

Auf einen Wink von ihr hob Mutter Holle ein Pfand in der geschlossenen Hand.

„Was soll dies Pfand tun?“

„Eine Scharade aufführen mit dem nächsten Pfand zusammen!“

Mutter Holle hob ein zweites Pfand. Die beiden Taschenmesser von Jörg und Heinz.

„So, Bengel, nun macht eure Sache gut! Zeigt, was ihr könnt und sogar ein bißchen flink.“

Doktor Grifsen rief's.

Zögernd trollten Jörg und Heinz ab. Dieter ging hinterher. „Muß mal hören, was sie aushecken, daß die Sache nicht zu langwierig wird.“

„Tu's, mein Junge,“ sagte der Vater. Man plauderte inzwischen lebhaft.

Da öffnete sich die Tür. Heinz kroch auf allen vieren herein und brüllte aus Leibeskräften: „bäh“ in allen Tonarten. „Bäh, bäh, bäh, bäh!“ Die Bedeutung war unverkennbar. „Schaf! Schaf!“ schallte es von allen Seiten. Heinz zog sich zurück. Jetzt öffnete sich die Tür zum zweiten Mal.

Nichts wurde sichtbar. Man hörte nur einen zischen- den Laut.

„S—f—f!“

„Haha! Der Genetiv von Schaf,“ lachte Professor Holle.

Zwei Köpfe zeigten sich in dem Türspalt.

„Schafsköpfe!“ jubelte die Gesellschaft.

Zugleich schob Dieter die beiden Brüder ins Zimmer.

„Hier das Ganze, meine Herrschaften.“

Beim allgemeinen Hallo begriffen Jörg und Heinz erst die Rolle, die der arge Dieter sie hatte spielen lassen.

Mit Knüffen und Büffen ging's auf ihn los. „Dieter! Dieter! Scheusal du!“

„Still, Jungen. Mich will bedünken, ihr wart wirk-

Koch, Mütterchen Sylvia.

lich ein wenig, wozu Dieter euch stempelte. Nehmt's in Demut hin und gebt Frieden," rief lachend der Vater. Sylvia sollte nun auch ein Pfand auslösen.

„Rätsel raten!“ schlug Professor Holle vor. „Schnell ein Rätsel, Doktor!“

Der besann sich nicht lange.

„Das Erste ist grün und das Zweite nicht.  
Das Ganze fliegt und fliegt auch nicht.“

„Hoho, Väterchen, stellst du mich in eine Kategorie mit Jörg und Heinz? Da mußt du mir schon schwerer kommen.“

„Wieso,“ protestierte Jörg. „Du hast's ja noch gar nicht geraten.“

„Behüte,“ sagte Sylvia ernst, „Vaters Grasmückchen ist zu dumm dazu.“

Jörg schlug sich vor den Kopf. „Ja so, natürlich.“

„Kapiert, Jörg?“ lachte Dieter.

Jörg hing den Kopf.

„Das war zu leicht! Sylvia muß noch ein Rätsel raten,“ rief Trude.

„So gib du eins auf,“ sagte ihr Vater.

„Aber ein selbstgemachtes,“ fügte Professor Geibelt bei.

Trude sann nach, dann blizte sie den Vetter schelmisch an.

Den größten Teil nimm vom Profit,  
Ein D stopf ein dem größten Esser,  
Du findest dann, ich zweifle nit,  
Den hochgelahrtesten —“

Fragend sah sie Sylvia an. Die lachte bloß. „Auch du, Brutus? Du taxierst mich ja noch 'ne Nummer geringer als Väterchen, Trude.“

Heinz hatte sich zur Schwester herangeschlichen und flüsterte ihr hochrot und sehr wichtig hinter der vorgehaltenen Hand zu: „Professor! Professor, Sylve-Mütterchen. So sag's doch!“

Vor lauter Eifer puffte er die Schwester.

„Danke, Heinz,“ sagte Sylvia sehr gelassen. „Ich will mir's erst noch überlegen.“

„Ich muß, wie's scheint, Mütterchen Sylvias Ehre als Rätselraterin retten,“ sagte nun Professor Holle gutmütig. „Hör zu, Sylphchen:

„Die größte Tyrannin nenn' mir auf Erden,  
Die trotzdem zur teuersten Freundin mag werden.  
Sie hält dich mit eisernen Ketten gebunden,  
Und gleichwohl dankst du ihr göttliche Stunden.  
Sie hält dich gefangen und macht dich doch frei,  
Nun rate, mein Töchterchen, wer sie wohl sei!“

Sie fannen alle nach.

Da hob Sylvia den leuchtenden Blick.

„Die Pflicht, Vater Holle, doch natürlich die Pflicht!“

Bravo, Kind, ja, ja. Tyrannin und Freundin zugleich, was anders könnte es sein als die Pflicht. Wohl dem, dem sie nur noch das letztere ist, was, Doktorchen?“

Doktor Griffen nickte sinnend vor sich hin.

Dann haschte er sich sein Töchterchen und strich zärtlich über den braunen Scheitel.

„Mein Grasmückchen!“

Es war mittlerweile schon elf Uhr geworden.

Die dampfende Punscherrine wurde gebracht.

Die Gläser kreisten, und das Vergnügen stieg.

Jörg und Heinz hielten sich umschlungen, es war ihnen plötzlich so zärtlich zu Mut.

Sie küßten sich, oder kratzten und bissen sie sich? Man konnte es nicht recht unterscheiden, und in richtiger Erkenntnis der Sachlage ließ man die Frage lieber unerörtert.

Es war halb zwölf.

„Was tun wir noch?“ sagte Trude. „Laßt uns Blei gießen!“

„I wo, das ist so albern,“ sagten Achim und Dieter zugleich, mehr aufrichtig als höflich.

Trude schien auf ein Drafelspiel irgend welcher Art erpicht.

„Dann lassen wir Schiffchen schwimmen.“

Sie befahl, das Nötige zu bringen.

Bald schwammen ebensoviele Nußschalen, als Teilnehmer am Spiel waren, auf einem Wasserbecken.

Lustig flimmerten die drin befindlichen Lichtlein. Unter Scherz und Lachen wurde die Wasserfläche bewegt, um Leben in die kleine Flotille zu bringen.

Gerhards Nußschalenschiffchen hielt sich dicht neben dem Trudes.

Das machte ihn nicht wenig stolz, und er wies mit vielfagendem Blick drauf hin.

Trude lachte und wurde ein bißchen rot.

Jörg und Heinz patzten ins Wasser.

Das gab einen allgemeinen Aufruhr.

„Jungen, wollt ihr wohl!“

„Solche Tollpatzche!“

Gerhard packte Jörg beim Ohr.

„Bengel, mußt du denn immer Unheil stiften?“

Es klang schärfer, als es die Gelegenheit rechtfertigte.

Doktor Griffen und Sylvia sahen beide ganz erstaunt auf.

Gerhards Schifflein hatte einen Ruck bekommen und schwamm hinfort einsam auf eigener Bahn.

Trudes Schifflein war dicht an das Professor Geibelts herangetrieben worden.

„Wir fahren zusammen, Cousinchen, sehen Sie doch!“

Da erhielt der Tisch einen furchtbaren Stoß.

Die Wellen des Wasserbeckens schlugen wild über den kleinen Lebensschifflein zusammen und löschten die Lichter.

Ein allgemeiner Schiffbruch!

„Verzeihung,“ sagte Gerhard, „ich war sehr ungeschickt!“

Da schlug es zwölf, und alles weitere ging in dem allgemeinen Glückwünschen unter.

„Ein neues Jahr, was wird es bringen?“

Doktor Grifsen sagte es sinnend. Und über den braunen Scheitel Sylvias weg, die er umfaßt hielt, flog sein Blick zu seinem Ältesten, der mit gefurchter Stirn abseits stand und an der Lippe nagte.

„Was hat der Gerhard, Grasmückchen?“

„Laß, Vaterherz, das zieht sich alles zurecht. Ein glückliches neues Jahr, Gerhard!“

Damit trat Sylvia zu dem Bruder heran.

Er lachte erst schneidend auf.

„Glücklich! Ich —“ Da besann er sich, legte den Arm um die kleine Schwester und flüsterte innig: „Das wünsche ich dir, Sylphchen. Und, Sylphchen, Dank für alles!“

„Dank, Gerhard? Wofür? Sie lachte ihm warm und sonnig in die Augen.

Jörg und Heinz, die beim Glückwünschen noch redlich das ihre in Lärm und Tollen getan hatten, waren plötzlich sehr stille geworden.

Es fiel ihnen offenbar schwer, die Augen aufzuhalten.“

„So 'ne Gesellschaft ist doch was Riesiges, Heinz.“

Jörg versuchte noch einmal aufzuflammen.

Heinz murmelte nur was Unverständliches. Plötzlich begann er ganz unvermittelt laut zu schnarchen. Jörg rüttelte ihn verb.

Das hatte nur zur Folge, daß Heinz um sich schlug und sich noch bequemer in dem Sessel, in den er wohl aus Versehen geraten war, zurecht legte.

Alchim und Dieter kamen lachend zu Hilfe.

Sylvia mahnte zum Aufbruch, und der Vater stimmte bei.

Man verabschiedete sich unter vielen Dankesworten.

Heinz stand zwischen Dieter und Alchim, die ihn aufrecht hielten.

Aus Versehen bot er wie in seiner Kinderzeit Mutter Holle den Mund zum Kuß.

Jörg prustete los. Aber Heinz hatte nicht einmal mehr die Kraft auszuschlagen.

„Vielen, vielen Dank für alles, liebe Freunde. Lassen Sie uns im neuen Jahr dieselben bleiben!“

Damit hatte Doktor Grifsen den Freunden und Nachbarn die Hand gedrückt und war mit den Seinen gegangen.

Und nun standen sie drüben vor dem alten Doktorhause.

Lene und Anna schienen gewartet zu haben.

Geräuschlos tat sich die Thür auf.

„Prost Neijohr! Prost Neijohr, Herr Doktor. Prost Neijohr, ihr Kinner. No, do wern mer jo wider emol um e Johr älter. Gelle Se, Herr Doktor, mer kimmt zu de Johrn, wie die Ruh zum Tritt.“

Mit dieser eleganten Wendung reichte Lene die fette Hand, die jeder reichum schüttelte.

Möglichst Geräuschlos, um Mäthen nicht zu stören, gingen dann alle nach ihren Zimmern.

Gerhard stand in dem seinen am Fenster.

Da legte sich eine kleine braune Hand auf seine geballte.

Sylvia war ungehört eingetreten.

„Gerhard, Bruder, ich wollte dir noch einmal gute Nacht sagen.“

Er antwortete nicht.

„Gerhard, wollen wir uns fremd werden im neuen Jahre?“

Es lag ein rührender Schmerz in der Frage.

Gerhard zog die Schwester an sich, ohne sie anzusehen.

So standen die Geschwister ein paar Minuten.

„Sylphchen, ich habe heute abend viel begraben.“

Die Stimme, die das sagte, klang etwas rauh, gar nicht wie Gerhards Stimme.

„Ich weiß, Gerhard. Du hast im stillen daran gedacht, daß Trude einst deine Frau werden könnte.“ Es kam wie ein Hauch über Sylvias Lippen. „Aber, wenn

du diesen Gedanken heute auch begraben hast, es bleibt dir viel, Gerhard."

Er lachte höhnisch.

"Dir bleiben deine Freunde, Gerhard, dir bleibt das Leben, deine Studien, deine Pflicht und — Gerhard, wir bleiben dir."

Die weiche Stimme war immer weicher und leiser geworden.

Ein paar Minuten blieb alles still.

Dann fühlte sich Sylvia plötzlich umarmt. Eine ungeschickte, zitternde Hand strich ihr über den Scheitel.

"Gute Nacht, mein Sylphchen. Sorg dich nicht um mich, Sylphchen, ich heiß' es durch."

Und Sylvia stand draußen, sie wußte nicht wie.

Drin im Zimmer pfiff eine Stimme leise, ganz leise. Es war keine Melodie zu erkennen, und die Töne schwankten erst gewaltig. Allmählich wurden sie fester und fester: Sylvia lauschte noch eine Weile, dann ging sie getröstet nach unten.

Alf-Bübchen lag in seinem Bettchen, das Blondköpfschen zurückgeworfen, die Armchen drüber her verschränkt.

Der kleine Mann hatte alle seine Decken fortgestrampelt.

Sylvia zog sie herauf und hüllte ihn sorgsam ein.

Da sah sie zwei große blaue Augen weit aufgeschlagen auf sich geheftet. Zwei kleine Arme umfingen sie und zogen sie nieder. Schlaftrunken murmelten die Lippen

„Engel ein tomm,  
Mach mich fromm,  
Daß ich zu dir  
In Himmel tomm!“

„In Himmel tomm,“ murmelten die Lippen noch einmal, und dann fielen die kleinen Armchen um Sylvias Hals kraftlos zurück.

Alf-Bübchen war wieder fest entschlummert.

Warum legte es sich plötzlich wie eine eisige Hand auf Sylvias Herz?

Fast leidenschaftlich küßte sie den kleinen Schläfer.  
Der wehrte mechanisch mit der Hand ab.

„Alf-Büßsen sein so müde, Alf-Büßsen wollen schlafen.“

Da entkleidete Sylvia sich leise und löschte das Licht.

So war das neue Jahr über dem alten Doktorhause am Graben heraufgezogen. Ein neues Jahr zu Glück und Leid.



Mittlerweile war's Februar geworden.  
Ein ganz unkalendermäßiger, vorzeitiger Frühling  
lockte die Knospen an Baum und Strauch hervor,  
küßte die Blauweigelein und kleinen Anemonen wach.

Die Jugend jauchzte: „Frühling, der Frühling ist da!“

Die Alten seufzten: „Was will das werden? Die  
Sonne lockt alles hervor und der Frost, der Frost kommt  
sicher nach. Was dann?“

Vorläufig aber schien die Sonne golden und warm.

Sylvia saß im Erker, durch dessen geöffnete Fenster  
die Lichtflut hereinströmte.

Alf-Büßchen spielte drunten im Garten, die dahin füh-  
rende Thür war weit geöffnet.

Auf Sylvias braunem Scheitel lag die Lichtflut und  
vergoldete die kleinen Ringellöckchen über der Stirn. In  
Sylvias braunen klaren Augen schien sich ein goldener  
Strahl verfassen zu haben.

Vor Sylvia lagen Briefe, in denen sie eben noch ge-  
lesen hatte, Briefe der fernen Lieben, die nur Gutes mel-  
deten.

Gerhard war sehr fleißig, wie er sagte, und genoß mit

Freund Wolf, der nun gerade vor seinem letzten Examen stand, diese „goldenen“ Tage, wie er sie nannte, sehr.

Auch Achim und Dieter schrieben sehr befriedigt. Der Beruf, den sie gewählt hatten, wurde ihnen täglich lieber.

Was hätte Sylvia mehr wünschen können! All ihre Lieben waren gesund, zufrieden und wohlgeborgen. Dazu die goldene Sonne! Das Leben war doch zu schön.

Da streckte Trude den Kopf zur Tür herein.

In ihren Augen glühte und leuchtete, flimmerte und strahlte es, und ihre Stimme hatte einen eigen jubilierenden Klang.

„Gratuliere mir, Sylvia, gratuliere mir. Ahnst du, wo-  
zu?“



Sylvia hatte Briefe von den fernem Lieben empfangen, die nur Gutes meldeten.

Fragend hob Sylvia den Kopf, doch ehe sie Worte finden konnte, jubilierte Trude weiter.

„Ich bin Braut, Sylvia, denke dir, ich bin Braut. Sylvia, Sylvia, kann denn ein Mensch so glücklich sein?“

Stürmisch warf sie sich an Sylvias Brust.

„Rate, wer mich haben will, rate!“

Sylvia öffnete die Lippen, doch Trude schnitt ihr wiederum das Wort ab.

„Du mußt's ja an Silvester schon gemerkt haben, Sylvia, was? Vorgestern schrieb er, gestern ging mein

Jawort ab, und eben telegraphiert er, daß er kommt. Sylvia, Sylvia, ich kann's noch gar nicht fassen. Sylvia, so sag doch nur ein Wort!"

„Gott segne dich, Trude,“ flüsterte Sylvia. Der Gedanke an Gerhard machte sie traurig.

Trude war wie immer zu sehr mit sich selber beschäftigt, um Sylvias gedrücktes Wesen zu bemerken.

„Ich bin so glücklich, Sylvia, so unaussprechlich glücklich,“ jubelte sie wieder.

Und wie der Wind war sie unten im Garten, hatte Alf-Bübchen gepackt und wirbelte mit dem Kleinen im Kreise.

Der wehrte sich, ganz erschreckt ob dem Ungestim.

„Alf-Bübchen wollen nix tanzen, Alf-Bübchen wollen allein spielen.“

„Ich bin ja Braut, Alf-Bübchen, ich bin Braut!“

Trude jauchzte es, als solle alle Welt es hören und an ihrem Jubel teilnehmen.

Jörg und Heinz, die hinten im Garten, abseits von Späheraugen, ihr Wesen oder vielmehr Unwesen trieben, hatten es denn auch gehört.

Sie kamen angestürzt.

„Wer ist Braut? He, wer ist Braut?“

„Ich, Jungens,“ sagte Trude stolz.

„Herrje, und wer flickt die Socken?“

„Trude, du? Na, dein Mann kann sich gratulieren!“

„Jungens,“ mahnte Sylvia erschrocken, „seid doch nicht solche Flegel!“

Trude aber war zu selig und in zu gehobener Stimmung, um irgend etwas übelzunehmen.

„Der gratuliert sich auch, Jörg,“ sagte sie lachend, „und Socken flicken lerne ich noch, Heinz; sei nicht bange.“

Da waren die beiden entwaffnet, und etwas beschämt brachten sie nun stotternd ihren Glückwunsch an.

Sie sahen aus wie die Räuber. Jetzt erst fiel Sylvia das auf.

„Aus Himmels willen, was treibt ihr, Jungen?“ rief sie erschrocken.

„Kanal bauen,“ klang's schon aus der Tiefe des Gartens.

Sylvia seufzte und konnte nur noch Alf-Bübchen rettend haschen, der den beiden nachlaufen wollte. Erst schlug der kleine Mann um sich, wie er es Jörg und Heinz bei Gelegenheit tun sah, dann besann er sich und legte, bitterlich aufschluchzend, die Ärmchen um der Schwester Hals.

„Alf-Bübsen wollen auch Kanal bauen, Sylve-Mütterchen, Alf-Bübsen sein auch droße Jung.“

„Sicherlich, Alf-Bübschen. Aber nun komm erst noch zu Altchen. Trude soll der auch noch die große Neuigkeit erzählen.“

Da war Alf-Bübschen getröstet.

Trude hatte auch oben bei Altchen ihre Glückwünsche eingeheimst, hatte sich von Lene und Anna die Hand schütteln lassen und war dann glückstrahlend abgezogen.

Sylvia saß noch bei Altchen, den Kopf an deren Knie gelehnt. Alf-Bübschen spielte still-geschäftig in seinem Winkel.

Altchens Hand strich leise über Sylvias Köpfschen.

„Was sinnst du, Kind?“

Sylvia hob das träumende Auge.

„Ich denke an Trude und denke daran, wie weise der liebe Gott uns allen unsere Wege weist. Wer's nur sehen will, in welcher Richtung seine Pflicht liegt, der kann nicht irre gehen, was, Altchen? Mir zum Beispiel sagt er genau: Du gehörst zu den Deinen unlöslich, für immer.“

Ein heiliges Feuer glühte in Sylvias Augen.

Altchen zog den Kopf der Enkelin an sich.

„Kind, die Wege des Herrn sind wunderbar.“

Beide schwiegen lange, lange.

Vater war am Abend bei seiner Heimkehr sehr erstaunt über die große Neuigkeit.

Sylvia hatte sie ihm beim Abendessen mitgeteilt.

Jörg und Heinz ergingen sich wieder in derbster Kritik, was ihnen eine ernste Rüge vom Vater eintrug.

„Einmal reden Jungen in eurem Alter nicht so über Erwachsene, und dann ist es sehr klug und ratfam, sich von frühesten Jugend an an eine milde Beurteilung des Nächsten zu gewöhnen. Richtet nicht, auf daß ihr nicht gerichtet werdet.“

Mit hängenden Köpfen, leise maulend, waren die beiden abgezogen.

Vater und Tochter saßen allein am großen Familientisch im Schein der Hängelampe.

„Und unser Gerhard, Grasmückchen? Es ist dir doch nicht verborgen geblieben?“

„Nein, ich habe es wohl gemerkt, daß er ernstlich daran gedacht hat, aus der Jugendfreundin könne einst eine Gefährtin fürs Leben werden. Aber Gerhard ist ein Mann, Vaterherz.“

„Wohl, Grasmückchen, aber auch ein Mann trägt zuweilen recht schwer an dergleichen.“

Sylvia ließ den Kopf hängen.

„Kopf hoch, Grasmückchen! Du und ich, wir können unseren Kindern nicht alles ersparen. Im Feuer nur wird Eisen geschmiedet. Mut, Grasmückchen, Mut; du hast recht, unser Gerhard ist aus echtem Stoff.“

„Er ist ja dein Sohn, Vaterherz.“

„Schmeicheltage!“ rief lachend Doktor Erikfen, aber in seinen Augen glänzte etwas Feuchtes. — — —

Alf-Bübchen hatte einen bösen Husten und Fieber dabei. Alf-Bübchen war eben doch sehr zart. Doktor Erikfen sah seinen Jüngsten manchmal mit Besorgnis an, die er aber nie vor Sylvia laut werden ließ.

Sylvia war nicht von Alf-Bübchens Bett gewichen und war selber drum ganz blaß und schmal geworden.

Dazu hatte Altchen gekränkelt, das Kränkeln alter Leute. Hier ein Schmerzlein und dort eins, eine Kette kleiner Leiden, die in ihrer Gesamtheit dennoch sehr quälend

und peinigend werden können. Es war eine angstvolle, böse Zeit für Sylvia gewesen, und von dem Brautglück der Freundin und den festlichen Gelegenheiten, die jedes solche Ereignis zur Folge hat, hatte sie kaum etwas mitgenießen können.

Da sich aber ihre beiden „Sorgenkinder“, wie sie Altchen und Alf-Bübchen nannte, zusehends erholten, so konnte Sylvia aufatmen und sich beruhigen.

So war der März gegangen und der April herangefommen.

Ostern fiel diesmal Ende des Monats, und an Ostern sollte Trudes Hochzeit sein.

Gerhard hatte geschrieben, daß er nicht komme, er habe allerlei Extrastudien, zu viel zu tun.

Weder Vater noch Schwester redeten ihm zu.

Und so war Ostern herangefommen.

Am Ostermontag sollte Trude getraut werden.

Sylvia sollte als Brautführerin die Freundin zum Altar geleiten.

Der beste Freund des Bräutigams, auch ein junger Professor aus Göttingen, Professor Dalton, war ihr als Partner beigegeben. Altchen hatte darauf bestanden, daß sich Sylvia ein neues Kleid zu dieser Gelegenheit anschaffe.

Altchen hatte es sich nicht nehmen lassen, selbst den Stoff zu wählen, und der duftige weiße Krepp über dem seidnen Unterkleid sah wirklich sehr jugendlich und hübsch aus.

Lene und Anna hatten an dem wichtigen Morgen ihre Dienste als Kammerzofen angeboten, und Sylvia hatte sie nicht abweisen wollen.

Lene in all ihrer Fülle hatte sich gebückt und gedreht wie ein Kreisel, es war ordentlich rührend. Mit den dicken Fingern klaubte sie an den feinen Schuhchen herum und zog die Strümpfe stramm.

„Des Sylvche soll auch emal bedient wernn wie e Prinzeß,“ hatte sie gesagt, und sie hatte Wort gehalten.

Wohlgefällig betrachteten Anna und sie das Werk ihrer Hände, als die Toilette beendet war.

„Wie e Beppeche,“ sagte Lene anerkennend.

„Wie eine weiße Rose,“ sagte Anna, die poetisch angehaucht war.

Lachend betrachtete sich Sylvia im Spiegel.

Sie nickte ganz zufrieden.

„Recht passabel,“ meinte sie. „Wenigstens mache ich Väterchen keine Schande.“

Da schellte es unten im Flur,

„No, was kimmt dann do?“

Lene streckte den Kopf zur Thür hinaus.

„De Scharnstefeer! Muß der schwarz Kerl awer ach grad jeh komme.“

Sie verschwand sehr geärgert.

Sylvia ging zu Altschen.

Altschen saß am Fenster und erwartete die Enkelin. Alf-Bübchen saß auf ihrem Schoße. Sie hatte dem Kleinen eben ein Märchen erzählt, um ihn von der großen Schwester fern zu halten.

„Jehz laß mal sehen, Kind!“

Sylvia drehte sich im Kreise.

„Nun, wie gefall' ich dir?“

„Sachte, Kind, sachte! Mir wirbelt der Kopf. So, hübsch langsam. Also, das ist unser Hausunkchen, unser Heimchen? Wie 'n Schmetterling, der aus der Puppe geschlüpft ist, was, Alf-Bübchen?“

„Sylve-Mütterchen sein wie Engelein ohne Flüsel.“

„Sieh mal da, der kleine Mann wird ja förmlich galant,“ lachte Altschen. „Halt, zerknittere den Staat nicht, Alf-Bübchen.“

Doch Alf-Bübchen war nicht zu halten. Er warf die Armchen um der Schwester Hals, die sich eben zu Altschen niederbeugte. Und Sylvia zog ihn fest an sich.

„Was liegt dran, Altschen,“ sagte sie lustig, „wenn ich dann heute die zerknitterte Nüsche sehe, muß ich immer an

Alf-Bübchen denken. Wenn's nicht Trude wäre, viel lieber bliebe ich hier bei euch."

"Geh, Kind, und sei froh mit den Frohen. Die Jugend muß ihr Recht haben. Weißt du, was Mirza-Schaffy sagt? Jung sich enthaltsam preisen —"

Weiter kam Altchen nicht.

Draußen entstand ein entsetzliches Hallo.

Wie die wilde Jagd kam's unter Hilferufen und Betergeheul, unter Gefrach und Gepolter die Treppe herunter.

"Jörg — Heinz —"

Sylvia stand draußen wie hingeweht.

"Sylve-Mütterchen, Hilfe, Hilfe, er haut uns!"

"Sylve-Mütterchen, rette uns, er will uns den Hals umdrehen!"

Sie umklammerten die Schwester in Todesangst. Sie zitterten wirklich, die beiden Missetäter.

"Wer, was — uns Himmels willen — wo —"

"Dort, dort, da kommt er, hu!"

Die Treppe herunter kam keuchend und pustend und schnaubend ein ziemlich beleibter, kohlschwarzer Schornsteinfeger.

"Da soll doch gleich — wo sin die Bengel? Ich massafrier se, ich häng se uf, ich — Entschuldige Se, Freilein, aber ich bin ganz desperat. Die Racker have mer mei Kugel un mein Besen in de Kamin enein geschmissen, un —"

"Gefallen sind sie —"

"Aus der Hand sind sie uns gefallen. Sylve-Mütterchen, wir sind unschuldig, wir —"

"Schee unschuldig, ihr verflixte Racker. Un wie se des Freileinche zurichte, ei, es is ja e Schann un e Spott, wollt 'r wohl!"

Der Mann versuchte, die Jungen von Sylvia fortzuziehen, die aber umklammerten sie nur um so fester.

Da erschien Lene.

Mit raschem Blick überflog sie die Sachlage.

„Herr du mein — jetzt bin ich der awer ganz geschlage. Ihr Deiwelsplanze, ei, wie habter dann des Kind zuge-richt. Un so 'n Unverstand, Kind, no nemm mer's nit iwel, awer do hätt' ich dich doch vor vernünftiger gehalten. Des Kleidche, des sche Kleidche, des is ruiniert, einfach ruiniert. Wollt 'r wohl, ihr Deiwelsplanze! So was, ach, so was. Ei, das Kind kann jetzt nor derheim bleiwe, ach du lieber Himmel —“

Lene heulte im tiefsten Mitgefühl auf, Jörg und Heinz stimmten ohrenzerreißend ein.

Sylvia sah an sich hinunter.

In der That, so konnte sie nicht zur Hochzeitsfeier gehen.

Was vorher schneeweiße, bauschende Wolken von Duft gewesen waren, hing jetzt in traurig zerknüllten, rußgefärbten Falten um sie her.

Rattlos starrte sie drauf nieder.

„Ach du lieber Himmel,“ heulte Lene von neuem auf, „des Kind, des arm Kind!“

Der Schornsteinfeger trat an Sylvia heran, er triefte förmlich vor Mitgefühl.

„Freileinche, wann ich des hätt' wisse könne, daß Sie jetzt de Schade dervon have, do hätt' ich die Racker laße losse. Ich hab' mich awer so infam geärgert. Unsereriner schindt sich ab. Allweil haw ich heim wolle zum Esse, und do muß ich jetzt erscht noch gucke, wie ich mer des, was se enein geschmisse have, aus dem Kamin wider eraus lang. Ich will nor hoffe, daß es nit irgendwo stecke gebliewe is. Do könnt mer des Haus abreiße —“ er blinzelte Sylvia zu und vollte dann wütend die Augen nach Jörg und Heinz hin — „no, mer wolle sehe, was sich dun läßt. No, nix fir ungut, Freileinche.“

Er ging, nachdem er noch einmal mit der Faust gegen Jörg und Heinz gedroht hatte.

„Was nun?“

Noch immer wie betäubt sah Sylvia an sich nieder.

Jörg und Heinz heulten noch lauter auf.

Da erklang Altchens Stimme.

„Sylvia, Kind, komm zu mir.“

Sie drängten alle hinter Sylvia zu Altchen.

Altchen schlug die Hände zusammen, als sie Sylvia sah.

„Wir können nichts dafür!“

„Gewiß und wahrhaftig, wir können nichts dafür.“

„Die Sachen lagen oben —“

„Der Mann war nicht da —“

„Und da —“

„Und da wollten wir Schornsteinfeger spielen.“

„Und da ist uns —“

„Ist uns —“

„Alles aus der Hand —“

„Aus der Hand gefallen —“

„Weil der Mann —“

„Weil er so schrie und —“

„Und —“

„Ja, wir können nichts dafür!“

„Gewiß und wahrhaftig, wir können nichts dafür, Altchen!“

So schluchzten und heulten Jörg und Heinz abwechselnd.

„Dafür muß eure Schwester nun büßen und kann nicht zur Hochzeit ihrer Freundin gehen.“

Herzzerreißend schluchzten Jörg und Heinz.

„Arme Sylve-Mütterchen sein swarze Engelein worden.“

Alt-Bübchen umfaßte Sylvias Kniee.

Sylvia, der das Weinen sehr nahe stand — Sylvia war eben doch auch nur ein junges Menschenkind, das recht gerne etwas Hübsches trug und sich mit den Frohen freute, wo es einmal auf ihr Teil fiel — Sylvia fühlte ein menschliches Rühren gegen die Sünder.

„Laß sie, Altchen. Solche Folgen ihrer Tollheit haben sie nicht voraus gesehen. Ich bleibe nun eben daheim, — aber Trude —“

Sylvias Stimme zitterte doch ein wenig.

„Trudes halber mußt du gehen, Kind, wenn irgend möglich.“

Lene hatte bis jetzt an sich gehalten, weil sie der „Frau Rat“ das Strafgericht überlassen wollte. Da dieses so milde ausfiel, riß ihr die Geduld.

„Dresche sollt mer eich, ihr Deiwelsplanze. Dem arme Kind, des nie nix hot, ach noch so mutwillig die Freid zu verderwe. Enaus, nix wie enaus, sag ich und trollt eich in eier Zimmer, und laßt mich in de erste paar Stunn nix von euch here, ich kennt sonst unangenehm wern. Enaus, allons marsch!“

Der elementaren Gewalt dieses Ausbruchs war nicht zu widerstehen. Altschen und Sylvia blieben stumm.

Jörg und Heinz aber trollten wortlos mit hängenden, zwischen die Schultern gezogenen Köpfen ab.

„Was aber nun?“

Altschen und Sylvia sahen sich ratlos an.

Lene zupfte und strich mit ihren dicken Fingern an Sylvias Kleid herum. Seufzend schüttelte sie den Kopf.

„Nix zu mache. Reineweg verdorwe. Werf's in die Lumpe, Sylphche, herst de. So Bengel! Die wern emal noch gekepft, gerädert und gehenkt, wann des so weiter geht!“

„Lene!“

Altschens Stimme klang sehr ernst und sehr verweisend.

„Nix for ungut, Frau Rat, alle schulbige Respekt in obacht, aber bei so was leift eim die Laus iver die Lener.“

Sylvia streichelte ihr beruhigend über das heiße Gesicht.

„Lene, hilf mir lieber was auszudenken, daß ich doch noch zur Hochzeit kann. In einer halben Stunde müßte ich dort sein. Hilf überlegen, Lene!“

Da streckte Anna ihr gutes Gesicht zur Thür herein.

Man hatte sie nur zu Anfang des Trubels draußen gesehen, und dann war sie verschwunden gewesen.

„Ich dachte, wenn Fräuleinchen das Musselinkleid anzögen. Es lag vom vorigen Jahr noch gestärkt da. Nun

habe ich es rasch eingespritzt, und der Stahl liegt auch schon im Feuer. Gebügelt will ich es rasch haben."

"Bravo, Anna, der Gedanke ist unbezahlbar," jubelte Sylvia.

"Aber, Sylvia, Kind, das alte Kleid —" Altchen schüttelte bedenklich den Kopf.

"Was liegt dran, Altchen, wenn ich nur Trude nicht im Stich zu lassen brauche."

"Fräuleinchen werden schon niedlich aussehen," tröstete Anna. "Jungem Blut stehn Lumpen gut!"

Anna war Norddeutsche und drückte sich im Gegensatz zu der derben Lene sehr gewählt aus. Auch hatte sie darauf bestanden, die erwachsenen Kinder des Hauses nach der Konfirmation mit Sie anzureden.

"No, das muß ich sage, die Anna hot doch immer de Kopp uf'm rechte Platz. Unser eins verliert en gleich oder er dampft wie e Lokomotiv, un was eraus kimmt, is nit viel wert. Mir for un gut, Frau Nat, das nächste Mal will ich's besser mache! Jetzt gehe ich un heiz mei Dsche, daß es platzt un die Stähl nur so glihe."

Silig matschelte Lene zur Tür; man hörte alsbald von unten ihr geräuschvolles Hantieren.

Der Wagen, der Sylvia zur Kirche holen sollte, hatte kaum zehn Minuten zu warten.

Dann erschien Sylvia, niedlich und frisch wie ein Rosenknöspchen, in dem alten Musselin über dem rosa Unterkleid.

Sie strahlte vor Glück, nun doch noch alle die schlimmen Fährlichkeiten überwunden zu haben.

Lene und Anna standen unter der Tür, ihr nachzusehen.

Alf-Bübchens Stimmchen krächte von innen: „Viel Verdnußen, Sylve-Mütterchen, viel Verdnußen. Alf-Bübjen auch was mitbringen!“

„Sylve-Mütterchen!“

„Mütterchen Sylvia!“ schallte es von oben.

Sylvia hob den Kopf.

Dort hingen Jörg und Heinz halben Leibs zum Fenster heraus, ja eben schwang Jörg sich auf das Gesimse, nur um noch besser sehen, noch besser rufen zu können.

Entsetzt wehrte Sylvia.

„Zurück, Jörg, Heinz, zurück!“

Da schob sie der Kutscher fast mit Gewalt in den Wagen.

„Es ist die allerhöchste Zeit, Freilein, ich kann nit länger warte.“

Bald darauf hielt auch schon der Wagen vor der Kirche.

Das Brautpaar war schon da, stand vor der großen Eingangstür bereit, den feierlichen Einzug zu halten.

Fünf weitere jugendliche Paare wollten das Geleite geben. Ein sechster Herr wartete noch auf seine Dame — Sylvia.

„Sylvia, Gott sei Dank, daß du da bist. Wo steckst du denn, wo bleibst du?“

„Sei nicht böse, Trude, Jörg, Heinz —“

„Natürlich!“

Trude wandte etwas geärgert das Köpfchen.

Trude war eine sehr hübsche Braut.

Duftig hauschte sich der Schleier über dem rotgoldenen Haar. In feinen Falten gebettet lag der Kranz, und anmutig senkte sich das feine Köpfchen. Matte, weiße Seide umschloß die schlanke Gestalt — kurz, Trude war eine Braut, wie sie im Buche steht. Und am hübschesten an ihr war der zufrieden glückliche Ausdruck, den ihr Gesicht zuvor nur selten gezeigt hatte.

Jetzt tönte Orgellang von innen, die Türen flogen auf, der Brautzug ordnete sich.

Voran schritten Kinder, die Blumen streuten.

Jetzt trat das Brautpaar ein, gefolgt von dem jugendlichen Geleite.

Der Geistliche am Altar hatte Trude einst getauft. Mit herzlichem Interesse sah er der jungen Braut entgegen.

Und dann kam die Rede — die Trauformel — der Ringwechsel — brausend setzte die Orgel ein — Trude war Frau Professorin.

Träumend schritt Sylvia an der Seite ihres Herrn hinter dem Brautpaar her.

„So in Gedanken, gnädiges Fräulein?“

Sylvias Partner fragte es.

Jetzt erst sah Sylvia mit Bewußtsein in ein sehr angenehmes kluges Gesicht.

Borhin bei ihrer über-

hasteten Ankunft und während der Trauung hatte sie dazu nicht Zeit gehabt.

— Sie lächelte und sagte verlegen: „Trude

ist mir eine sehr liebe

Freundin und

—“ Aber weiter kam sie nicht, der Wagen fuhr vor,

und Sylvia wurde mit zweien der anderen Braut-

jungfern hineingepackt, um nach dem Hotel gefahren zu werden.

Der Kreis der Hochzeitsgäste war zu zahlreich, als daß man die Feier im eigenen Hause hätte begehen können.

So war der Saal im Hotel festlich geschmückt und zur Feier bestimmt worden.



Trude sah in ihrem Brautschmuck sehr hübsch aus.

Dort waren nun alle Gäste versammelt.

Jede und jeder hatte dem Brautpaar die herzlichsten Wünsche gesagt, und nun stand man in Gruppen herum und plauderte.

Eine große blonde Hünnengestalt schob sich durch die verschiedenen Gruppen zum Brautpaar hin. Doktor Erikfen war von Beruf wegen abgehalten gewesen, der Trauung beizuwohnen.

„Hallo, Frau Professor Trude,“ rief er lachend. „Da komm' ich also zu spät. Hab' nämlich Einsprache tun wollen eigentlich und hab' nun den richtigen Moment versäumt. Gegen dieses fait accompli komme ich nun nicht mehr auf. Da kann ich nur wie die anderen tun, die Hände schütteln, Glück wünschen und im übrigen gute Miene zum bösen Spiel machen.“

Er schüttelte den beiden kräftig die Hände.

„Glück zu, Professorin Trude. Wirst uns sehr abgehen, sehr. Das Grasmückchen — aber wo ist denn das Kind?“

Suchend flog sein Blick durch den Saal.

„Dort steht Ihr Fräulein Tochter bei meinem Freunde.“

Der Bräutigam, vielmehr der junge Chemann sagte dies.

Mit ein paar Schritten stand der Vater vor seinem Kinde.

„Grasmü — Hallo, du solltest doch weiß sein, wenn ich nicht irre, und nun bist du rötlich angelaufen. Sag' mal, Grasmückchen, das Kleid kommt mir so bekannt vor. Sagte nicht Utchen etwas von einer neuen Toilette und nun —“

„Ganz richtig, Vaterherz, aber die — die —“

„Na, die —?“

„Die ist schwarz geworden.“

„Schwarz geworden?“

„Ja. Darf ich dich mit Herrn Professor Dalton bekannt machen, Väterchen?“

„Freut mich sehr, Herr Professor. Gleich stehe ich zur Verfügung, muß nur erst mal hier ein bißel weiter inquiren. Die Sache scheint mir irgendwie faul. Also, Grasmückchen, beichte.“

Belustigt horchte Professor Dalton auf.

Sylvia errötete.

„Förg — Heinz —“ stotterte sie.

„Dacht ich's doch! Nu mal raus mit der Sprache.“

Da kam nun das Kaminfeuerabenteuer stoßweise zum Vorschein. Zuletzt packte Sylvia der Humor der Sache, und lachend schloß sie: „Die festliche Sylvia hängt also übel zugerichtet daheim im Schranke. Die sich hier eingeschmuggelt hat, ist eigentlich ein ganz unberechtigtes Afschenbrödel. Das richtige Hochzeitsgewand ist ja schon eine Forderung der Bibel! Ich muß mich wahrhaftig bei Trude entschuldigen, die denkt sonst, ich habe ihrem Ehrentag nicht die gebührende Ehre erweisen wollen.“

Lachend lief sie davon und auf Trude zu.

„Nicht viele junge Damen würden eine solche Sache so humoristisch aufgefaßt haben,“ meinte Professor Dalton zu Doktor Eriksen gewendet.

Er lachte noch über Sylvias Schilderung des allgemeinen Entsetzens, auch Doktor Eriksen stimmte ein.

„Ja, das Grasmückchen ist eben anders als die anderen,“ sagte er dann, und seine Stimme war so weich, und es lag ein solch warmer Ausdruck dabei in seinem Gesicht, daß der andere ihn ganz erstaunt ansah.

Jetzt wurde zu Tisch gerufen.

Professor Dalton holte sich seine Dame, die plaudernd und lachend bei der Braut stand.

Dann saß man um die lange Tafel.

Die war hufeisenförmig gedeckt, und die Jugend umgab den einen Flügel.

Sylvia war unter den Frohen der Frohsten und Heitersten eine.

Ihr weiches, zwitscherndes Lachen — es lag stets

etwas von einem Bogellaut in ihrem Lachen, riß die anderen unwiderstehlich mit sich fort.

„Jörg und Heinz sind wohl zweie von den sechsen?“ fragte nun Professor Dalton und hob seiner Dame sein Glas zu. „Auf deren Wohl, gnädiges Fräulein!“

„Da tu' ich gerne Bescheid, Herr Professor, obgleich's zu viel Ehre für die beiden Bengel ist.“

„Was stellen sie nun heute nachmittag an?“

„Weiß ich's?“ kicherte Sylvia. „Die sind erfindungsreich.“

„Und die anderen, mein gnädiges Fräulein?“

„Meine anderen Jungen? Ja, sehen Sie, dreie davon sind schon flügge draußen in der Welt. Drei blonde Riesen, die dem kleinen Mütterchen längst über den Kopf gewachsen sind. Dann kommen die beiden, die Sie kennen, und dann, dann ist noch mein Alf-Bübchen da, mein Nesthäkchen.“

„Starb Ihre Frau Mutter frühe, mein gnädiges Fräulein?“

„Ich war nicht ganz vierzehn. Drei und ein halbes Jahr ist sie nun schon tot.“

„Und seitdem sind Sie ‚Mütterchen Sylvia‘ gewesen?“

Es lag ein merkwürdig weicher Klang in der Stimme, ein eigenes Leuchten in den Augen des Professors.

Wie träumend nickte Sylvia vor sich hin.

„Seitdem bin ich Mütterchen Sylvia gewesen!“

Pause.

Sie hob den Kopf, und ein lachender Blick streifte ihn.

„Woher übrigens wissen Sie das, Herr Professor?“

„Mein Freund orientierte mich. Und die Jungen, gnädiges Fräulein? Wissen die Mütterchen Sylvia zu schätzen?“

„Über Gebühr, wahrhaftig über Gebühr!“

Sylvia war ganz eifrig.

„Scheint so, nach der Probe von heute morgen,“ sagte er trocken.

Sylvia wurde rot.

„Ach die armen Kerlchen,“ sagte sie bedauernd, „die haben sich danach mehr entsetzt, als die Sache wert war. Was liegt an dem Kleid! Trude nimmt dies Gewand hier nicht übel, und mir ist's wahrhaftig einerlei, worin ich stecke. Da, Vater Holle redet!“

Professor Holle stand da und hielt seinem Kind eine Abschiedsrede, wobei viele Tränen flossen.

Alles umdrängte das Brautpaar. Trude ging aus einem Arm in den andern.

Sylvia kam mit geröteten Augen an ihren Platz zurück.

„Ein Glück, daß Väterchen solches einmal erspart sein wird. Vater Holle ist dem kaum gewachsen, sehen Sie doch nur, Herr Professor.“

„Wiejo, erspart sein wird?“

Professor Dalton hatte offenbar nur den ersten Satz von dem, was Sylvia sagte, gehört.

„Ich heirate nicht,“ sagte Sylvia schlicht. „Wie wäre ich zu entbehren daheim. Pst, der Bräutigam redet!“

Professor Geibelt dankte allen, die geholfen hatten zu seinem Glück. Den Eltern, die ihm das Kind anvertrauten, den Freunden, die seinen Ehrentag festlich mit begingen.

Er war sehr erregt, sehr ergriffen und suchte dessen durch ein paar humoristische Wendungen zum Schluß Herr zu werden.

Da setzte der Klavierspieler mit Tusch ein, der alsbald in einen Marsch überging.

Trude hatte sich eine richtige Tanzhochzeit ausbeeten gehabt, und die Eltern hatten dem Töchterlein den Wunsch nicht versagen wollen.

Im Nu standen alle paarweise geordnet und das Brautpaar führte die Polonaise an.

Im Walzer darauf wirbelten die Paare durcheinander. Sylvia mußte ein paar Minuten Atem schöpfen.

Voll Erstaunen sah sie ihren Vater mit Mutter Hölle sich im Kreise drehen.

„Väterchen tanzt!“

Maßloses Erstaunen lag in Sylvias Ausruf.

„Wie sollte der Herr Doktor nicht? Solch ein statlicher Herr! Er tanzt wie ein Junger.“

„Er ist ja auch mein siebenter Junge, wissen Sie das noch nicht?“ fragte Sylvia mit ihrem frischen Lachen.

„Wollen Sie mich als achten haben?“

„Unbescheiden muß der Mensch nicht sein. Ich begnüge mich mit dem mir Gewährten.“

„Also abgeblitzt,“ lachte Professor Dalton, komisch betreten. — Beim nächsten Tanz, einer Polka, stand Doktor Griksen vor seinem Kind.

„Grasmüchchen! Ist dir der Vater nicht zu alt?“

„Welch eine Frage, Vaterherz. Du bist ja der reine Springinsfeld. Frag nur den Herrn Professor, was er vorhin sagte.“

„Sie werden doch hier nicht unterminieren wollen, Herr!“

In komischem Zorn fürchte Doktor Griksen die Stirn und blizte den anderen mit seinen großen blauen Augen an. Der lachte.

„Möchte wohl. Aber keine Furcht, da ist Felsgrund!“

Doktor Griksen hatte den Arm um sein Kind geschlungen.

„Ja, ja, das Grasmüchchen!“

Und da war er schon am anderen Ende des Saales. Der Brautkranz sollte verteilt werden.

Die Brautjungfern hatten einen Kreis um die Braut gebildet, die mit verbundenen Augen inmitten dieses lebenden Kranzes lieblicher Menschenknospen stand.

Man hatte ein kleines Zweiglein aus dem Myrtenkranz genommen. Welcher von allen die Braut es reichte, die sollte die nächste Braut sein.

Mit erwartungsvoll klopfendem Herzen und gezwungen gleichgültigen Mienen umstanden sie alle die Braut.

Sylvias unbekümmertes lachendes Gesichtchen war wohl das einzig wirklich aufrichtige im Kreis.

Die jungen Damen faßten sich an den Händen und drehen sich. Regungslos stand das Drakel inmitten.

Eben lachte Sylvia dem Vater zu, da fühlte sie sich gefaßt und fest gehalten.

Trudes Hände nestelten an ihrem Kleide.

Und da stak auch schon das Zweiglein fest, die Binde um Trudes Augen fiel, und alle umdrängten die lachende, errötende Sylvia, die gar nicht wußte, wie ihr geschah.

„Vivat sequens! Vivat die nächste Braut!“ jubelten die Herren.

„Ja aber — ja — das ist doch ein Irrtum — ich — ich heirate ja gar nicht. Väterchen, sag's ihnen doch, daß du mich brauchst. Da — da ist das Zweiglein. Gib's 'ner anderen, Trudelchen.“

Sylvia war fast verlegen und bemühte sich, den kleinen Zweig wieder von ihrem Kleid zu entfernen.

„Behüte!“

„Das Drakel hat gesprochen!“

„Dagegen gibt's kein Sträuben!“

„Gnädiges Fräulein müssen nachgeben!“

„Grasmückchen, laß man sein!“

Ganz verblüfft starrte Sylvia dem Vater ins lachende Gesicht.

„Ja, aber Vaterherz —“

„Laß gut sein, Grasmückchen. Was kommen soll, das kommt. Daran macht das kleine grüne Zweiglein da keinen Unterschied.“

Sylvia lachte.

„Ach, so meinst du's?“ Sie sah das Zweiglein komisch bedauernd an. „Schade ist's aber drum!“

Inzwischen hatte der Bräutigam unter den jungen Herren dasselbe Drakel gespielt.

Lachend trat Professor Dalton zu Sylvia heran.

„Nicht dekoriert worden?“ lachte die.

„Leider nein. So geht's im Leben. Der eine wünscht sich's und kriegt's nicht, und der andere will's nicht und hat's!“

„Was ist das?“ lachte Sylvia. „Lautet gerade wie ein Rätsel!“

„Ist auch eins!“ sagte er leise.

„Bum! Bum! Bum! Gsch—sch—sch—sch—sch!“ kam's von der Thür her. Und wieder „Gsch—sch—sch—sch!“ Bum! Bum! Bum!“

Ein Rufen entstand und ein Hasten und Drängen. Dazwischen zischte etwas auf, sprühte ein kleiner Funkenregen. Es zischte, es prasselte hier, dort und dort und wieder hier. Unberechenbar mit weiten Sägen, hierhin, dorthin!

Die Damen rafften die Kleider zusammen, quiekten und flüchteten.

Hier sprang eine auf den Stuhl und dort wieder eine.

Eine allgemeine Panik entstand.

Dicht am Schleier der Braut zischte es auf, ein kleines Flämmlein züngelte. Mit energischem Druck erstickte es der Bräutigam.

Und noch immer kam's durch die offene Thür: „Bum! Bum! Bum! Gsch—sch—sch—sch!“

Die Verwirrung stieg.

Die Herren stürzten nach der Thür.

Allen voran, von düsterer Ahnung gepackt, Doktor Eriksen.

„Schlingel, wartet, ihr Schlingel!“

„Hoch das Brautpaar!“

„Hoch! Hoch!“

Zwei Knabenstimmen riefen's von außen.

Und noch einmal prasselte und zischte es, erneut und verstärkt.

Erneutes Quiekten und Flüchten.

Draußen hörte man Stimmengewirr, dann Doktor Erikfens Stimme: „Jungen, seid ihr toll?“

„Jörg! Heinz!“

Sylvia sank vor Schreck auf den nächsten Stuhl.

„Aha!“ sagte Professor Dalton lachend. „Da bin ich aber gespannt!“

Unter der Tür erschien Professor Holle, an jeder Hand einen Knaben führend.

Mit den etwas beschmutzten Hosen, den verschobenen Blusen, dem zerzausten, wirren Blondhaar und den fragwürdig sauberen Händen sahen sie wenig hochzeitlich aus.

Jörg und Heinz!

Keineswegs geknickt, triumphierend mit blitzenden Augen sahen sie sich um.

Die Überraschung war gelungen!

Solch eine Feier hatte die Trude wohl nicht erwartet.

Da erspähten sie Sylvia.

Sich losreißen und auf die zustürzen war eins.

„Sylve-Mütterchen, war's nicht herrlich?“

„War's nicht wundervoll?“

Wie die Augen blitzten, die Wangen glühten! Welche Wonne in den Stimmen zitterte! Welcher Triumph darin lag!

Sylvia konnte es nicht über sich gewinnen, sie mit hartem Wort aus ihren Himmeln zu schleudern.

Sie blieb also still und nickte nur matt.

„Sechzig Pfennige hat's gekostet, Sylve-Mütterchen!“

„Gelt, du zahlst was dran? Es war zu wundervoll.“

„Kriegen wir wohl 'n Stück Lorte?“

„Du, was wird die Trude sagen?“

„Herrje, sieht die nobel aus!“

Professor Dalton krümmte sich fast vor Lachen. Sylvia warf ihm einen langen vorwurfsvollen Blick zu.

„Jungen, ihr seid wohl des Ruckucks?“

Doktor Erikfens, der sich noch mit Entschuldigungen nach allen Seiten hin aufgehhalten hatte, trat heran.

„Papa, war's denn nicht wundervoll gelungen?“

„Papa, wir wollten doch die Trude recht ehren!“

„Na ja, und hättet sie beinahe angebrannt!“

Die beiden starrten ihn sprachlos an.

„Wißt ihr denn nicht, daß Feuerwerk im Zimmer loszulassen gefährlich ist?“

„Es waren doch nur Frösche, Papa.“

„Nur ein Duzend kleine Frösche, keine Schwärmer oder Raketen!“

„Das fehlte noch!“ Doktor Griffen mußte bei allem Ärger lachen. Dieser harmlosen Naivität war nicht beizukommen.

„Geht wenigstens hin und entschuldigt euch bei Trude und gratuliert ihr, und dann trollt euch, hört ihr. In zehn Minuten will ich euch nicht mehr hier sehen.“

„Aber, Papa!“

Heinz schielte bezeichnend nach einer Torte.

„Marsch!“

Der Ton war unverkennbar.

Jörg zog Heinz mit sich fort.

„Vaterherz!“

„Grasmädchen?“

„Sie meinten's nicht böse.“

„Weiß ich, aber sie hätten Böses anstellen können. Und sie gehören nicht hierher. Noch dazu in dem Aufzug! Ich will sehen, wie ich sie schleunigst an die Luft setze.“

Sylvia seufzte.

Professor Dalton, der Zeuge der Szene gewesen war, lachte noch immer.

„Strafe muß sein, mein gnädiges Fräulein. Sind übrigens prächtige Bengel.“

Sylvia sah ihn ganz dankbar an.

„Und so gut und so brav, wenn sie nicht eben Streiche machen. Und schlechte Streiche sind's nie, nur immer unbedachte und tolle. Wenn einmal der Verstand —“

Da standen Jörg und Heinz schon wieder grinsend vor ihr.

Sie hielten jeder einen mit allerlei Süßigkeiten vollgehäuften Teller in Händen und machten Miene, sich behaglich niederzulassen und in Ruhe das mühsam Erzeugene zu verspeisen.

„Uff,“ sagte Jörg und wischte sich mit der fragwürdigen Hand über das unbestimmt gefärbte Gesicht, „uff, mir ist warm geworden, und Hunger hab' ich auch. Eigentlich mache ich mir ja nicht viel aus Süßigkeiten, aber —“

„Na du, tu nur nicht so!“ Heinz lachte. „Weshalb muß ich dir dann immer die Hälfte abgeben, wenn mir der Konditor an der Ecke 'mal was schenkt, he?“

„Quatsch!“

Jörg tat sehr verächtlich.

„Nee, Wahrheit!“

Heinz fuhr auf wie ein Puterhahn.

Sylvia wollte sich ins Mittel legen.

„Jungen —“

„Lassen Sie doch die jungen Herren, gnädiges Fräulein,“ lachte Professor Dalton, „man hat doch seinen Meinungsaustrausch.“

Jörg und Heinz sahen ihn etwas mißtrauisch an. Sie saßen plötzlich sehr stramm, fuhren sich mechanisch glättend übers Haar und zupften an ihrem Anzug herum.

Rücksvichtsvoll wollte sie Professor Dalton eben wieder den eroberten Genüssen überlassen, da trat Doktor Eritsen herzu.

Er war von einem Herrn im Gespräch aufgehalten worden.

Mit Staunen sah er die beiden Sünder in vollster, angenehmster Tätigkeit.

„Da seid ihr ja noch!“

„Ja, Papa!“

Strahlend wiesen Jörg und Heinz auf den gehäuften Kuchenberg vor sich.

Eine weitere Erklärung schien ihnen nicht von nöten.

„Was habe ich gesagt? In zehn Minuten will ich euch nicht mehr sehen. Die sind vorbei!“

„Aber, Papa —“

„Papa, wir —“

„Marsch!“

Doktor Griffsens Augen bligten.

Die beiden fuhren stramm in die Höhe, dunkelrot, mit zusammengebißnen Lippen.

Wie mechanisch wollte Heinz nach einem Stück Torte greifen, um es in der Tasche zu bergen,

Jörg schlug ihm derb auf die Finger. Dann nahm er den jüngeren Bruder bei der Hand.

Hoch aufgerichtet, im Bewußtsein verkannter Unschuld — sie hatten es sich doch bare sechzig Pfennige kosten lassen, Trude zu ehren — so schritt Jörg der Thür zu. Heinz schlich hinterdrein, etwas mehr Zögern und Bedauern markierend.

Professor Holle wollte die beiden aufhalten. Stumm schoben sie an ihm vorbei.

Jetzt waren sie draußen.

Doktor Griffen sah Sylvia an.

In ihren Augen standen helle Tränen.

„Hättest du sie den Kuchen doch wenigstens mitnehmen lassen, Väterchen.“

„I wo, Grasmückchen, Strafe muß sein. Und der verdorbene Magen, der solcher Fütterung“ — sein Auge streifte bezeichnend die beiden Kuchenteller — „notwendig hätte folgen müssen, wäre eine weit größere Strafe gewesen. Du siehst, wie human ich bin.“

Lachend wandte er sich an Professor Dalton.

„Forsthe Bengel, Herr Doktor,“ lachte der zurück, „alle Achtung! Wie der Große abzog. Jeder Zoll ein in seiner Würde verletzter König. Der Kleinere —“

„Da spricht der Wagen noch zu laut,“ wandte Doktor Erikfen lachend ein. „Sonst gibt er seinem Bruder nichts nach, was, Grasmückchen?“

„Armer, kleiner Heinz!“ war alles, was Sylvia sagte.

In der Gesellschaft entstand eine gewisse Unruhe.

Das Brautpaar war leise und unbemerkt gegangen.

Sylvia huschte hinaus. Vielleicht gelang es ihr doch, die Braut noch einmal zu sehen.

Richtig!

Im Nebenzimmer stand Trude allein am Fenster.

Sie wartete auf den Wagen, der sie zum Umziehen heimbringen sollte.

„Trude!“

„Sylvia!“

„Meine Trude, Gott schenke dir alles Glück!“

„Erhalte es mir, willst du sagen. Ich bin so glücklich. Womit habe ich das verdient? Ich war immer so selbstsüchtig, Sylvia, du —“

„Pst, sag kein Wort, Trudelchen. Sieh, nun fängt ja ein neues Leben an!“

„Ein neues! Dazu helfe mir Gott!“

Es klang wie ein Schwur.

„Sylvia, nimm dich meiner Mutter an. Sie wird mich sehr vermissen.“

„Das will ich, Trude!“

„Und, Sylvia, grüß mir noch alle die Deinen, auch — Gerhard.“

Trude war rot bis unter die blonden Haarwurzeln.

Sylvia schwieg, sie nickte nur und preßte Trudes Hand.

Schweigend hielten sie sich umfaßt.

Da kam Mutter Holle.

„Der Wagen wartet, Kind!“

Noch eine letzte, schweigende Umarmung, und Trude war gegangen, von ihrer Mutter gefolgt.

Drinnen begann eben ein neuer Tanz.

Sylvia wurde mit Vorwürfen von Professor Dalton empfangen.

„Wo steckten gnädiges Fräulein? Ich habe mich fast blind geschaut nach Ihnen.“

Sylvia lachte, aber in ihren Augen glänzte es noch feucht. — „Ich habe Abschied genommen!“

„Stets 'ne mißliche Sache!“

Er nickte vor sich hin.

„Ja, ja. Der eine verliert, daß der andere gewinnt. Freund Geibelt ist fein heraus! Wem's doch auch so wäre! Darf ich bitten?“

Er legte den Arm um Sylvia und sie flogen durch den Saal. — Noch drei, vier frohe Tänze, dann brach die Gesellschaft allmählich auf.

Doktor Eriksen trat zu Sylvia heran.

„Grasmückchen, ich muß heim. August ruft mich. Die alte Meyern —“

„Ich komme mit, Vaterherz. Natürlich komme ich mit!“

Professor Dalton wollte sie noch zurückhalten, der Vater redete zu, aber Sylvia blieb fest.

„Sie brauchen mich jetzt daheim, das weiß ich.“

Dabei beharrte sie.

„Gegen solche Einbildung ist nicht aufzukommen, was, Herr Professor?“ sagte Doktor Eriksen lachend.

„Das gnädige Fräulein wird wohl im Rechte sein, ich kann es mir wenigstens lebhaft vorstellen. Mein gnädiges Fräulein, das war ein schöner Tag heute. Darf ich um freundliches Gedenken bitten?“

Sylvia neigte das braune Köpfschen.

„Mir sind die Festtage nicht so häufig zugezählt,“ sagte sie unbefangen. „Keine Sorge, den heutigen Tag werd' ich schon rot im Kalender anstreichen!“

„Und meinen Namen bitte doppelt anzumerken,“ lachte Professor Geibelt, und doch lag ein eigener Ernst in seinen Augen, „ich wenigstens werde es mit dem Ihren tun.“

„Danke sehr,“ lachte Sylvia und reichte ihm freund-

lich harmlos die Hand. „Beruht also ganz auf Gegenseitigkeit.“ Sie nickte noch einmal fröhlich wie ein Kind. Dann hing sie sich in Vaters Arm, und die beiden gingen. So endete Trudes Hochzeit.



Der Sommer war da in all seiner Pracht.

Der Juni hatte ein besonderes Erlebnis für Sylvia gehabt.

Der Vater hatte sie eines Morgens nach der Sprechstunde in sein Zimmer rufen lassen.

Verwundert war Sylvia dem Rufe gefolgt.

„Grasmückchen, lies mal hier den Brief.“

Sylvia nahm den Brief und begann zu lesen.

Eine leichte Röthe bezog allmählich ihr Gesicht.

Sie war bis zum Schluß gekommen, hatte den Kopf geschüttelt, noch einmal genau die Anrede und die Unterschrift geprüft, und hatte dann ziemlich verblüfft und ratlos und verlegen zugleich den Vater angesehen.

Der hatte fast lachen müssen; Grasmückchen in seiner verdutzten Hilflosigkeit erschien ihm zu komisch.

„Was antworte ich dem Manne?“ fragte er trotzdem sehr ernst.

Sylvia sah ihn fast flehend an, dann blitzte der Schalk in ihren Augen auf.

„Was du willst, Väterchen,“ sagte sie scheinbar gelassen.

Da stutzte der Vater.

„Kind, ein Heiratsantrag ist immerhin eine ernste Sache, und Professor Dalton —“

Ist ein Mann, der überall anklopfen kann, hatte er sagen wollen.

Da war ihm Sylvia ins Wort und um den Hals gefallen.

„Ich bleibe bei dir, bei euch, Vaterherz! Wie könnte ich fort von euch.“

Da war ihm nun diese Entscheidung doch auch wieder zu rasch.

„Kind, bedenke —“

„Ich bedenke gar nichts, Vater, ich — ich gehe nicht von dir und meinen Jungen!“

„Und Professor Dalton?“

„Soll sehen, wo er eine Frau herbekommt. Ich bin nicht zu haben.“ — Dabei blieb sie. — Doktor Erikssen war so froh über diese Lösung, daß er, um vor sich und seinem Gewissen zu bestehen, nun erst recht dem Kinde zuredete.

Aber Sylvia blieb allem gegenüber fest.

Am Abend sprach der Vater mit Althea über die Sache.

„Das Kind, das Grasmädchen wäre im stande, sich uns und ihrer Pflicht, wie sie's nennt, zu opfern.“

„Das wäre sie, Arnold, das wäre sie!“ Althea sagte es weich und zärtlich.

Doktor Erikssen fuhr auf, seine Augen blitzten.

„Aber das dulde ich nicht, das darf ich nicht dulden!“

„Laß, Sohn, errege dich nicht. Der war eben nicht der rechte. Wenn der erst kommt —“

Althea schwieg.

Doktor Erikssen grübelte noch immer.

„Grasmädchen hat sich offenbar gewissermaßen so 'ne Art Lebensplan zurecht gelegt. Ich darf nicht dulden, daß —“

„Unsere Lebenspläne legt ein anderer zurecht, Sohn. Laß den sorgen.“

„Wohl, aber —“

Die Greisin faßte nach des Sohnes Hand.

„Daß das Kind seinen Weg gehen. Sie findet sicherlich den rechten für sich und für uns alle.“

So erhielt Professor Dalton seine Antwort, und die Sache war abgetan.

Achim und Dieter hatten auf Urlaub gehofft, aber keinen erhalten. Ihre Briefe darüber lauteten recht kläglich. Sonst aber waren sie des Jubels voll über den gewählten Beruf. Wieder und wieder dankten sie dem Vater, daß er es erlaubt und sich selbst dabei überwunden hatte.

Der war in Anbetracht der Befriedigung der Söhne vollständig damit ausgesöhnt.

Da Achim und Dieter nicht kommen konnten, sehnte man sich um so mehr nach Gerhard.

Die Frage eines Sommeraufenthalts sonstwo entstand. Jörg und Heinz stimmten sehr dafür. Ihnen schwebte am fremden Ort Freiheit, eine Art Narrenfreiheit vor, die ihnen herrlich schien.

Doktor Erikson selbst aber hätte sich entschieden nicht frei machen können, und da ein Luftwechsel für Alf-Büchens Gesundheit dieses Jahr nicht unbedingt vonnöten schien, so entschloß man sich wie im Sommer zuvor zum Daheimbleiben.

Gerhard hatte geschrieben und angefragt, ob er den Freund mitbringen dürfe. Wolf Brandt war mit dem letzten Examen durch, mit dem Studium zu Ende. Er wollte nun seine Doktordissertation schreiben und brauchte dazu einen Aufenthalt, wo er ungestört dem Leben konnte. Das elterliche Haus mit den engen Verhältnissen war dazu wenig geeignet. So hatte Gerhard den Freund mit Zustimmung der Seinen zu sich eingeladen, und Wolf Brandt war mit großer Freude auf den Vorschlag eingegangen. Sylvia hatte ihm Achims und Dieters Zimmer in Aussicht gestellt, das ja nun frei war, und alles stand fix und fertig zum Empfang der beiden bereit. Heute nachmittag sollten sie kommen.

Jörg und Heinz hatten fest versprechen müssen, nicht wieder den Wald zu plündern oder totes „Ungeziefer“ zum Empfang herbeischleppen zu wollen. Sie hatten es mit verächtlichem Achselzucken getan und sich danach unsichtbar gemacht. „Sollt' uns gerade noch fehlen,“ meinte Jörg.

„Wir haben besseres zu tun,“ sagte Heinz. Und fort waren sie, verschwunden in der Tiefe des Gartens. Sylvia hatte ihnen etwas ängstlich und ahnungsvoll nachgesehen, dann aber hatte es noch mancherlei zu tun gegeben, und sie hatte die beiden darüber vergessen. Alf-Bübchen trippelte weinerlich hinter ihr her und wollte beachtet sein.

„Mis sein so dräplich langweilig, Sylve-Müttersen, mis wissen dar nist was tun.“

„Komm mit in den Garten, Alf-Bübchen. Wir pflücken Erdbeeren für Bruder Gerhard und seinen Freund.“

Alf-Bübchen war's zufrieden. Sylvia gab ihm ein kleines Eimerchen in die Hand, stülpte ihm einen Hut auf, nahm sich selbst einen, und sie gingen.

„Die Unglücksbuwe fin hinne im Hof,“ rief ihnen Lene noch nach. „Ich hab' se vorhin kreische here. Die wern doch nix anstelle? Es is 'n ja doch nit iwer de Weg ze traue.“

„August ist doch hoffentlich daheim, nicht, Lene?“

„Ja, ich glaub's, awer gewiß weiß ich's nit.“

„Der paßt schon auf!“

Lene brummte etwas vor sich hin.

Sylvia aber sah die goldene Sonne über sich, hörte die Vöglein jubeln und schmettern, sah die Blumen sich wiegen und nicken, hörte das Sommerlüftchen in den Baumkronen kosen — Sylvia vergaß, daß es in dieser wunderbar schönen Welt auch Brüder gab, die zuweilen, nein recht oft dumme Streiche machten.

Alf-Bübchen hatte sich von der Schwester Hand losgemacht und haschte nach einem Schmetterling.

„Miß brauchen kleine delbe Vogel. Miß müssen kleine delbe Vogel haben!“

Eben bog Alf-Bübchen um eine Ecke des Wegs.

Der Schmetterling machte eine scharfe Wendung, auch Alf-Bübchen drehte sich kurz auf seinen kleinen Hacken. Das brachte das Kerlchen aus dem Gleichgewicht.

Plumps lag es auf dem Rücken und zappelte mit Armen und Beinen in der Luft. Der Kleine mußte nicht, wie ihm geschah.

Klänglich verzog sich sein Gesicht. Eben wollte sich das Stimmchen in jammervollem Hilfesgeschrei erheben, da geschah etwas, das ihm den Atem benahm.

Schwester Sylvia, die sich zuspringend gebückt hatte, erhielt von hinten einen derben Stoß und fiel quer über Alf-Bübchen hin.

Zugleich trabte, pustete, keuchte und stob etwas stöhnend, quiekend, grunzend an ihnen vorüber, etwas das scharf um die andere Wegedecke gebogen war, als eben Alf-Bübchen beim Schmetterlingsfang umpurzelte.

Da lagen nun Sylvia und Alf-Bübchen und waren vor Erstaunen beide stumm.

Was Sylvia angerannt hatte, war schon wieder verschwunden um die nächste Wegbiegung.

Es war Sylvia, als ob's das große Schwein gewesen wäre, das Lene sich zu ihrer eigenen Privatliebhaberei ausgebeten hatte, halten zu dürfen. Die Ferkelchen verkaufte sie dann oder machte sie fett fürs Haus, je nachdem.

Kurz, Sylvia war's, als ob der pustende, trabende stöhnende, grunzende Spuk, der sie umgestoßen hatte, Lenes „Euse“ gewesen sei.

Gewiß konnte sie's nicht sagen. Von hintenher war sie angerempelt worden, hatte im Fallen nur Sinn und Augen dafür gehabt, Alf-Bübchen nicht wehe zu tun. Und als sie lag und sich umschaute, war die Erscheinung verschwunden.

Alles spielte sich in Sekunden ab.

Atemlos keuchend trabte noch was daher — Jörg!

„He, holla, wo sind sie? Wo sind sie?“

Achtlos stürmte er an der gestürzten Schwester und dem Brüderchen vorüber. Er sah sie wohl gar nicht.

Eine Peitsche hielt er in Händen, die er ab und zu knallend schwang.

„He holla, wo sind sie, wo sind sie?“

Flüchtig, wie die erste geheimnisvolle Erscheinung war auch er verschwunden.

Jetzt richtete Sylvia sich entschlossen auf. Also doch wieder hinter Streichen her — die Unglücksjungen!

Sie hob Alf-Bübchen in die Höhe.

Alf-Bübchen besann sich urplötzlich auf sein Recht, bei einem Sturz zu meinen, und setzte mit vollen Lungen ein.

„Still! Alf-Bübchen, still! Wollen sehen, was Jörg und Heinz wieder treiben!“

Und da setzte es auch schon mit Hallo und Hussa daher, und schnitt Alf-Bübchen den Ton vom Munde ab.

Diesmal ließ sich die geheimnisvolle Erscheinung genau erkennen.

Es war richtig Euse, Lenes Euse!

Schnaubend, pustend, grunzend trabte sie daher auf ihren kurzen Beinen, den Küffel tief am Boden, die Ohren fliegend, das Schwänzchen kampfbereit in die Höhe geringelt.

Auf ihrem Rücken hing etwas, was noch nicht zu erkennen war.

Näher trabte die Euse. Was auf ihrem Rücken hing, war ja Heinz.

Heinz, auf dem Rücken liegend — auf seinem Rücken, dos à dos sozusagen mit der Euse — und dort zweimal mit Stricken festgeschlungen.

Sylvia schrie auf.

„Heinz, um himmelswillen!“

Der stieß ein etwas verunglücktes Lachen aus — ge-

mütlich war ihm offenbar in der Situation doch nicht so ganz — und rief Sylvia etwas zu, das die nicht verstand.

Schon war Susse wieder um die Ecke.

Nun kam Jörg mit Geschrei daher.

Er war sehr erregt, hielt sich weiter gar nicht auf und schrie nur ebenfalls etwas, das Sylvia wiederum nicht verstand. Nur ein „Wundervoll, was?“ hörte sie deutlich.

Die Schönheit des Schauspiels konnte sie nun so recht eigentlich nicht einsehen, auch der Sinn blieb ihr dunkel.

Alf-Bübchen war längst krähend vor Wonne und sehr aufgeregert hinter Jörg her.

Was blieb Sylvia übrig, als ebenfalls hinterdrein zu eilen.

Suses Gefolge hatte sich mittlerweile noch um jemand vermehrt, und zwar um eine sehr gewichtige Person: Lene!

„Ei, ihr Deiwelsplanze, ihr Schandbuwe! Des arm Dier! Eich soll doch gleich! Wollt er se wohl laufe losse. So was! Mich rührt der Schlag! Susche, mei arm Susche, alleh komm daher!“

Aber Susse galoppierte weiter, achtlos auf ihre Herrin und deren Lockungen. Sie gab ganz abnorme Laute von sich, die in keiner bis jetzt gehörten Kategorie unterzubringen waren.

Lene, hochrot, keuchend mit fliegenden Haubenbändern und geschwungenem Kochlöffel setzte dicht hinterher. Dann kam Jörg mit der Peitsche, dann Alf-Bübchen, dann Sylvia.

Dreimal noch machten sie die Runde im Garten.

Der Lärm wuchs.

Der unglückliche Heinz war auf die Seite gerutscht, und seine Situation wurde dadurch recht ungemütlich. Er schrie allerlei, woraus sich nur Jörgs Name in allen Tonarten deutlich abhob.

Am Küchenfenster war Anna erschienen, die sich vor

Lachen krümmte, sobald die wilde Jagd in ihr Reich kam.

Desgleichen August unter dem Hoftor, der durch Hallo und Geschrei die tolle Heze noch mehrte.

Sylvia war's wie in einem wüsten Traum, als müsse das nun endlos so weitergehen.

Es war ein toller Wirrwarr, ein wilder Lärm.

Suse wurde die Sache zu bunt. Solche alberne Heze war ihr denn doch zu dumm. Was dachten denn die einfältigen Menschen? Sie, eine gesetzte Familienmutter von beiläufig zehn bis zwölf Generationen! Und der alberne quiekende Bengel, den sie ihr da aufgebunden hatten! Dem wollte sie's schon zeigen! Jetzt war ihre Geduld zu Ende. Eben hatte sie's gerade satt!

August am offenen Hoftor konnte nur eben entsetzt zur Seite springen, fast wäre er zu Fall gekommen.

Mit Wucht stürzte Suse an ihm vorbei.

Dort war eine kleine Pfüze — dort winkte die Erlösung.

Eins, zwei, drei — Suse war bei der Lache — Suse wälzte sich auf dem Rücken in der Flüssigkeit!

So! Da hatten sie's! Dem zappelnden Bengel hatte sie's — die Suse — nun eingetränkt — und womit!

Suse grunzte hellauf, so hämisch, ums Haar klang's wie Hohnlachen.

Ein Glück, daß Heinz nicht mehr auf dem Rücken festsaß, er wäre tüchtig gequetscht worden. So kriegte er nur von dem Naß mehr ab, als ihm lieb war.

Er brüllte aus voller Kehle.

Nach vollendeter Rache war Suse geduldig wie ein Lamm stehen geblieben und hatte sich von der Bürde befreien lassen.

Nach wiedergewonnener Freiheit sich auf Jörg werfen, mit ihm ringen, zu Boden stürzen und sich samt ihm in der Lache zu wälzen, war für Heinz das Werk eines Augenblicks.

Der nächste Augenblick sah beide getrennt in je einer von Augusts Fäusten zappeln und sich bäumen gegen den Zwang.

Gellendes, zweistimmiges Geheul ertönte. Alf-Bübchen stimmte mitfühlend als Dritter ein.

Lene stand davor und zeterte im höchsten Diskant.

Sylvia, über die das ganze wie eine Sturzwelle daher gebraust war, kam nur allmählich zur Besinnung.

Jetzt befreite sie Jörg und Heinz aus Augusts Fäusten.

„Und nun sagt um himmelswillen, was das alles bedeuten sollte?“

„Ma —“ brüllte Jörg.

„Ma —“ brüllte Heinz.

„Ach was, eier Mamma selig, die loßt aus'm Spiel. Do dermit fangt ihr uns nit!“

Lene fauchte nur so.

„Zepp —“

„Zepp —“ brüllten Jörg und Heinz weiter.

„Gezeppel! Ja, das seider un e schannbares derzu!“ ergänzte die wütende Lene.

„Pa —“

„Pa —“ vollendeten Jörg und Heinz unterdes mit Gebrüll.

„Eier Pappa? Der kriecht's zu here, do verlaßt eich druff!“

Jörg faßte sich zuerst.

„Wir wollten Mazeppa spielen, Sylve-Mütterchen, weißt du wie auf dem Bild, wo der Mazeppa, der Kosakenhetman, aufs Pferd gebunden und in die Steppe gejagt wird, und — und der Heinz wollte nicht —“

„Nee, die Bella biß, wie ich rauf sollte und —“

„Ja, und wie er nicht aufs Pferd wollte, schlug ich die Suse vor und —“

„Mein arm Susche. Ihr wert des Dierche schen gequält hawe. So e arm, unschuldig Dierche, des sich nit wehren kann. Es is e Schann un e Spott!“

„No, gewehrt hot se sich, Lene, un des nit bes. Gucke Se sich bloß emal de Heinz an. Ha, ha, ha, ha!“

August konnte noch immer nicht zu sich kommen. Er hielt sich die Seiten und krümmte sich.

„Zwirgens, des bitt ich mir aus. Mit meine Pferd versteh ich kein Spaß. Des hat 's greßte Unglück gewe kenne. Do bleibt er mer dervun, das sag' ich eich.“

„Jörg, Heinz, werdet ihr denn nie klug werden?“ jammerte Sylvia.

„Ach, Sylve-Mütterchen, wenn man doch spielt!“

„Und es war so wundervoll gelungen, nicht?“

Jörg strahlte schon wieder.

„Aber das nächste Mal machst du den Mazeppa,“ sagte Heinz sehr bestimmt.

„Jwo, ich bin viel zu groß. Die Susse —“

„Do hert doch alles uf! Redde die Deiwelsplanze schun vom nächste Mal und hawe ihr Tracht noch net for desmol. Do soll doch gleich — Sylvia, is dann des erlaubt?“

Sylvia suchte mühsam ihre Würde zusammen, die ihr bei der Mazeppaerklärung etwas abhanden gekommen war.

„Vor allen Dingen geht und reinigt euch. Über das Weitere reden wir dann später,“ sagte sie möglichst strenge.

Alf-Bübchen war um die Brüder herumgeschlichen, hatte wiederholt das Hälschen gereckt, das Näschen gerümpft und das Gesichtchen mit allen Zeichen des Ekels wieder abgewendet.

„Puh,“ sagte er jetzt, „sein danz dräßliche Schweinigel. Puh!“

Heinz zeigte dem Brüderchen verstohlen die Zunge.

„Du nist brauchen Zung rausstrecken. Du sein Schweinigel, du sein dräßlich, furchtbar, sauderhaft —“

„Alf-Bübchen!“

Sylvia mahnte umsonst, der kleine Mann war sehr gereizt.

„Alf-Bübchen! Alf-Bübchen, schämst du dich nicht?  
Wer wird so häßlich reden.“

Als bald schmolz Alf-Bübchen in Reue.

„Alf-Bübchen wollen dräplich brav sein, Sylve-Müt-  
tersen Alf-Bübchen lieb haben. Hu, hu, hu!“

Die Erregung löste sich in Tränen.

„So e arm Engelche,  
so e Schäfche! Ei, des

Engelche hot ganz  
recht. Mein Susche

hot mehr Ver-  
nunft und An-  
stand als wie  
die Racker da.  
Alleh marsch  
enein, ihr  
Schlingel.

Daß ihr mer  
awer nit ins  
Haus geht.  
In die Wasch-  
kuch, sag' ich.  
Dort steckt  
mer eich in de  
Zuwer. Frisch  
Wesch und  
annere Klei-  
der bring ich

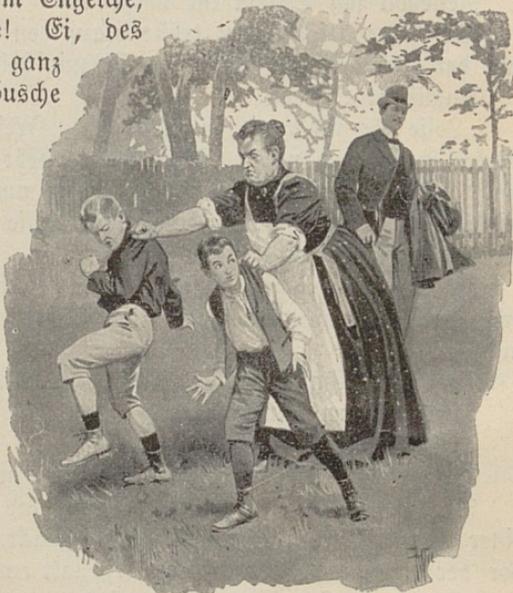
eich dann. Alleh marsch, nix als wie einein!“

Wie der Engel des Gerichts stand Lene, mit ausge-  
strecktem Kochlöffel nach der Pforte weisend, und Jörg  
und Heinz entwichen wortlos.

Jetzt lachte Sylvia erst einmal hell auf, sie mußte sich  
Luft machen.

Heinz als Mazeppa auf der Suse.

Ob sie das Bild je vergessen würde?



Dort stand Lene und hielt mit den Fäusten Jörg und  
Heinz gepackt.

Bitteren Tadel's voll schaute Lene sie an.

„Na ja, wammer immer nor lacht, derhernochender — sind das die Folgen!“

Sprach's und verschwand hoch erhobenen Hauptes durch die Pforte hinter den beiden Sündern her.

Wenn Lene hochdeutsch redete, war sie schwer gereizt. Neuevoll sah Sylvia ihr nach.

Sie hatte Alf-Bübchen tröstend auf den Arm gehoben, und der kleine Mann umschlang sie mit beiden Armchen. August trat heran.

„Lasse Se sich's nit zu nah gehn, Freileinche. Die Nacken wern doch noch. Die Lene versteht do nix davon, die kann mit ihre Kochdepp besser umgehe als wie mit Rinner. Bloß vun meine Perd misse se mer fort bleiwe, sonst versteh ich kein Spaß.“

In August's Lachen mischte Sylvia nun ungehindert das ihre hell und klingend, und Alf-Bübchen stimmte mit ein.

Da tönte Stimmengewirr und Geschrei vom Garten her. Lenes Zetern triumphierte.

„Was ist das?“

Sylvia flog dahin wie vom Winde geweht.

Dort stand Lene zeternd, keifend und hielt mit je einer ihrer Fäuste Jörg und Heinz gepackt, die an einer vor der Gruppe stehenden Männergestalt empor zu streben versuchten und sich dann verzweifelt gegen die sie umklammernden Fäuste wehrten. Lene hielt fest wie ein Schraubstock. Dabei zeterte sie: „Des dhert grad noch fehle, daß ihr de junge Herr zuricht wie des Kind selwigs mol bei der Hochzeit. Nix do, still jetzt!“

„Ich verstehe nicht, Lene —“

Und: „Gerhard, liebster Gerhard!“

„Derhard, Bruder Derhard!“ Damit flogen Sylvia und Alf-Bübchen auf die Männergestalt zu.

Jörg und Heinz heulten auf in ohnmächtiger Wut. Lene stieß und zerrte sie unaufhaltsam mit sich fort.

Und unter Jeteren, Heulen, Puffen und Stoßen entschwand die Gruppe außer Sehweite.

„Erkläre, Sylphchen!“

Gerhard hatte Schwester und Brüderlein erst herzlich umarmt und lachte nun hinter den Verschwindenden her.

„Was bedeutet das?“

„Jörg und Heinz haben Mazeppa gespielt —“

„Mazeppa?“

„Auf der Suse —“

„Der Suse?“

„Sein Schweinigel,“ ergänzte Alf-Bübchen.

„Stimmt,“ sagte Gerhard ernst. „Aber erklärt mir —“

„Gerhard, das hättest du sehen müssen! Die dicke Suse, Heinz drauf, die dicke Lene hinterher, Jörg dann, dann ich, dann Alf-Bübchen und immer so rum, als ob wir verhext wären —“

Sylvia lachte, lachte, als ob sie nie mehr aufhören könne.

Und dann sprudelte sie unter Lachen den Bericht hervor, so gut sie konnte.

Gerhard hielt sich die Seiten.

„Doch, wo ist dein Freund?“ unterbrach sie sich plötzlich.

„Der hat die Ehre, hiermit seine Wirtin zu begrüßen. Eine Weile schon höre ich dem Bericht vom Schweineritter zu. Ein neuartiger Lohengrin. Ha, ha, ha, ha!“

Sylvia wandte sich hastig und sah in Wolf Brandts gute, dunkle Augen, die noch ebenso zuverlässig blickten, wie sie es damals bei seinem ersten Hiersein getan hatten.

„Willkommen, Herr Brandt. Wir haben uns sehr auf Sie gefreut. Hoffentlich bringt Ihnen der Aufenthalt Glück zur Arbeit!“

„Das sollte er wohl!“

Wolf Brandts Augen blickten so eigen, daß es Sylvia ganz merkwürdig zu Mut wurde.

Fast wurde sie etwas verlegen.

Eng schmiegte sie sich an Gerhards Arm.

„Du sagtest gar nicht, weshalb ihr uns so überfallt, statt hübsch die Zeit, wie bestimmt, einzuhalten. Nicht einmal die Erdbeeren sind nun gepflückt!“

Sylvias Hausfrauengewissen erwachte plötzlich.

„Und das Mittagessen! Ob Lene auf zwei weitere Gäste eingerichtet ist?“

Sie wollte davonhuschen.

Gerhard hielt sie auf.

„Laß, Sylphchen. Lene findet schon allein Rat. Eben ist nicht gut Kirschen essen mit ihr. Wir helfen dir Erdbeeren pflücken, Wolf und ich, das gibt einen großen Spaß. Allons marsch! Alf-Bübchen führ mich mal!“

Alf-Bübchen schob, von der Aufforderung sehr beglückt, wichtig sein Händchen in des Bruders große Faust. Wolf Brandt und Sylvia folgten.

„Wie kommt's, daß Sie so viel früher da sind, Herr Brandt?“

„Es hat sich schließlich alles so viel rascher abgewickelt, und Gerhard, das heißt wir beide waren ungeduldig zu kommen. So nahmen wir den Frühzug und opferten ein paar Stunden Schlaf.“

„Wie herrlich!“ Sylvia strahlte.

Mit Lachen und Hallo wurden nun die Erdbeeren gepflückt, um die Wette, wer die meisten und die größten fand.

Das Lachen und die frohen Stimmen klangen bis zur Waschküche, wo zwei arme, geknickte Sünder im Zuber saßen.

Sie fuhren auf aus dem Wasser und rüttelten an der Thür.

Lene hatte den Fall vorausgesehen und abgeschlossen. Lene war eben furchtbar klug.

Und nun kamen schöne, frohe Tage für Sylvia und das ganze Haus. Die Morgenstunden waren der Arbeit

geweiht. Da tummelte sich Sylvia im Haushalt, da machte der Flickkorb seine Rechte geltend.

Gerhard und Wolf Brandt saßen fest am Schreibtisch, auch für Jörg und Heinz gab's bestimmte Arbeitsstunden, auf die Bruder Gerhard strenge hielt.

Das war für Sylvia eine große Erleichterung, und die etwas stramme Zucht des älteren Bruders schlug den beiden Wildlingen ausgezeichnet an.

Des Nachmittags aber trommelte Gerhard unweigerlich die ganze Gesellschaft zusammen, und da wurden schöne Waldspaziergänge gemacht. Selbst Doktor Eriksen nahm vielfach teil daran oder traf die Seinen an einem vorher bestimmten Punkte.

Alf-Bübchen trippelte entweder mit oder blieb, wenn das Ziel gar zu weit war, bei Althea daheim.

Dort um den trauten alten Tisch sammelte sich dann auch am Abend die ganze Kunde, fröhlichen Bericht zu erstatten.

Und Altheas liebe, warme Augen, Altheas frohe gute Worte ließen das Schöne im Bericht noch froher und schöner erscheinen.

Ja, es waren schöne, glückliche und ungetrübte Tage.

Auch Achim und Dieter schrieben pünktlich und nur Gutes. Wohl klang zuweilen etwas wie Heimweh durch, wenn sie der Lieben daheim dachten. Sonst aber lautete alles zufrieden und froh.

Trude hatte auch geschrieben, einen Brief, strahlend von Glück. Sylvia hatte ihn beim Frühstück gelesen und Gerhard schweigend die Hand nach dem Schreiben ausgestreckt. Unmerklich hatte Sylvia gezögert.

„Gib Sylphchen, hab' keine Furcht!“

Und er war mit dem Briefe verschwunden.

Im Wald dann, am Nachmittag, hatte er ihn ihr zurückgegeben.

Die anderen botanisirten oder waren hinter einem Schmetterling her. Sie saßen allein auf einer Bank.

„Hier, Sylphchen, dein Eigentum.“

Sylvia sah den Bruder ungewiß an. Eine feine Röte lief ihr über das Gesicht.

Er blickte ihr sinnend in die Augen.

„Es ist ganz gut so,“ sagte er nach einer Weile. „Sie ist glücklich, und ich — ich bin noch so jung. Das Leben liegt vor mir. Was kann man da alles leisten!“

Seine breite Brust hob und dehnte sich, sein Auge leuchtete.

Sylvia schmiegte sich an ihn.

Gottlob, auch diese Wolke war gewichen.

Sylvia war's, als sei das Leben nie so schön gewesen. Leuchtete die Sonne nicht goldener? War denn der Himmel früher schon so blau, hatten die Vögel je zuvor so jubiliert und geschmettert?

Es war ein Glücksgefühl in ihrer Brust erwacht, das sie selbst nicht recht begriff, nicht verstand.

In ihrer äußeren Erscheinung sogar kam's zum Ausdruck.

Sie schien etwas gewachsen, ihr Gesichtchen leuchtete in den frischesten Farben, und aus den braunen Augen strahlte eine ganze Sonnenwelt.

Sinnend folgten ihr zuweilen des Vaters Augen.

„Grasmückchen, was hast du, du kommst mir so ganz anders vor?“

Dann lief wohl eine Röte über das leuchtende Gesichtchen.

„Ich bin eben so glücklich, Vaterherz!“ — —

Wolf Brandts Arbeit nahm ihren stetigen Fortgang.

Er fühlte sich wie ein Kind des Hauses und wurde von allen fast so betrachtet.

Zu Sylvia nahm er in all seinen Nöten Zuflucht.

Sie war genau vom Gang seiner Arbeit unterrichtet, von deren zeitweiligem Stocken und vom fröhlichen Gedeihen.

Konnte sie ihm auch nicht in die Höhen und Tiefen

des gewählten Themas folgen, so mußte sie doch geduldig zuzuhören. Sie verstand so wohlthuend zu trösten, so ermutigend zuzureden, so warm sich des Gelingens zu freuen.

Nie zuvor war Wolf Brandt einem gebildeten weiblichen Wesen freundschaftlich näher getreten.

Mutter und Schwester liebte er sehr. Sie aber standen ihm an Bildung so fern, daß ein wirklicher Gedankenaustausch ausgeschlossen blieb.

In Sylvia trat ihm dies zuerst entgegen, und er ließ sich ein- und umspinnen vom Zauber ihres Wesens.

Der Eindruck, den er von ihr schon bei seinem ersten Hieraufkommen empfungen hatte, vertiefte sich tausendfach.

Seine Mutter hatte geschrieben.

Mit der lieben ungelenkten Schrift, in ihrer rührend kindlichen, einfachen Ausdrucksweise schrieb sie:

„Mein lieber Sohn!

Soll Deine alte Mutter Dich dieses Jahr gar nicht sehen? Bist Du über unser einfaches Haus hinausgewachsen? Das verhüte Gott. Der Vater grüßt sehr und hat auch Sehnsucht.

Deine Mutter.“

„Ich muß fort, ich muß nach Hause, Fräulein Sylvia!“

„Fort?“ Sylvia war ganz erschrocken. „Aber der zweite Teil Ihrer Arbeit ist ja noch lange nicht fertig.“

„Wenn auch. Meine Mutter ruft.“

Wolf Brandt reichte ihr den Brief.

Sie nahm und las, und dann nickte sie ihm stille zu.

„Solchen Ruf muß man hören!“

Er senkte den Kopf. „Sie heißen mich gehen?“

Sylvia lachte, aber ganz hell und frei klang das Lachen nicht.

„Behüte! Gehen, um wieder zu kommen.“

„Wieso?“

„Ich schlage vor, Sie gehen auf, sagen wir mal, acht

Tage hin. Sie sehen lieb Mütterlein und erzählen ihr von der Arbeit. Sie begreift alles, verlassen Sie sich drauf, auch daß Sie nie und nimmer über das einfache Haus hinauswachsen, im Herzen, meine ich." Stumm neigte er sich, und ehe Sylvia wußte, wie ihr geschah, hatte er ihre Hand zu den Lippen gehoben und — war gegangen.

Noch lange stand Sylvia wie weltentrückt und sah nach der geschlossenen Thür. In ihren Augen lag ein eigenes Sinnen und Leuchten.

„Sylve-Mütterchen, sein du danz taub worden? Mis müssen bis mal was sagen!“

Alf-Bübchen hatte ihre Kniee umfaßt.

„Mütterchen Sylvia, Brot!“

„Brot, Sylve-Mütterchen, ich hab' nen Bärenhunger!“

Damit stürmten Jörg und Heinz zur Thür herein. Und Sylvia stand urplötzlich mit beiden Füßen wieder mitten im Leben. —

Wie Sylvia vorgeschlagen hatte, so war es ausgeführt worden. Wolf Brandt war auf acht bis zehn Tage in die Heimat gegangen und wurde dann zurück erwartet. Sein Heimatdörfchen lag, nicht allzuweit von dem Städtchen entfernt, oben im Gebirge. Die Verbindung dahin war freilich eine mangelhafte. Die Post fuhr bis zu einem benachbarten größeren Ort, aber von da waren es etwa vier bis fünf Wegstunden für stramme Fußgänger.

Wolf Brandt schrieb und fragte an, ob Gerhard mit der Schwester samt Jörg und Heinz sich nicht entschließen könnten, die lohnende Wanderung einmal zu unternehmen.

„Mütterchen läßt anfragen, ob ihr die jungen Herrschaften nicht die Ehre erweisen wollten. Sie möchte so gern die Freunde kennen lernen, die dem Sohn so Gutes und Liebes tun.“

So hatte Wolf geschrieben.

Und merkwürdig — Sylvia, die sonst so tausenderlei Einwände wußte, wo es die Ausführung eines Vergnügens

für sie galt, Sylvia räumte im Handumdrehen jedes Hindernis fort und war Feuer und Flamme für den Plan.

„Wir müssen es schon deinem Freunde zulieb tun, Gerhard. Er denkt sonst, sein Elternhaus sei uns zu gering.“

Gerhard nickte.

„Richtig! Aber ich fürchte, der Aufenthalt dort wird für dich wirklich manche Unbequemlichkeit haben, Sylphchen.“

„Einmal handelt es sich höchstens um einen Tag und eine Nacht, und dann — deines Freundes Mutter muß eine prächtige Frau sein.“

Der Vater hatte nichts gegen den Plan einzuwenden, als er davon hörte.

„Das Grasmückchen will also ausfliegen? So, so! Ja, wie kommt mir denn das vor?“

Sylvia wurde feuerrot und sah ihn ungewiß an.

„So 'n Nesthockerchen und kriegt's plötzlich mit dem Wandern, sieh mal an,“ scherzte Doktor Erikfen gemüthlich weiter. „Wann soll's denn losgehen?“

„Wir dachten übermorgen, Vater,“ nahm Gerhard für die Schwester das Wort. „Wolf ist dann acht Tage fort, und so wird es mit der Zeit gerade richtig werden.“

„Na, dann los! Ich habe nichts dagegen.“

„Und wir sollen auch mit, Vater!“

Etwas zweifelhaft kam's von Jörgs Munde. Das stets belastete Gewissen klang durch.

Heinz hielt den Atem an.

„A la bonne heure!“ Die Antwort kam unerwartet. Zögernde Zustimmung, verknüpft mit eindringlicher Mahnung, so etwas hatten sie zum mindesten erwartet.

Der Nachsatz des Vaters: „Dann sind wir euch doch glücklich los!“ gab ihnen ihre unbefangene Sicherheit wieder.

Nun war alles in Ordnung!

Mit Hallo stürmten Jörg und Heinz hinaus. — —  
Früh um fünf Uhr sollte die „Reise“ angetreten werden.

Gerhard schwärmte für eine Frühwanderung.

Man wollte den Postwagen, der zwei Stunden später abfuhr, erst etwa auf halbem Wege treffen.

Von Altchen und Alf-Bübchen hatte man am Abend zuvor Abschied genommen.

Vater hatte versprochen, erst eine Strecke weit mitzukommen, war aber schon ganz in der Frühe zu einem Patienten gerufen worden.

Von Sylvia hatte er sich durch die Thür verabschiedet.

„Viel Vergnügen, Grasmückchen. Sperr die Augen auf und den Schnabel, hörst du, und laß dich von der Luft da oben 'n bissel durchblasen! Auf Wiedersehn!“

Damit war er fort, noch ehe Sylvia sich recht ermuntern konnte.

Vene hatte für ein ausgiebiges Frühstück gesorgt, und dann zogen die Wanderer los.

Morgenfrische lag noch über der Welt. So etwas Unberührtes, Taufrisches wie die jugendlichen Wanderer selbst, die durch den Wald dahinschritten.

Sylvia ging wie auf Wolken. In ihr sang und klang es mit den Vögeln um die Wette.

Am liebsten wäre sie mit Jörg und Heinz kreuz und quer durch den Wald gerannt. Gerhard aber hatte seinen Arm durch den ihren geschoben, und dann besann sie sich auch auf ihre Würde als „Sylve-Mütterchen“. Die mußte sie schon vor den beiden wahren.

Leuchtenden Blicks starrte sie in die Baumkronen und drüber hinaus ins sonnige Himmelsblau.

„Ich meine, so schön war's noch nie zuvor in der Welt, Gerhard, woher das wohl kommt?“

„Von innen 'raus, Sylphchen. Da ist die Maschine gut in Ordnung, Magen und alles und —“

„O du häßlicher Mensch. Ich juble der Sonne zu, und du kommst mir mit dem Magen, das —“

„Dafür bin ich Arzt, Sylphchen,“ erklärte Gerhard belustigt.

„Das bist du freilich. Ich glaube aber, die Nicht-ärzte sind viel idealere Menschen,“ seufzte Sylvia.

„Ja, so ein Philologe zum Beispiel, nicht?“

Sylvia sah den Bruder etwas ungewiß von der Seite an.

Gerhard schien tiefernst. Es war aber doch wohl geratener, das Thema zu wechseln.

Unter Neckten und Scherzen, beim rüstigen Ausschreiten schienen Zeit und Weg wie mit Siebenmeilenstiefeln an den Wanderern hinzugleiten.

Ehe sie sich's versahen, war der Wald zu Ende. Man trat ins freie Feld. Dort winkte der Ort, wo die Post sie aufnehmen sollte und ja, richtig — ganz dahinten, wo die Landstraße eine Biegung machte, erschien auch schon der gelbe Kasten.

Nun setzten sie sich in Trab.

Jörg und Heinz mit Hallo voran.

Die waren ein sicherer Vortrab. Gerhard und Sylvia mäßigten ihre Eile, die Jungen würden schon dafür sorgen, daß ihnen die Post nicht vor der Nase wegfuhr.

Und richtig. Als Gerhard und Sylvia in den Posthof eintraten, stand da schon alles zur Abfahrt bereit und harrete offenbar nur noch der verspäteten Passagiere.

Jörg und Heinz hatten in aller Eile dicke Freundschaft mit dem Postillon geschlossen. Jörg saß auf dem Bock und knallte mit der Peitsche, Heinz hatte das Posthorn erwischt und entlockte dem übernatürliche Töne.

Die beiden ließen es sich auch nicht nehmen, auf dem Bock mitzufahren.

Es waren nur noch zwei Fahrgäste außer den Geschwistern da.

Ein alter Bauer, der einen grausigen Tabak rauchte, und ein Weib mit einem geheimnisvollen Riesenpack, der ihre ganze Aufmerksamkeit in Anspruch nahm und sich späterhin als ein übernatürlich eingebündeltes Wickelkind entpuppte.

Und dann ging die Fahrt los.

Über holperiges Pflaster, auf ebener Landstraße, über hügelige Strecken und wieder durch Dörfer.

Dort liefen jedesmal Kinder und Köter zusammen.

Mit solchem Hallo war die Post noch nie ein- und durchgeraffelt.

Und das besorgten Jörg und Heinz mit Peitsche und Horn, mit Husa und Geschrei.

Sylvia wollte wehren.

„Laß die Jungen, Sylphchen. Ich denke, der Schwager ist Manns genug, sich zu helfen, wo's ihm zu toll wird,“ wehrte Gerhard.

Und das erwies sich gleich danach als wahr und richtig.

Im nächsten Dorf, als das Getümmel und Gelärm womöglich noch stieg, entstand plötzlich ein Gequieke, das Sylvia bekannt war.

Sie hob den Kopf.

Da stand der Postillon am offenen Schlag und hielt den quiekenden Heinz am Kragen hoch.

„Da have Se des Berschche. Nemme Se's bei sich. Einer dadervorn is grad genug!“

Sprach's und deponierte Heinz dicht neben der Frau mit dem quiekenden Bündel.

Heinz sah scheu nach Gerhard und Sylvia hin, noch scheuer nach seiner Nachbarin.

Er war ganz stumm geworden und ließ dem, was im Bündel quiekte, das Wort.

Noch eine Station und noch eine.

„Jetzt kommt Niederrode,“ sagte Gerhard, „da steigen wir aus.“

„Hurra, und dann marschieren wir!“

Heinz war in die Höhe gefahren und hatte des quiekende Bündel ziemlich unsanft angestoßen.

Ein gellendes Quietschen wie von einer dünnen Blech- trompete erscholl alsbald.

Heinz war wie vom Donner gerührt zurückgefallen auf seinen Sitz.

Da fühlte er sich auch schon mit etwas beschwert. Mechanisch faßte er zu — das Wickelkind!

„So, wann de mer de Bub uffgeweckt host, du Witscheler, do kannstn jetzt ach e bißche halte, bis ich em de Flasch gesucht hab. Alleh, angepackt!“

Heinz rührte kein Glied. Er war wie zu Stein erstarrt vor Entsetzen. Krampfhaft umschlossen seine Arme das Bündel, und die Augen starrten angstvoll, hilflos nach Sylvia und Gerhard.

Die erstickten beinahe vor unterdrücktem Lachen.

Da, ein Ruck! Die Post hielt.

Im selben Augenblick war auch schon Jörg vom Bock unten und am Schlag, den er aufriß.

„Sylve Mü —“

Das Wort blieb ihm im Munde stecken, als er Heinz mit dem Wickelkind im Arme sah.

Eine Sekunde starrten sich die beiden sprachlos an. Über Heinzens Gesicht lief eine Blutwelle.

Jörg tanzte vor Wonne und brüllte dazu wie ein Indianer.

Rasch entschlossen befreite Sylvia den armen Heinz von seiner Last.

Und der war auch schon draußen und wälzte sich mit Jörg innig umschlungen am Boden.

Gerhard fuhr dazwischen.

Sylvia gab indeß das Wickelkind mit freundlicher Entschuldigung an seine Eigentümerin zurück.

„So Buwe!“ war alles, was die sagte.

Und dann schritten die vier wieder waldeinwärts. Nun erst begann der größere Teil der Wanderung.

Die Wege wurden steiler, der Wald dichter, alles bekam einen einsameren, wilderen Charakter, das höhere Gebirge machte sich fühlbar.

Ernste, hohe Tannen standen zu beiden Seiten des

Weges, moosige Felsblöcke und riesige Adlerfarnе zu Füßen.

Je weiter sie vordrangen, je unberührter, je unmittelbarer aus Gottes Hand hervorgegangen erschien die Natur.

Es legte sich wie staunende Andacht über Sylvia und Gerhard, selbst Jörg und Heinz konnten sich dem Zauber nicht ganz entziehen. Ihr Gejohle und Gelärm verstummte mehr und mehr. Mit forschenden Augen sahen sie um sich, die vorhin wie blind und toll dahingestürzt waren.

Am Rand einer kleinen Lichtung, die plötzlich einen wunderbaren Ausblick ins freie Land bot, wurde halt gemacht und dort unter den hohen Bäumen gelagert.

Es sollte Mittag gemacht werden.

Eene hatte einen überraschenden Vorrat eingepackt, der unverfügbar schien und plötzlich doch weg war, man wußte nicht wie.

„Ich schlafe jetzt,“ verkündete Jörg und machte sich's mit großer Umständlichkeit im Moos bequem.

Heinz bettete sich in seine Nähe, so daß aus dem Schlaf aus naheliegenden Gründen sehr wenig wurde.

Gerhard und Sylvia saßen abseits, jeder mit den eigenen Gedanken beschäftigt.

Und dann blies Gerhard zum Aufbruch.

„Wir haben immerhin noch fast zwei Stunden zu gehen und wollen doch noch bei guter Zeit ankommen.“

Noch höher und ehrfurchtgebietender wurde der Wald. Uralte Eichen, uralte Buchen, dazwischen eine ernste Tannengreifin, Zeugen einer langverschollenen Welt. Zu ihren Füßen reckte und dehnte sich fest das junge Geschlecht. Die überwältigende Gegenwart der Riesenväter bedrückte es nicht im Aufwärtstreben.

Auch seine Zeit würde kommen. Auch die jetzt Riesen waren, waren einst schwanke Reislein gewesen. Und die Riesen vor ihnen? Die waren gestürzt und vermodert,

und ihr faulendes Holz bereitete den Boden für das kommende Geschlecht.

Urpötzlich lichtete sich der Wald. Es dauerte nur wenige Minuten und man kam zum Rande. Vor den Wanderern dehnte sich eine weite Hochebene, bebaut, von Menschen be-

siedelt. Jenseits türmten sich weitere bewaldete Ruppen. An ihren Fuß geschmiegt, dicht am Wald gebettet, lag ein Dörfchen — WolfBrandts Heimatdorf.

Durch Felder und Wiesen schlängelte sich ein Fahrweg, man konnte ihn deutlich bis zum Ein-

gang des Dorfs verfolgen. Da schritt ein Mann daher.

Plötzlich hob er die Hände als Schalltrichter zum Munde.

„Hallo, hallo! Willkommen! Will—kom—men!“

„Wolf! Wolf! Wolf Brandt! Wolf! Er ist's! Er ist's selbst!“

Sie riefen's in allen Stimm- und Tonlagen.

Im Baß, im Diskant, im Sopran.

Ja wirklich im Sopran!

Das mußte doch selbstredend Sylvia gewesen sein.



Am Rande einer kleinen Dichtung wurde halt gemacht und eine Erfrischung eingenommen.

Keiner der anderen Teilnehmer an der Wanderung verfügte sonst über einen Sopran.

Und sie setzten sich in Trab hüben und drüben, dort der eine, hier die vier. Als sie zusammentrafen, gab's ein Händeschütteln und Begrüßen, daß ein paar im Feld arbeitende Menschen sich erstaunt aufrichteten, ein paar Köter kläffend heranstoben und ein paar Kühe, die am Wegrain grasten, neugierig verwundert die Köpfe hoben.

Wolf hatte Sylvias Hand ergriffen, wieder und wieder geschüttelt und gar nicht wieder loslassen wollen.

„Wie lieb und reizend, daß Sie mitgekommen sind. Das wagte ich gar nicht zu hoffen.“

„Also, ich wurde gar nicht erwartet,“ lachte Sylvia, ein klein wenig verlegen.

„Und nun kommen Sie, daß ich Ihnen meine Heimat zeige. Ein winzig kleines Nest, aber viel Liebe wohnt drin. Meine Mutter hat leider noch auf dem Felde zu tun. Aber wie ist mir denn? Kommt sie dort nicht?“

Man sah ein kleines Bauernweibchen mit einer hochgetürmten Heulast des Wegs daherkommen.

„Und schleppt mal wieder über ihre Kräfte!“

Im Nu war Wolf dem Weib entgegengeeilt.

Unter ihrem sichtlichem Widerstreben nahm er ihr den hochgeladenen Korb vom Kopf und stellte ihn an den Wegrand. Dann zog er die Mutter mit sich fort.

Die Geschwister waren den beiden entgegengegangen.

„Hier, meine Mutter!“

Wenn Brandt eine Königin vorzustellen gehabt hätte, der Ton hätte nicht stolzer klingen können.

„Fräulein Sylvia Grixen. Freund Gerhard kennst du. Hier noch Freund Jörg und Heinz!“

Das kleine Weiblein machte einen altmodischen, kleinen Knicks und wischte erst vorsichtig die Hand an der Schürze ab, ehe sie sie Sylvia und den Brüdern bot.

Im klaren, klugen Auge, das sie auf Sylvia heftete,

lag keine Spur von Befangenheit oder Scheu. Groß und voll schien es ihr bis in die innerste Seele zu dringen.

„Willkomme bei uns,“ sagte sie mit nur leisem Anflug von Dialekt, der, mit ihrer weichen Stimme gesprochen, nicht die Spur rauh oder unfein klang. „Lasse Sie sich's gefallen. Ich freu mich von Herzen, Sie kennen zu lernen.“

Dabei hielt sie Sylvias Hand und sah ihr immer noch tief in die Augen.

Dann kamen Gerhard, Jörg und Heinz an die Reihe.

Dann wendete sich das Weiblein und lachte den großen Sohn schallhaft an.

„Un wie meinste dann jetzt, daß das Futter heimkommt? He? Soll's fliege? Des wird die alt' Mutter doch auf den Kopf nehme misse, denk ich als. Des hilft alles nix. Dei Mutter is ewe e Bauernweib, das arbeite muß, und das is fei Schand.“

„Gerade das Gegenteil,“ sagte Sylvia warm und streichelte die harte, verarbeitete Hand.

„So denke Sie, Rindche. Andere denke anders. Mei Bub, Gott sei Dank — no, jetzt sehe Sie emal.“

Ohne ein Wort zu sagen, war Wolf Brandt umgekehrt, Jörg und Heinz hinterher.

Er faßte den einen Griff des Korbes, die beiden rissen sich um den anderen.

Schließlich griffen sie zu dreien an und brachten den Korb unter Jubeln und Lärmen angeschleppt.

Die Mutter lachte, und doch war etwas Feuchtes in ihren Augen, das sie hastig mit der Hand wegwischte.

„Was sind dann das für Tollheite?“ sagte sie. „Als ob ich's nicht hätt' trage könne.“

„Nicht, wenn ich dabei bin, und es dir abnehmen kann,“ erwiderte Wolf einfach.

„So is er!“ sagte die Mutter zu Sylvia, und ein solcher Stolz lag in den drei Worten, daß es Sylvia ganz warm ums Herz wurde.

Die kleine Gesellschaft ging dem Dorf zu. Sylvia

an Mutter Brandts Seite. „Ich hab' mich so gefreut, daß ich Sie kenne lernen darf, Kind,“ sagte die Frau schlicht. „Mein Sohn hat mir so viel von Ihne erzählt.“

„Das geb' ich mit Zinsen zurück,“ sagte Sylvia heiter. „Mir war Mutter Brandt auch keine fremde Persönlichkeit mehr.“

„Und Sie tun so viel für ihn. Wie soll ich Ihne des danke?“

„Er ist doch meines Bruders liebster Freund und — und wir — wir haben ihn auch alle lieb.“

Erst hatte Sylvia etwas verlegen gestottert, dann hatte sie ernst die Augen gehoben und mit schlichtem Freimut vollendet.

„Er verdient's auch. Er ist ein guter Sohn.“

Der Mutter zitterte die Stimme.

„Der gute Sohn einer guten Mutter, scheint mir.“

Sylvia sah ihr schalkhaft und warm zugleich in die Augen.

Mutter Brandt hob die harte Hand und strich Sylvia lieblosend die Wange. „Wie Sie des alles sage könne, Kindche. Es geht ein ordentlich bis ins Herz hinein.“

Und nun war man am Dorf.

Der hochbeladene Futterkorb wurde jetzt von vieren geschleppt — Gerhard hatte mit angepackt.

Vor einem winzig kleinen, aber merkwürdig sauber und freundlich aussehenden Häuschen wurde halt gemacht. Wolf und Gerhard hatten den Korb nun Jörg und Heinz überlassen. Wolf trat zu Sylvia heran.

„Das ist mein Elternhaus.“

Sylvia lachte ihn an. „Klein aber rein! Und wie behaglich. Hier ist sicher gut sein!“

„Das wolle mir gleich probiere!“

Mutter Brandt zog Sylvia über die Schwelle. „Als erein, ihr junge Herrn, und noch einmal herzlich willkommen!“

Drinnen trat ihnen Wolfs Schwester, ein hübsches,

großes, kräftiges Mädchen, verschämt lachend entgegen und reichte jedem die Hand. — „Alleh, Gretche, dummel dich, unfre Gäst werde Hunger have. Die have en ordnliche Marsch hinter sich.“

„Der Kaffee kocht schon, und die Kartoffel sin auch schon iwegemacht.“

„Wo is dann der Vatter?“

„Ewe kommt er!“

Herr Brandt, der echte Bauersmann, dem sein brennendes Pfeifenstummelchen den ganzen Tag über in der Mundecke hing, trat durch die Hintertür und begrüßte seine Gäste.

Und dann saß man auf der hölzernen Bank um den langen Tisch. Eine dampfende Schüssel voll Kartoffeln stand lockend inmitten. Daneben der Butterweck und ein riesiger Brotlaib.

Mit beglückender Miene brachte Gretchen die Kaffeefanne, schenkte ein und schob jedem die Tasse zu.

„Wohl bekomm's,“ sprach Vater Brandt, küftete die Mütze und nahm den Pfeifenstummel aus der rechten in die linke Mundecke.

„Bitte, zugreifen,“ nötigte Mutter Brandt. „Mir gewe, was mir have!“

Jörg und Heinz ließen sich nicht zweimal bitten. Auch Gerhard und Sylvia verspürten großen Appetit nach dem Marsch.

Mutter Brandt konnte mit ihren Gästen zufrieden sein.

Beim Ausspülen danach ließ Sylvia es sich nicht nehmen, der Mutter und Gretchen zur Hand zu gehen, und dann saß man draußen vor der Haustür und sah den Mond groß und voll über den Bergen heraufkommen.

Der Tag, der dann folgte, war wundervoll.

Jörg und Heinz durften eigenhändig und selbständig das Ruhgespann ins Feld lenken. Dann hatten sie im Handumdrehen Freundschaft mit der ganzen männlichen Jugend des Dorfs geschlossen und lieferten am Nach-

mittag blutige, äußerst interessante Schlachten, wobei sie beide die Anführer der zwei feindlichen Heerhaufen waren, also als Gegenfeldherrn auftraten.

Wie gesagt, es war ein wundervoller Tag!

Auch Sylvia fand das. Morgens wick sie im Haushalt nicht von Mutter Brandts Seite und briet unter deren Aufsicht sogar den Festbraten an, worauf sie nicht wenig stolz war.

Da Gretchen ins Feld gemußt hatte, war Sylvias Hilfe sehr willkommen, obgleich Mutter Brandt sich zuerst sehr sträubte.

„Als ob se des Gretche wär, grad wie e Dlechterche hat se mir geholfe,“ rühmte die Mutter beim Mittagessen.

Am Nachmittag, während Jörg und Heinz die denkwürdigen Schlachten schlugen, wanderte Sylvia mit Gerhard und Wolf in die Berge.

Wolf zeigte ihr all seine Lieblingsplätze, wo er als Knabe geträumt, als Jüngling Zukunftspläne geschmiedet hatte.

„Geistlicher wollte ich eine Zeitlang werden, ich wußte, es war Mütterchens Wunsch, Missionar am liebsten. Dort wo's am blutigsten herging, dünkte es mir am besten für mich. Jetzt —“

„Jetzt?“ fragte Sylvia lächelnd.

„Jetzt bin ich bescheidener in der Beziehung geworden,“ entgegnete Wolf. „Ein ruhiges Wirken, ein friedliches Heim, ein —“

Er brach ab.

Sylvia fragte nicht weiter.

Am Abend schickte Mutter Brandt die Jugend zeitig zur Ruhe, da am nächsten Tage früh gewandert werden sollte.

Und dann kam der Morgen und der Abschied.

Das halbe jugendliche Dorf hatte sich versammelt, Jörg und Heinz das Geleite zu geben. Alle die Michel

und Hannes und Peter hielten es für ihre Pflicht, die geehrten Gäste nicht so ohne weiteres ziehen zu lassen. Und Jörg und Heinz fühlten sich dadurch sehr wichtig und sehr gehoben.

Mutter Brandt hielt lange Sylvias Hand gefaßt.

„Ich bete, daß wir uns wiedersehen, Kind,“ sagte sie schlicht.

Sylvia preßte die rauhe Arbeitshand, und dann küßte sie die faltige Wange der kleinen Frau.

„Gott behüte Sie, Mutter Brandt, tausend Dank für alles. Ich werde den Tag nicht vergessen.“

Und dann umfaßte der Sohn die Mutter herzlich und lange, und dann waren sie gegangen.

Der Heimweg versprach wundervoll zu werden.

Sonnenschein und Vogelsang, Himmelsblau und Blütenduft taten wenigstens redlich das Ihre dazu.

War es ihre Schuld, daß die dummen Menschenfinder selbst sich durch wer weiß was für überflüssige Torheiten den Tag verdorben?

Erst hatte sich alles so herrlich angelassen.

Jörg und Heinz waren unter Jubel und Hallo inmitten ihres Gefolges dahinmarschirt.

Nach einer Stunde etwa hatte man unter Händedrücken, Geschrei und Mützenschwenken sich getrennt.

Jörg und Heinz hatten immer noch etwas zu sagen und zu bestellen gehabt, weshalb es noch viel Hin- und Herlaufen gab.

Dem machte Gerhard dann ein Ende. Dann gab's noch viel Herüber- und Hinübergelächel und dann — ja dann kam der Wald, und man konnte sich gegenseitig nicht mehr sehen.

Um den Trennungsschmerz etwas zu betäuben, schlug Gerhard einen gemeinsamen Gesang vor. Dann piffen er und Wolf einen Marsch, nach dessen Klängen es sich prächtig marschierte.

Und dann, nach tüchtigem Marschieren, war die

Mittagpause und die Lagerung im grünen Moos gekommen.

Sylvia hatte Mutter Brandts mitgegebene Borräte ausgepackt und so eifrig für aller Wohl gesorgt, daß sie beinahe zu kurz gekommen wäre, was dann wieder Wolf nicht leiden wollte.

Bis dahin war wie gesagt alles herrlich und in Freuden gegangen.

Dann war die Änderung eingetreten, über die sich Jörg und Heinz noch Abends in ihren Betten die Köpfe zerbrachen.

„Du, Jörg —“

„Ja, Heinz?“

„Warum das Sylve-Mütterchen wohl mit einemmal heut mittag nach dem Essen so eifrig war?“

„Eifrig?“

„Na, doch gräßlich langweilig. Erst hat sie gelacht und gesungen, und dann, als wir nach dem Essen mit Gerhard auf die Käferjagd gingen und wieder zurückkamen, da hat sie so kuriose Augen gemacht und hat so rot ausgesehen, und der Wolf auch und — du, Jörg, am Ende hat sie doch zu viel gegessen, was?“

„Unfinn, es war ja kaum mehr etwas da. Ich hab' alle Rucksäcke durchgesehen.“

„Ja aber, Kopfweh hat sie doch auch gefriegt. Sylve-Mütterchen hat doch noch nie Kopfweh gehabt.“

„Nein, zu viel gegessen kann sie nicht haben, ich hab' neben ihr gegessen.“

Vor Jörgs Geist tauchten alle die zahllosen Butterbrote auf, die in seinem und nicht in Sylvias Mund verschwunden waren.

„Was aber dann?“

„Weiß ich's?“

„Und dann war's doch gräßlich langweilig, nicht?“

„Ja—a—a.“ Jörg gähnte.

„Ich war froh, wie wir zur Post kamen.“

„Na du, viel Ulf war da auch nicht los. Der Gerhard knuffte mich mal ganz tüchtig, als ich zum Fenster hinaussehen wollte.“

„Und auf den Bock ließ er uns auch nicht.“

„Weil der Wolf da sitzen wollte. Du, der war auch furios.“

„Ja, gräßlich albern. Hat am Abend den Mund nicht aufgetan, nur wenn er gefragt wurde. Und Mütterchen Sylvia ist gleich ins Bett gegangen. Ich hab' mir das Heimkommen anders gedacht!“

„Ich auch!“

Sie gähnten beide herzlich. Dann waren sie entschlummert und schlugen im Traum endlose siegreiche Schlachten.

Hatten sie sich am Abend gewundert, so gab es am Morgen noch viel größere Verwunderung, als Gerhard beim Frühstück mittheilte, sein Freund sei ganz in der Frühe abgereist.

Jörg und Heinz bestürmten Gerhard mit Fragen.

„Fort?“

„Ganz fort?“

„Wieso?“

„Weshalb?“

„Jungen, fragt nicht so albern!“

Gerhard schien unwirsch.

Forschend ruhte sein Blick auf Sylvia, die gar nichts sagte, sondern sich nur sehr eifrig mit den Tassen zu schaffen machte, so eifrig, daß die in ihren Händen ganz merkwürdig klirrten und klapperten.

„Mir wirst du doch vielleicht Auskunft geben, was deinen Freund zu so unvermittelter Abreise zwang?“

Doktor Eriksen schien etwas gereizt.

Gerhard zuckte die Achseln.

„Weiß ich's? Er sagte, für das Quellenstudium sei's einfacher, wenn er seine Arbeit in der Stadt beende. Er läßt sehr danken für alles, er wird noch selbst schreiben.“

„Mir scheint, der junge Mann verkennt —“ begann Doktor Grifsen noch gereizter.

Da fing er einen Blick Sylvias auf, flehend, gequält. Er verstummte plötzlich.

In dem Blick hatte allerlei zu lesen gestanden, das ihn verwirrte.

Sollte das Grasmädchen zu der überhasteten Abreise des jungen Mannes in irgend welcher Beziehung stehen? Ein fragender Blick traf Gerhard.

Der zuckte die Achseln.

Und dann vollendete man stumm das Frühstück.

Altchens Friedensport rechtfertigte an diesem Abend seinen Namen nicht im vollen Maße wie sonst.

Wohl lag der beruhigende Dämmerchein der Lampe über dem lieben alten Hausrat, wohl verklärte er Altchens liebes Friedensgesicht. Wohl zog der linde, würzige Hauch der Sommernacht durchs offene Fenster, wohl raunten und wisperten die Baumkronen draußen wie im Traum. In ewig selber, hehrer, friedlicher Majestät wölbte sich der Sternenhimmel darüber, blinkten und flimmerten die Sterne ins Gemach.

Der da aber am alten runden Tisch saß, den Kopf in die Hände gestützt, der hatte nicht Auge und nicht Ohr für den Frieden hier innen und draußen. Der lag mit sich selber schwer im Kampfe. Den ließ das Vaterherz nicht zur Ruhe kommen.

„Ich dulde es nicht, nein, ich dulde es nicht!“

In Doktor Grifsens Stimme dröhnte und grollte es.

„Sohn,“ mahnte die Greisin milde, „Sohn, vielleicht quälst du dich ganz umsonst! Vielleicht ist alles nur unsere Einbildung. Laß uns das Kind selber fragen, Arnold, da ist es.“

Er hatte, als Altchen von Einbildung sprach, nur abwehrend trübe den Kopf geschüttelt. Dann hatte er den

gehoben und Sylvia entgegenschaut, die eben in der geöffneten Tür stand.

„Kriegsrat versammelt?“ lachte sie schelmisch, aber so frei und so klingend wie sonst war die Stimme nicht, und in den lachenden Augen lag tief drinnen was Fremdes.

Und jetzt, da sie die Augen der beiden Lieben so eigen forschend, fragend auf sich geheftet sah, stieg leise, leise eine Blutwelle in Sylvias Gesicht und überzog es mit lichter Röte.

Instinktiv flüchtete sie zu Altschen, das heiße Gesicht an ihrer Brust zu bergen.

„Grasmüchchen, komm einmal hierher zu mir.“

Sie stand vor dem Vater und hing den Kopf. Die Hände hielt

sie verschlungen gerade vor sich nieder.

„Schau mir mal frei in die Augen, und dann sage mir: weshalb ist Wolf Brandt gegangen?“

Den Blick konnte sie nicht heben und die zitternden, zuckenden Lippen brachten kein Wort zu stande.

Er sah sie so hilflos dastehen, und ein tiefes Erbarmen überkam ihn. Er griff nach den verschlungenen Händen und zog sein Kind zu sich. Das braune Köpfchen drückte er an seine Brust und strich liebkosend und



„Weshalb ist Wolf Brandt gegangen?“

beruhigend über den Scheitel. „Grasmüchchen,“ sagte er, und die tiefen Töne waren die Liebe und Zärtlichkeit selbst, „Grasmüchchen, willst du dem alten Vater nicht vertrauen? Warum ist er gegangen?“

Sie sah ihm mit stillem Blick in die sorgenden Vateraugen.

„Ich habe ihn fortgeschickt, Vaterherz.“

„Warum, Grasmüchchen, warum hast du ihn denn fortgeschickt?“

„Ich — ich — er — er hat mich lieb, sagt er, und —“

„Und du, Grasmüchchen?“

„Ich — ich —“

Die scheuen Augen hielten nun dem forschenden Vaterblick doch nicht mehr stand, ihr Gesichtchen barg sich an der Vaterbrust.

Mit sanfter Gewalt kehrte er es sich wieder zu.

„Und du, Grasmüchchen?“

„Ich — ich hab' ihn ja auch lieb.“ — Wie ein Hauch nur klang es. — „Aber —“ jetzt glomm ein strahlendes Feuer in den scheuen Augen auf, und die zitternde Stimme wurde fester und fester — „aber nicht lieber, als euch, Vaterherz. Und ihr braucht mich doch zuerst, nicht? Was solltet ihr, was sollten meine Jungen ohne Mütterchen Sylvia anfangen? Das klingt ja eitel und eingebildet, Väterchen, ich weiß es, aber daß ich so denke, ist nun einmal mein Glück und mein Stolz. Und nun sag mir, daß ihr mich braucht.“

Nührendes Flehen lag in dem Ton.

Wortlos drückte er das braune Köpfchen an sich.

„Muß ich das erst sagen, Grasmüchchen?“ Wie ihm die Stimme zitterte. „Aber sieh, Kind, ich dulde nicht, daß du uns dein junges Leben so ganz opferst. Dein Glück —“

Sie hob langsam die ernst blickenden Augen.

„Glück, Vaterherz? Fern von euch?“

„Wir müssen sehen, wie wir zurechtkommen, Kind. Eine Haushälterin vielleicht —“

Er verstummte vor ihrem Blick.

„Und Mutters Vermächtnis, Vater? Und meine Pflicht? Und du redest von Glück? Glück? Auf solchen Grund gebaut?“

Gequält sagte er: „Aber es muß einen Ausweg geben. Ich — vielleicht —“. Sein Blick fiel auf Altchen. „So hilf doch, Mutter, ich finde mich nicht zurecht.“

Er ließ den Kopf auf seines Kindes Kopf sinken. Altchen hatte nur stumm von einem zum anderen gesehen mit den lieben, sanften, dunklen Augen. Jetzt sagte sie weich: „Wie töricht, Sohn. Siehst du den Weg nicht, den das Kind dir weist? Der ist der rechte, Sohn. Das Kind hat den rechten Weg gefunden, glaube mir.“

„Aber Mutter, ich als Vater darf nicht dulden, daß —“

„Laß du den himmlischen Vater sorgen, Sohn. Der hat wunderbare Wege, die er die Seinen führt. Laß das Kind seine Pflicht tun, das ist für Sylvia der einzige Weg, der zu ihrem Glück führt. Derweilen wir Alten sorgen und grübeln und denken, löst die Jugend mit instinktiv glücklichem Griff den Knoten. Diese Weisheit hab' ich längst gelernt, Sohn, und auch die, meine Weisheit nicht für die einzig richtige zu halten. So viel Sinne, so viel Wege. Laß das Kind seinen eigenen Weg gehen, Sohn.“

Er hielt sein Kind fest umschlungen.

„Wird's dich nie reuen, Grasmüchchen?“

Still sah sie ihn an.

„Ich denke nicht, Vaterherz.“

Dann trennten sie sich für die Nacht.

Der Vater und Altchen lagen noch lange wach.

Vor Altchens Blick tauchten Vergangenheit und Zukunft auf und der Enkelin liebe Gestalt glitt durch beide hin.

„Herr, wie du willst,“ lächelte die Greisin.

In Doktor Erikfen stießen Vaterherz und Vaterpflicht hart aufeinander.

Hatte er das Rechte getan? Durfte er das Kindesopfer annehmen?

Sylvia endlich —

Vor Sylvia tauchten ein paar braune Augen auf, die sie flehend ansahen. Mußte es sein?

„Ich konnte nicht anders!“ Damit drückte Sylvia das Köpfchen in die Kissen.

Von den dreien schlief Sylvia am festesten und besten.

Und anderen Tages lenkte das Leben ins alte Geleise ein.

So lange Gerhard noch da blieb, und das waren wohl noch vierzehn Tage, war er voll rührender Aufmerksamkeit gegen Sylvia.

Des Freundes, des Geschehenen erwähnte er mit keiner Silbe, Vater mußte ihn wohl verständigt haben.

Wo Jörg und Heinz auf Wolf Brandt zurückkamen — und sie taten es im Anfange gerne und oft — da lenkten Vater und Gerhard ab, und Sylvias rote Wangen, ihr unsicherer Blick bei solchen Gelegenheiten blieben unbeachtet.

Nach ein paar Tagen war Sylvia ganz die alte, frisch und froh, anscheinend wenigstens. Wer näher zusah mit dem Blick der Liebe, der entdeckte in dem jungen Gesicht freilich einen Zug, wie ihn nur das Leben einzeichnet mit unerbittlicher Hand — den Zug des Wissens, des Wissens vom Ernste, vom Leid des Lebens.

Vater sah den Zug wohl, auch Altschen sah ihn, aber beide mußten, er blieb keinem erspart hienieden, und sei er von der sorgendsten, treuesten Liebe umhegt und umfriedet. Bloß daß er sich dem einen frühe, dem anderen später ausprägt. — —

Gerhard war nun schon wieder über drei Wochen abgereist. Alles im Hause ging wieder seinen alten Gang.

— Da schrieb Gerhard: „Freund Wolf hat gefunden, wonach er so sehr verlangte. Er hat eine Stelle als Reisebegleiter und Mentor eines jungen Mannes angenommen. Er soll mit seinem Zögling erst Wien, London und Paris besuchen und danach eine längere Italienreise machen. Wolf ist Feuer und Flamme. Ich habe ihn lange nicht so frisch und aufgelebt gesehen! Er sendet durch mich den Meinen herzlichsten Abschiedsgruß.“

Wenn es je zuweilen noch wie ein leiser Schatten über Sylvia gelegen hatte, so war der nun auch gewichen. Das Bewußtsein, mit ihrem Entschluß ein anderes Leben verdüstert zu haben, hatte sie schwer gedrückt. Nun sich's auch dort wieder aufhellte, wandte sie das liebe klare Auge mit verdoppeltem Mut und gutem Willen der Sonne zu. Ihre wärmsten Wünsche folgten dem Freund.



Da, das Leben hatte ins alte Geleise eingelenkt, auch bei Jörg und Heinz.

Oder vielmehr, da lenkte es in ein neues und böses Geleise ein.

Schon gleich nach den Sommerferien konnte Mütterchen Sylvia mit ihren beiden Sorgenkindern gar nicht zufrieden sein.

War es bis jetzt schwer gefallen, sie zur täglichen Arbeit zu bringen, so wollten sie plötzlich gar nicht mehr dran und schwindelten sich, wo es anging, drum herum.

Klagen kamen, kein stummer Sorgenblick, kein mahnendes Wort Mütterchen Sylvias half.

Wo sie sonst leicht in Neue und Liebe schmolzen, waren sie plötzlich verstockt und finster. Jörg fing an zu

maulen, sich zu widersetzen, der kleine, weichere Heinz lag ganz in seinem Bann.

Mütterchen Sylvia schüttelte sorgenvoll den jungen Kopf. Erstmals in ihrem jungen Leben lernte sie schlaflose Nachtstunden kennen. Was für ein Geist war in ihre Jungen gefahren? Sollte sie Väterchen zu Hilfe rufen? Altchen?

Väterchen hatte gerade jetzt so viel zu tun. Und Altchens Ruhe stören? Diese wohlverdiente Ruhe nach etlichen siebzig Arbeits- und Kampfesjahren. „Denn wenn es köstlich gewesen ist, so ist es Mühe und Arbeit gewesen,“ dies Bibelwort klang nach in Sylvias Kopf und Herz — ja, Mütterchen Sylvia war so „wissend“ geworden.

Auch hatte sie ja Väterchen und Altchen nicht Tatsachen, schlimme Tatsachen zu berichten. Eine gelegentliche Widerseßlichkeit, ein rasches, böses Wort war noch keine große Sünde. Jungen bleiben Jungen.

Nein, sie stand ja nur vor etwas Unbekanntem, einem Hirngespinnst vielleicht. Ach, leider nein, etwas war da, das fühlte sie, irgend ein unbekannter Einfluß — ein schlimmer Einfluß war im Werke. Aber sie wollte zusehen, warten, wachen — wachen über den beiden mit doppelter Liebe.

Einstweilen wollte sie Altchen und den Vater noch nicht erschrecken.

Vielleicht würde sich ja noch alles zurecht ziehen, vielleicht —

So sinnend kam Sylvia die Treppe herunter.

Da hörte sie im Eßzimmer klägliches, jammervolles Weinen.

Alf-Bübchen!

Mit drei Schritten war Sylvia an der Tür und riß die auf.

Alf-Bübchen lag vor der Tür, die ins Lernzimmer der Jungen führte. Der Kleine mühte sich, mit seiner

schwachen Kraft den Spalt zu erweitern, sich durchzuschieben. Von innen wurde offenbar zugedrückt und jetzt — jetzt fuhr eine Faust von drinnen heraus, gab Alf-Bübchen einen derben Stoß, der den Kleinen bis in die Mitte des Gemachs zurückwarf, und dann wurde die Thür krachend zugeschmettert.

„Mach, daß du weiter kommst, alberner Knirps,“ hatte eine Stimme dazu gerufen — Jörgs Stimme, ganz entsetzt von Wut und Zorn. Sylvia stand sprachlos, bleich unter der Thür. Alf-Bübchen, so roh fortgeschleudert, hatte sich überfugelt, war einen Augenblick wie betäubt liegen geblieben und weinte nun laut und jammervoll auf.

Als Sylvia den Kleinen aufraffte, blutete er aus dem Näschen, das er offenbar am Tischbein angeschlagen hatte.

Alf-Bübchen umklammerte die Schwester.

„Sein furchbar dräplich böse Slingel, Jörg, Sylve-Mütterfen. Haben arm klein Alf-Bübfen so stoßen. Sein sauderhaft frecklise Terl! Oh — oh — oh — oh!“

„Still, Alf-Bübchen, still. Was hast du ihm denn getan?“

„Mis dar nißts tan. Mis wollen nur auch söne Säbel sehen, mis willen —“

„Einen Säbel, Alf-Bübchen?“

„Ja, wo Jörg in Krank haben. Heinz triefen auch einen und — Sylve-Mütterfen, Alf-Bübfen wollen auch söne Säbel haben.“

„Einen Säbel, Alf-Bübchen! Ich weiß nicht, wovon du redest. So, jetzt ist das Näschen wieder sauber, nun hört mein Alf-Bübchen auf zu weinen und geht hinauf zu Altchen. Sylve-Mütterchen will mit Jörg und Heinz reden.“

„Mussen dräpklis Strafe haben. Arm klein Alf-Bübfen fein sauderhaft furstbar fallen. Au—u—u—u!“

Der kleine Mann besann sich wieder auf das ihm angetane Unrecht.

„Au—u—u—u!“ wimmerte er.

„Lauf zu Altchen, Alf-Bübchen, flink. Altchen erzählt eine schöne Geschichte.“

Alf-Bübchen trottete der Thür zu.

Sylvia wandte sich nach dem Lernzimmer. Sie zitterte. So roh war Jörg noch nie gewesen. Und seinen Laut des Bedauerns, als er den Kleinen weinen hörte. Nicht einmal nach ihm gesehen hatte er. Und Heinz, ihr guter, kleiner Heinz —

Da fühlte sie sich von unten umschlungen. Zwei kleine Ärmchen faßten von ihrem Kleid, was sie eben fassen konnten. Zwei blizblaue, noch tränennasse Auglein sahen sie flehend an.

„Sylve-Mütterchen, Jörg nicht weh tun, bitte, bitte!“

Da hob Sylvia den kleinen Mann hoch und bedeckte das liebe Gesichtchen mit Küssen. Und dann trug sie ihn hinauf zu Altchen.

„Erzähl ihm eine schöne Geschichte, Altchen. Er ist gefallen und hat sich weh getan. Aber er war ein tapferer, guter, kleiner Mann!“

Und Altchen erzählte: „Es war einmal ein großer, tapferer, guter und kluger Mann. Der war aber auch einmal klein gewesen, so klein wie Alf-Bübchen . . .“

Weiter hörte Sylvia nicht. Sie schloß leise die Thür und ging hinunter zu den zwei Missetätern.

Die saßen beim Schein der Hängelampe am Tisch, anscheinend tief in die Arbeit vergraben.

„Jörg,“ sagte Sylvia, „Jörg, du hast deinem kleinen Bruder sehr weh getan.“

Jörg hob den Kopf nicht, zuckte nur die Achseln.

„Jörg, hast du kein Wort der Entschuldigung?“

„Soll uns ein andermal in Ruhe lassen, der alberne Knirps,“ maulte Jörg.

„So redest du von Alf-Bübchen, Jörg, nachdem du ihn so gestoßen hast, daß er sich die Nase blutig fiel? Unser Alf-Bübchen, Mutters Vermächtnis! Jörg, Jörg!“

Ein rührender Appell lag in der Stimme.

Einen Augenblick war's, als ob sie den alten Jörg von früher weße.

Er fuhr zusammen und hob den Kopf.

Gleich danach aber zuckte er nur wieder verächtlich die Achseln, pfiß durch die Zähne und tat, als ob ihn die ganze Sache überhaupt nichts angehe.

Heinz hielt den Kopf geduckt und warf nur scheue Seitenblicke auf den Bruder und Sylvia.

„Heinz,“ wandte die sich nun an ihn, „Heinz, hast du nichts zu sagen?“

Heinz hing den Kopf nur tiefer und brummte etwas, das wie „nichts getan“ klang.

„Jungen, Jungen —“ ein tiefer Schmerz lag in der Stimme — „Jungen, was geht mit euch vor? Wie könnt ihr eurem Sylve-Mütterchen so weh tun?“

Die beiden zuckten sichtlich zusammen, aber sie blieben verstockt und stumm.

Sie waren dem Sylve-Mütterchen schon weit aus den Händen geglitten.

Mit Entsetzen wurde dies Sylvia plötzlich klar. Was nun tun?

Ruhe, nur Ruhe und überlegen!

„Wie weit seid ihr mit euren Aufgaben, Jungen?“

Sylvia zwang sich gewaltsam zur Ruhe.

„Bald fertig!“

Kurz und knapp.

„Braucht ihr keine Hilfe?“

„Nein!“

Noch schroffer.

Da wandte sich Sylvia und ging hastig hinaus. Sie konnte die Tränen nicht zurückhalten.

Was nun?

Dhnmächtig, ratlos stand die junge Sylvia diesem Wechsel gegenüber.

Nun mußte sie doch zum Vater flüchten. — —

Es war beim Abendessen. Vater hatte die Zeitung

neben sich liegen und warf ab und zu einen Blick hinein.

Die Unterhaltung hatte nicht recht in Fluß kommen wollen. Das Grasmüßchen zeigte wohl sein altes, liebes Lächeln, aber es war doch von etwas so erfüllt, daß es das Reden darüber vergaß. Jörg und Heinz waren jetzt eigentlich meist stumm. Es fiel dem Vater heute zum ersten Male so recht auf. Er selber war müde. Er hatte einen anstrengenden Tag hinter sich.

So sah er dann und wann in die Zeitung.

Plötzlich fesselte etwas seine Aufmerksamkeit.

„Hallo, da hört mal!“

Und er las: „Über einen sonderbaren, noch unaufgeklärten Vorfall, der sich diesen Nachmittag ereignete, bringen wir nur eine kurze Notiz und behalten uns weitere Mitteilungen vor. Der Sohn des Fabrikanten B. wurde von zweien seiner Mitschüler, aus einer starken Gesichtswunde und einer Halswunde blutend, in das Haus seiner Eltern gebracht. Der Patient selbst wie seine Freunde verweigerten jede Auskunft über die Ursache der Verwundung. Wie es heißt, soll sich bei dem Verletzten starkes Fieber eingestellt haben. Der Hausarzt, Doktor Müller, nimmt die Sache nicht leicht.“ — „Da soll denn doch! Was die Bengel wohl für Alloveria getrieben haben mögen. Und nicht Farbe bekennen wollen! Die sollten mir kommen. Sind's Kameraden von dir, Jörg, was? Weißt du etwas von der Sache?“

Jörg war in die Höhe gefahren.

Irrte sich Sylwia oder zitterte er wirklich?

Er stand vom Tisch abgewendet. Sein Gesicht konnte man nicht sehen.

Er murmelte etwas vor sich hin. Es konnte ebensogut ja wie nein bedeuten als Antwort auf des Vaters Frage.

Es mußte aber doch wohl nein gewesen sein. Denn gleich danach machte er kehrt und stolperte auf die Tür des Lernzimmers zu.

„Noch zu arbeiten,“ sagte er dazu. Die Stimme klang sonderbar rauh.

Heinz schlich sich hinter dem Bruder her.

Der Vater sah ihnen nach.

„Woher auf einmal dieser Eifer! Kaum den Löffel gewischt und schon wieder ans Büffeln! Der Jörg gefällt mir nicht, Grasmückchen. Ist er nicht riesig maulfaul und verdrossen? Der Heinz macht's ihm nach, offenbar. Da müssen wir mal dazwischen fahren, Kind, mußt die Bengel wohl ein bißchen forscher anfassen, was?“

Sylvia hob ihm ihr tief erblaßtes Gesichtchen zu. Ein unendlich gequälter Blick traf ihn.

Nun war ja wohl der richtige Zeitpunkt, auch ihren Zweifeln und Sorgen Ausdruck zu geben.

Und doch!

Was faßte sie nur plötzlich so eiskalt an? Hatte nicht Alf-Bübchen von einem Säbel geredet? Einem Säbel, den Jörg im Schranke habe? Einen Säbel!

Die Verwundung des Jungen — Jörgs sichtliches Erschrecken!

O, sah sie denn Gespenster?

„Träumst du, Grasmückchen?“ fragte eben der Vater.

„Seit einer Viertelstunde verlange ich Feuer, und du sitzt nur immerzu da und starrst mich wie entgeistert an. Was gibt's, Kind?“

„Jörg — Heinz — ich —“

Sylvia stotterte und stammelte. Die Kehle war ihr wie zugeschnürt.

Der Vater lachte gutmütig.

„Weil ich was vom forschen Anfassen gesagt habe, he? Das ist dir in die Glieder gefahren. So, so! So 'n arm, klein, bang, scheu Grasmückchen!“

Er schlang den Arm um Sylvia.

„Und nun rasch Feuer, Kind. Dein alter Vater hat eine Zigarre wohl verdient. Er hat Ruhe nötig. Der Tag heute, er war wahrlich recht heiß.“

Sollte ihm Sylvia jetzt mit ihren Zweifeln, ihren Sorgen kommen? Ihm die wohlverdiente Ruhe stören? Und am Ende waren's wirklich bloß Gespenster, die sie plagten.

War das veränderte Wesen der Jungen nicht vielleicht bloß eine natürliche Wirkung der Flegeljahre, die sich allmählich geltend machten?

Mußten notwendig schlimme Einflüsse — irgend etwas Schreckliches im Werk sein?

Sie quälte sich sicher umsonst. Alles rückte sich von selbst wieder zurecht. Ihre lieben, lieben Jungen — Vaters, Mutters Söhne, die konnten keine krummen Wege gehen. Sicher, sicher nicht!

Andern Morgens mußte sie's besser!

Professor Holle war gekommen. Erregt, tiefernst.

Er hatte nach Doktor Griffen gefragt. Der war schon auf Pragis gefahren. So ließ er sich zu Sylvia führen.

„Wissen mußt du's doch, Kind,“ hatte er traurig gesagt. „Am Ende hört's der Vater noch besser durch dich. Ersparen kann ich dir's nicht.“

Sylvia zitterte so, daß er sie neben sich aufs Sofa niederzog. Er faßte ihre beiden Hände.

„Mut, Kind, Mut. So schlimm, wie du denkst, ist die Sache nicht.“

Sylvia konnte nicht sprechen. Sie sah ihn nur stehend an. Und er kürzte die Qual.

„Du hast wohl auch gestern in der Zeitung die Notiz von der Verwundung des Jungen gelesen?“

Sylvia nickte.

„Die Beteiligten verweigerten anfangs jede Auskunft über die Ursache. Heute morgen nun haben wir sie zum Reden gebracht. Und Sylphchen —“

Sylvia war zusammengezuckt, wie von einem Schuß getroffen.

„Förg!“ schrie sie auf.

Beruhigend drückte er ihre Hände. Er nickte vor sich hin.

„Förg ist ja allerdings auch bei der Sache beteiligt, Förg und Heinz. Aber nicht so, wie du meinst, Kind. Höre mir ruhig zu. Jungen aus der Sekunda, Tertia und teilweise sogar aus Quarta, zwanzig etwa, scheinen, wer weiß durch was und wen inspiriert, eine Art Verbindung nach akademischen Mustern gegründet zu haben. Es hat sich da allerlei ergeben, was sehr zu bedauern ist. Wir Lehrer merkten lange, daß irgend etwas im Werk sein mußte, wir hatten große Klagen in jeder Beziehung. Nun liegt's zu Tage. Georg B., eben der Verwundete, scheint der Haupträdelsführer. Er ist der Präses der Verbindung. Sie sind von Zeit zu Zeit in einer ver-rufenen Winkeltneipe zusammengekommen, haben dort geraucht und gezecht. Wie sie zu Hause so gänzlich un-entdeckt bleiben konnten, ist ein Rätsel.“

Sylvia zuckte zusammen. Professor Holle sah sie mit-leidig an.

„Das soll kein Vorwurf für dich sein, Kind! Du siehst, es ist allen Müttern, nicht dir allein so ergangen. Aber sei dem, wie ihm wolle. Nun gingen die Jungen auch noch einen Schritt weiter, zur Mensur. Wie sie sich Waffen verschafften, ist noch unklar. Georg B.'s Ver-wundung war die erste Folge. Der Junge liegt schwer krank danieder. Sein Gegner, Alfred H. — nicht Förg, Sylphchen — hat eine leichte Schramme. Hoffentlich ge-lingt es, den Verwundeten wieder auf die Beine zu bringen. Damit wären denn ja wohl die schlimmsten Folgen abgewendet. Schlimme Folgen gibt's leider noch genug, Kind. Damit komme ich nun zu der Ursache meines Besuchs. Es ist nämlich wohl unumgänglich, daß die Teilnehmer an der Verbindung aus der Schule ge-wiesen werden. So schwer es uns fällt, wir Lehrer können nicht anders handeln. Ich sage dir das gleich, damit du auf alles gefaßt bist. Es ist eine böse Geschichte, Sylph-chen, das ist nicht zu leugnen. Wirtshausbesuch ist an und für sich verboten, und nun noch die Verwundung!“

Sylvia weinte, als solle ihr das Herz brechen.

„Jörg, Heinz — Mutter —“ war alles, was sie stammeln konnte.

Professor Holle strich ihr leise über den Scheitel.

„Ja, Kind, es ist schwer, das fühle ich dir nach. Aber, Sylphchen, solche Erfahrungen müssen zuweilen die besten, sorgsamsten Eltern machen. Du hast dir keine Pflichtversäumnis vorzuwerfen, das weiß ich. Nun mußt du durch, Sylphchen, mit Liebe und Geduld. Vater wird — er muß Ernst und Strenge zeigen. Du darfst ihn nicht dran hindern. Aber mildern darfst du, lindern. Das ist das schöne Vorrecht der Frau. Verständige also den Vater, Kind, und laß Essen für die Jungen zur Schule schicken. Wir halten die Beteiligten bis nach geschlossener Untersuchung dort alle in Gewahrsam. Bis zum Abend wird wohl alles beendet sein. Mut, Kind, Mut! Schlecht sind die Jungen nicht. Sie haben aus Leichtsinne und Dummheit gefehlt. Wer weiß, wozu dieser Sturm, der nun über sie hinfährt, gut ist. Kopf hoch, Sylphchen, sollst sehen, es werden noch tüchtige Männer werden!“

Noch einmal strich er über Sylvias gesenkten Scheitel und war gegangen. Sylvia war allein mit ihrer Last.

Jörg, Heinz! Das also war die Ursache ihrer Veränderung! Schlimmen Einflüssen, bösen Lockungen waren sie erlegen.

Hatte sie dennoch irgendwie ihre Pflicht versäumt? Trotz allem zu viel nur an sich gedacht in letzter Zeit? Wäre es so weit gekommen, wenn Mutter noch lebte? Ach, Mutter, Mutter!

Sie erlag fast dem auf sie einstürmenden Jammer.

Da strich ihr ein kleines weiches Händchen übers Gesicht.

„Sylve-Mütterchen nißt weinen, nißt so frecklich surstbar traurig sein. Alf-Bübsen haben dich auch so—o—o lieb.“

Sie legte das gramvolle Gesicht auf das Schelmengesichtchen, das zu ihr auffah.

„Alf-Bübchen wird Mütterchen Sylvia nie Kummer machen, versprich mir's!“

„Nis nie nist Kummer machen. Nis furchtbar dräßlich brav sein danze Leben lang.“

Alf-Bübchen warf die Lößchen zurück, schlang die Armchen um Mütterchen Sylvias Hals und strangulierte sie fast vor Zärtlichkeit.

Vaters Wagen fuhr vor. Sylvia zitterte plötzlich so, daß Alf-Bübchen erschreckt fragte: „Warum du so wackeln?“

„Lauf zu Altchen, Alf-Bübchen!“

Er wollte Einwendungen machen, ein Blick in Mütterchen Sylvias Sorgenesicht ließ ihn verstummen.

Scheu fuhr er mit der kleinen Hand drüber hin und trippelte wortlos davon.

Sylvia richtete sich auf. Ein zitternder Atemzug, und dann fühlte sie Kraft.

Was sein mußte — mußte sein. Sie stand vor dem Vater. „Väterchen, ich bringe Schweres. Wir müssen beide stark sein — beide!“

Und dann berichtete sie ohne Stocken.

Den starken Mann traf der Schlag schwer. „Die Unglücksjungen! Ausgewiesen! Daß ich das erleben muß!“

Nun hatte Sylvia zu trösten. „Sie sind nicht schlecht, Vaterherz. Nur verleitet, nur schwach. Wir holen sie uns zurück in Geduld, in Liebe. Sollst sehen.“

„In Ernst, in strenger Zucht, sage ich.“ Vaters Stimme klang grollend, tief verleßt. Sylvia senkte den Kopf.

„Jrgendwo muß ich gefehlt haben, Vater, das sehe ich wohl. Aber wo — wo?“

„Du hast redlich das Deine getan, Grasmüßchen. Über seine Natur kann der Mensch nicht hinaus. Du gabst endlose Treue und Liebe. Die beiden brauchen Ernst und Strenge. Die ihnen nun zu zeigen, ist die höchste Liebe, die ihnen zu teil werden kann, daran müssen wir beide festhalten. Sie gehören unter stramme Zucht, wenn das

krumme Holz wieder grad wachsen soll. Ich kann ihnen die nicht angekeimen lassen bei meiner Praxis. Du nicht bei deiner Jugend. So müssen wir sie in fremde Hände geben und —“

„Vater, nur das nicht! Was würde Mutter sagen!“  
Sylvia war außer sich.

„Das selbe wie ich, Kind, verlaß dich drauf. Und nun mach mir das Schwere nicht schwerer. Sei tapfer, Sylvia, es muß sein!“

Sie senkte das junge Haupt.

„Ich war wohl allzu stolz auf meine sogenannte Pflichterfüllung. Ich habe die Lehre verdient.“

„Mein Grasmückchen, und was soll ich, der Vater, sagen?“

Er beugte sich zu ihr nieder, und sie schlang die Arme um seinen Hals.

„Wir müssen durch, Vaterherz!“

„Das müssen wir, Grasmückchen, das müssen wir. Geh du zu Altchen! Ich will nach den Unglücksjungen sehen.“

Beide gingen sie ihren schweren Gang. —

Es war bei dem Spruche geblieben, den Professor Holle schon angedeutet hatte.

Alle an der sogenannten Verbindung beteiligten Schüler des Gymnasiums wurden ausgewiesen. Mit ihnen Jörg und Heinz.

Der schwerverwundete Junge genas glücklicherweise allmählich. So war das Schlimmste abgewendet. Aber der Leichtfinn der Söhne brachte über viele Familien großes Leid.

Böse dunkle Tage kamen auch für das Doktorhaus, für die beiden Missetäter dort wie für deren Lieben.

Jörg und Heinz trugen aufrichtig schwer an ihrer Schuld, namentlich als sie die Wirkung auf die Lieben daheim sahen.

Am Abend des Unglückstags hatte Sylvia lange an den Betten der beiden gesessen.

Vaters Spruch war gefallen, sie kannten ihr Urtheil: Verbannung aus der Heimat.

Jörg hatte beide Arme um Sylvia geschlungen und den Krauskopf an der Schwester Brust geborgen. Rückweise, abgerissen brach es aus ihm vor: „Heute zum ersten Male nach langer Zeit bin ich wieder ruhig, Sylve-Mütterchen.

Jetzt brauche ich nichts mehr zu vertuscheln und kann dich wieder lieb haben. Schlecht bin ich nicht, Sylve-Mütterchen, wahrlich nicht, der Heinz auch nicht. Wir sind so hineingekommen und haben uns zuerst weiter gar nichts dabei gedacht. Dann — puh, Sylve-Mütterchen, ist mir's manchmal erbärmlich gewesen. Das Bier und die Zigarren, puh! Ich bin froh, daß ich's

los bin. Das nächste Mal hätte ich mich schlagen müssen, den Säbel hab' ich schon und — Sylve-Mütterchen, glaubst du, daß wir wirklich fort müssen, daß Vater dabei bleibt?“

Angstvoll hing sein Blick an der Schwester.

Die nickte leise, ernst.

„Gewiß, Jörg, Heinz, es muß sein — es muß!“

Jörg biß die Zähne aufeinander, daß sie knirschten,



„Heute nach langer Zeit bin ich wieder ruhig,  
Sylve-Mütterchen.“

ein paarmal schluckte er, und dann warf er den Kopf zurück. Heinz weinte leise vor sich hin.

„Dann muß es eben sein,“ sagte jetzt Jörg fest. „Du sollst sehen, Mütterchen Sylvia, wir machen es wieder gut.“

„Das soll ein Wort sein, Jörg, mein Junge. Komm, Heinz, gib Mütterchen Sylvia einen Kuß. Weine doch nicht so, Junge. Strafe muß sein. Du willst es doch auch wieder gutmachen?“

Heinz nickte heftig und weinte noch heftiger.

„Aber bei dir bleiben, Mütterchen Sylvia, bei dir bleiben!“

Fast hätte Sylvia mitgeweint. Aber sie bezwang sich, hüllte die beiden weich und warm in ihre Decken, wie sie es in den Kindertagen zu tun gewohnt war.

Und wie in den Kindertagen streckten die beiden sich wohligh und hoben zum Schluß den Mund zum Gutenachtkuß.

Und wie in den Kindertagen sagten sie dann beide ihr kleines Gebet und schliefen zum ersten Male, seit sie so große Sünder waren, wieder beruhigt und friedlich wie ganz kleine unschuldige Kinder.

Mütterchen Sylvias Liebe hatte sie sich wieder herübergerettet aus den wilden, friedlosen Wogen der Schuld an den sicheren Strand der Reue und des Friedens.

Besser machen! Gutmachen! Davon waren sie ganz durchdrungen.

Der Abschied vom Elternhaus kam dann sehr schnell. Sie sollten in der nächsten größeren Stadt bei einem bekannten Professor untergebracht werden.

Sylvia begleitete sie dahin.

Totenblaß, aber tränenlos hatte Jörg vor dem Vater gestanden.

„Leb wohl, Jörg, mein Junge, ich habe dein Wort. Du wirst mir keine Schande machen.“

„Vater, vertraue mir!“

Und er hatte des Vaters Hand fest gegen seine Brust gepreßt und war fortgestürzt.

Der kleine, weichere Heinz zerfloß in Tränen.

Altchen kam die Trennung schwer an. Sie war für einen Hauslehrer gewesen. Sylvia aber stand fest auf des Vaters Seite.

„Strafe muß sein, Altchen, lieb Altchen, auch für mich! Meine Jungen werden mir namenlos fehlen. Und daß andere gutmachen müssen, was ich versah, das tut bitter, bitter weh.“

Nun hatte Altchen an Sylvia zu trösten und vergaß drüber das eigene Leid.

Alf-Bübchen konnte sich in die Trennung von den Brüdern gar nicht hineinfinden.

„Sein dar nix schon droße Mannen, Jörg und Heinz, brauchen nix dehen, wie Derhard und Alchim und Dieter. Sein Alf-Bübchen seine Kameraden. Alf-Bübchen wollen nix danz allein bleiben.“

„Aber, Alf-Bübchen, du hast doch Altchen und mich und Lene und Anna und —“

„Alf-Bübchen sein auch Mann, Alf-Bübchen wollen nix nur Mädels spielen und —“

Die Idee von Altchen und Lene als „Mädels“ war zu drollig.

In allem Leid mußte Sylvia lachen.

„Aber, Alf-Bübchen, wie unhöflich! Sylve-Mütterchen ist sehr gekränkt.“

„Sylve-Mütterchen nix tränkt. Alf-Bübchen Sylve-Mütterchen so—o—o lieb haben.“

„Drum also!“

Der Frieden war hergestellt.

Aber wie der Abschied dann wirklich kam, weinte Alf-Bübchen heiße, heiße Tränen.

Der Wagen stand vor der Thür, der die Reisenden zur Bahn bringen sollte. August knallte schon eine Weile mit der Peitsche.

Endlich stolperten Jörg und Heinz aus dem Hause, blind vor Tränen. Sylvia folgte.

Ene und Anna schleppten noch Handgepäck herbei. Man hatte Alf-Bübchen oben bei Altschen gelassen. Vater war auf Praxis.

Sie stiegen ein, der Schlag fiel zu, die Pferde zogen an. Da klang eine kleine jammernde Stimme vom Haus her: „Alf-Bübchen wollen Jungens noch mal sehen. Alf-Bübchen wollen noch was sagen!“

Eine kleine Gestalt flog mit ausgebreiteten Armchen hinter dem Wagen her, die Blondlöckchen wehten im Winde.

Ehe die Pferde noch stehen konnten, war Jörg über den Schlag gesprungen und hielt Alf-Bübchen in den Armen.

„Alf-Bübchen!“

„Du, Jörg,“ flüsterte der Kleine wichtig und strich dem Bruder übers Gesicht, „du, Jörg, Alf-Bübchen nix ver-dessen. Da, du haben noch was senkt.“

Es war die Hälfte seiner Frühstücksemmel, ganz verknabbert und angebissen. Aber Jörg und Heinz verwahrten sie noch lange.

Anna war hinter dem kleinen Mann hergeeilt und hob ihn nun in die Arme. Er weinte laut und streckte die Armchen nach dem davonsahrenden Wagen aus.

Der bog um die Ecke. Jörg und Heinz, begleitet von Sylvia, waren fort.

Die Reise verlief sehr trübselig, trübselig auch die Ankunft am neuen Ort.

Wohl war der Herr Professor ein freundlicher, zu-trauenerweckender Herr, die Frau Professorin zeigte eine liebe, mütterliche Art. Wohl schienen die Kameraden, drei an der Zahl, frische, frohe Jungen, waren die Räume, die Jörg und Heinz nun Heimat sein sollten, behaglich und traut. Die beiden standen aber wie verloren inmitten all des Neuen und sahen mißtrauisch mit großen, erschreckten Augen um sich.

Sie wichen Mütterchen Sylvia nicht von der Seite. Einen Tag wollte die bleiben.

Dann kam der Abschied. Jörg und Heinz standen mit dem Professor vor dem zur Abfahrt bereiten Zug. Sylvia saß drin. Sie schluckten gewaltsam an ihren Tränen, sie wollten „Männer“ sein.

Mütterchen Sylvia streckte beiden noch einmal die Hände hin. „Meine Jungen!“

„Mütterchen Sylvia,“ schluchzten da die beiden, „ach Mütterchen Sylvia!“ Sie standen auf dem Trittbrett oben und umfaßten die Schwester. Alle Manneswürde war vergessen.

„Denkt immer an das, was ihr versprochen habt,“ flüsterte Sylvia.

Sie nickten, reden konnten sie nicht, aber die Augen sagten, was dem Munde unmöglich war. Es war ein fester, tiefer Blick, mit dem sie der Schwester ins Auge sahen.

„Gleich geht der Zug, Jungen, flink herunter!“

Mahnend rief's der Herr Professor, und gehorsam sprangen sie ab. Der Schaffner puffte die Türen zu. Ein Ruck lief durch den Zug — ein Pfeifen — die Räder kreislen — fort ging's.

Dort fuhr der Zug, dort winkte Mütterchen Sylvia — dort verschwand ihr liebes, tränennasses Gesicht.

„Und nun mutig dran, Jungen. Ihr habt viel gutzumachen, und das will fest und frisch angepackt sein. Flink, die Augen gewischt, die Köpfe hoch! Hinein ins neue Leben!“ Aufmunternd sagte es der Herr Professor.

Sie hoben die Köpfe und wischten die Augen, und sie gingen mit frohem Mut ins neue Leben. Und die um sie waren, machten es ihnen leicht.

---

Daheim stand der Vater auf dem Bahnsteig und wartete auf sein Kind.

Sylvia streckte das lächelnde Gesicht zum Fenster heraus, sie winkte mit der Hand.

„Du hier, Vaterherz? Wie lieb von dir!“ Da stand sie auch schon vor ihm.

Er sah ernst auf sie nieder. „Ich bringe nichts Gutes, Grasmückchen.“

Sie erschrak. „Af-Bübchen?“

„Der Kleine ist wohl, Grasmückchen, aber unser Achim — hier, lies!“

Er reichte ihr eine Depesche hin. Sylvia zitterte so, daß er das Papier entfalten mußte.

„Achim sehr krank. Wenn sofort abgeholt, kann er noch transportiert werden, sagt der Arzt. Dieter.“ So las er.

„Wann geht der Zug, Väterchen?“

„Grasmückchen, du wolltest — du wolltest wirklich sogleich wieder reisen? Kind, das geht über deine Kraft.“

„Der Zug, wann geht er ab, bitte, wann?“

„In zwei Stunden schon, Kind, eben drum. Du könntest dich kaum daheim für die längere Fahrt vorbereiten. Ich kann leider nicht fort. Kommerzienrat Eilers liegt schwer krank, und die alte Webern — Kind, ich kann dich nicht so ohne weiteres wieder fort lassen.“

„Und Achim?“

Doktor Griffen senkte den Kopf.

„Unser Achim freilich —“

„Schnell, Väterchen, heim! Einen warmen Mantel brauch' ich, und Altchen muß ich sehen und Af-Bübchen. Unser Achim, Vaterherz, unser Achim!“

„Wohl, Grasmückchen, wohl!“

„Du mußt ihn unter Händen haben, Vaterherz, dann wird alles gut.“

„Das gebe Gott, Grasmückchen!“

Still fuhren sie zusammen heim, und Sylvia hielt des Vaters Hand.

Altchen breitete der Enkelin die Arme entgegen.

„Kind, Kind, da sitzt nun die Alte und kann nichts — nichts tun!“

„Die Alte hat ihr redlich Theil getan, lieb Althen, und tut in Liebe, was sie kann.“

„Kind, Herzenskind, es ist so schwer, tatenlos stillzuhalten.“

„Ich weiß, Althen, ich weiß. Du nimmst das schwerste Theil auf dich. Gib mir ein Segenswort mit auf den Weg, daß ich unseren Achim in deine Arme führen darf.“

„Ach, Herzenskind, tu deine Pflicht, und der Herr behüte dich!“

Und Sylvia tat ihre Pflicht. Zwei Stunden danach dampfte sie wieder davon auf dem Wege nach Meiße, wo Achim und Dieter nun schon geraume Zeit auf Kriegsschule waren.

Es war eine lange, böse Nachtfahrt in Gesellschaft hanger, trüber Gedanken.

Wie würde sie Achim treffen?

Dieter stand an der Bahn.

„Ich wußte es ja, daß Mütterchen Sylvia kommen würde!“

„Und Achim, Dieter?“

„Ja, unser Achim, Sylve-Mütterchen, komm und sieh selbst.“

Bei Achim fand sie den Arzt, der von Dieter verständig worden war.

Achim sah fiebrig, hager und schmal aus und streckte Sylvia eine heiße Hand hin.

„Sylve-Mütterchen, heim!“

„Geduld, Achim, erst muß ich mit dem Herrn Doktor reden.“

Achim fuhr auf.

„Heim, ich muß heim, hörst du!“

Es klang herrisch, drohend.

Sylvia sah ihn ernst an.

„Jetzt legst du dich ganz still hin, Achim. Erst will ich hören, was der Herr Doktor sagt. Was er bestimmt, geschieht.“

Geduldig wie ein Lamm legte sich Achim in seine Rissen zurück. Sylvia ging mit dem Arzt ins Nebenzimmer.

„Bravo, Kind, das ist die rechte Art mit unserem Patienten. Den Händen kann ich ihn unbesorgt anvertrauen, merke ich.“

Er erklärte dann Achims Krankheit für einen hochgradig gastrischen Zustand, der möglicherweise typhös werden könne. Noch sei es nicht so weit, und deshalb der Kranke noch transportfähig. Jedenfalls aber, wenn er heimgebracht werden solle, was bei seiner eben in dieser Beziehung nervösen Reizbarkeit sicherlich das bessere sei, dann sei höchste Eile dringend not.

„Ich rate zu sofortiger Abreise, Kind,“ schloß der alte, freundliche Herr. „Ich weiß, es ist eine schwere Aufgabe für Sie, aber wie gesagt, wenn Sie den Bruder sicher heimbringen wollen, ist es so das beste.“

Sylvia zögerte nicht.

Kurze Zeit danach saß sie mit Achim im Zuge und eilte der Heimat zu.

Der Kranke war still und fügsam geworden unter Mütterchen Sylvias Obhut. Eine wohlige Ruhe, ein wonniges Gefühl des Geborgenseins hatte ihn überkommen.

Heim, nur heim!

Daheim war Ruhe, Frieden — war Genesung!

Ja, daheim war wirklich Genesung. Doktor Erikson durfte den Sohn nach langen, bangen Leidenswochen für gesund erklären, Mütterchen Sylvia sich ihren Jungen mit Geduld und Liebe zurechtpflegen.

Als Weihnachten herankam, sah Achim dem Fest aus frohen, klaren Augen entgegen. Und wenn die auch in einem hageren, abgezehrten Gesicht standen, das machte nichts. Lenas Kraftbrühen und Sylvias Sorgen und Mühen würden den blassen Wangen bald wieder Farbe und Fülle geben.

Und Weihnachten kam immer näher.

Gerhard wollte seines Examens wegen, das im Frühjahr sein sollte, zum Feste diesmal nicht kommen. Er gedachte, seinen Doktor gleich nach vollendetem Examen zu machen, und brauchte deshalb noch eine ernste, stille Arbeitszeit.

Dieter bekam keinen Urlaub. Jörg und Heinz sollten fort bleiben, so wollte es der Vater, und Sylvia wagte nicht, dagegen zu reden.

Es würde also wohl ein sehr stilles Fest werden.

Alchim und Alf-Bübchen samt Altchen hatten große Geheimnisse.

Statt mit Freuden bewillkommt zu werden, wenn sie das lachende Gesicht zur Thür hereinstreckte, erregte Sylvias Erscheinen jetzt fast stets einen Sturm des Entsetzens.

„Draus bleiben, bitte!“

„Anklopfen!“

„Nicht umsehen!“

„Naus dehen!“

So lautete meist der Empfang.

Sylvia verschwor lachend das Wiederkommen und beklagte sich Abends beim Väterchen.

„Sie beißen dein Grasmüchchen noch zum Hause hinaus, Vaterherz. So 'n liederliches Kleeblatt!“

„Pst, Grasmüchchen, wie unhöflich! Hättest du noch Dreibund gesagt. Dann bildeten wir beide den Zweibund und hielten Widerpart.“

„Ach was, ich bin für eine allgemeine Allianz, Väterchen, das taugt mehr.“

„Seid umschlungen Millionen, diesen Kuß der ganzen Welt! Bravo, Sylve-Mütterchen,“ rief Alchim.

„Sylve-Mütterchen, du mußt dann fürstbar überrascht werden,“ sagte Alf-Bübchen jeden Abend beim Zubettgehen.

Und die Augen des kleinen Mannes leuchteten, er

warf die Armchen um der Schwester Hals und strangulierte sie beinahe. Aber er verriet nichts.

„Alf-Bübchen sein Mann, nix alte Waff-Weib,“ sagte er wichtig und legte das Fingerchen auf den Mund. Er kopierte Bruder Achim offenbar.

Die Geheimnißkrämerei in Althens Reich wurde immer schlimmer. Seit ein paar Tagen stand im hintersten Winkel ein riesiger Wandschirm, der sichtlich Wichtiges barg.

Solange Sylvia im Zimmer war, patrouillierte Alf-Bübchen davor hin und her, als sei er ein staatlich bestellter Hüter.

Es war ordentlich komisch, die mißtrauischen Augen zu sehen, mit denen er das Sylve-Mütterchen bewachte.

Sylvia hatte auch ihre Geheimnisse drüben im großen Saal und die hütete sie mit gleicher Vorsicht.

Für jeden der fernen Brüder war ein Kistchen abgegangen, das die Liebe und die Gabe von daheim brachte.

Und jetzt war Heiligabend da.

Alf-Bübchen hatte am Morgen früh schon mit wichtiger Miene jedem der Hausgenossen einen Zettel überreicht, worauf eine Einladung zum Nachmittag stand. Um sechs Uhr in Althens Zimmer.

Der kleine Mann strahlte und sagte jedesmal: „Du müssen danz pünktlich kommen. Werden danz furstbar dräfllich sön! Mis sein auch dabei!“

Alle, Sylvia voran, zerbrachen sich die Köpfe, was die drei nur vorhaben könnten.

Vater versprach, so gut es sich tun ließe, pünktlich zu sein. Und dann ging jeder an die Pflichten, die der vielgeschäftige Tag ihm brachte.

In Althens Zimmer war geheimnisvolles Rumoren von früh an. Sylvia war der Eintritt heute gänzlich untersagt.

Und Sylve-Mütterchen hatte selber so viel zu tun, daß

sie gar keine Zeit zur Neugier fand, selbst wenn sie gewollt hätte.

Sechs Uhr!

Klingend, tiefen Tons hallte der Schall der altertümlichen Dielenuhr durchs Haus.

Lene streckte den feuerroten Kopf zur Küchentür heraus. Ihre Haubenbänder starrten in schier bedrohlicher Steife und Weiße. August, im Sonntagsrock, schob sich links und verlegen hinter ihr her; Anna, ebenfalls im Festgewand, erschien oben an der Treppe.

Sylvia pochte an Väterchens Thür.

„Vaterherz, 's ist sechs Uhr, der wichtige Augenblick ist da!“

„Gleich, Grasmädchen, gleich!“

Dann stand auch er bereit, den Arm durch Grasmädchens Arm geschoben, und alle harrten des Zeichens zum Einlaß vor der geheimnisvollen Thür.

Drinnen hantierte es noch geschäftig herum.

Man hörte Alf-Bübchens Wisperstimmchen, und dann war alles eine Weile still.

Jetzt setzte es in reinem, vollen Klang ein:

„Vom Himmel hoch, da komm' ich her  
Und bring' euch wunderbare Mär.“

Es war Achims Bogenstrich. Achim hatte als Knabe schon gerne und viel Geige gespielt. Anna hatte die Thür geöffnet.

Unwillkürlich blieben alle wie festgewurzelt, denn was sie sahen, war ein wirklich rührend fesselndes Bild.

Eine hohe, schlanke Fichte füllte den Hintergrund des Gemachs. Unzählige Lichter strahlten von ihren Zweigen. Davor auf erhöhtem, mit Tannengrün verkleidetem Tritt stand Alf-Bübchen in weißem, wallendem Gewand, so wie man die Englein abgebildet sieht. Flügelein waren ihm angeheftet, einen Reif trug er im Blondhaar und hielt einen schimmernden, strahlenden Lilienstengel in Händen.

Die lieblichzarte Schönheit des Kindes wirkte so überirdisch verklärt, daß Sylvia förmlich angstdurchbebt des Vaters Arm fester faßte.

Auch den Vater durchrieselte etwas, dem er keinen Namen hätte geben können. Beruhigend strich er über Sylvias Arm.

Lene, Anna und August hielten den Atem an.

Mhims Geigenspiel verklang.

Da winkte Alf-Bübchen mit dem Fingerlein.

Es stimmte so niedlich zu des Engeleins Rolle. Fast andachtsvoll folgten sie dem stummen Wink und traten ein.

Mtchen im Sessel hinten hatte die Hände gefaltet und schaute still nach dem Engelein.

Und nun erklang ein kleines, silbernes Stimmchen:

„Vom Himmel hoch, da komm' is her  
Und bring' eus wunderbare Mär,  
Denn Gott der Herr hat mis desandt  
Als Bote in der Menschen Land.

Soll tünden, daß Herr Jesus Trist,  
Der Herr für eus deboren ist,  
Zu lösen eus mit starker Lieb'  
Aus Not und Tod und Sündentrieb.

Und weil die Lieb' so stark und treu,  
So kommt sie jedes Jahr aufs neu  
Und pocht ans Herz von droß und klein:  
Zu weit bis auf und laß mis ein.

Drum da die Lieb' heut feiert Fest,  
Sie es sich auch nist nehmen läßt,  
Daß sie desdleißen wie im Deift  
So auch in Taten sich erweist.

Was Liebe hier für eus erfann,  
Nehmt fröhlich es und freundlich an,  
Und Mütterßen Sylvia soll zu den Daben  
Auch noch den Weihnachtßengel haben!“

Damit schwieg das silberne Lispelstimmchen. Und der kleine Weihnachtsengel trippelte eifertig die Stufen herunter, sich in Mütterchen Sylvias ausgebreitete Arme zu stürzen.

Achim fing ihn auf.

„Halt, Weihnachtsengel, erst hübsch die Pflicht getan.“

Und Weihnachtsengelein befann sich, trippelte unter den Baum, wo Päckchen aufgestapelt lagen, und reichte jedem sein Teil, das Gesichtchen von schelmisch-freundlichem Lächeln verklärt. Die dicke Lene und Anna waren ganz gerührt. Lene griff nach dem Händchen, das ihr die Gabe bot, und drückte einen schalenden Schmatz darauf.



Ach-Bübchen als Weihnachtsengelein.

„So e Engelche! Weiß Gott, wie e leibhaftig Engelche gradewegs vom Himmel erunner.“ Weihnachtsengelein stand vor Mütterchen Sylvia und reichte ein kleines Päckchen hoch.

„Du aufmachen, Sylve-Mütterchen.“

Sylvia griff danach.

„Was haben wir denn hier? Laß mal sehen, Engelein.“

Ein Kästchen von Leder kam zum Vorschein, so eins, das Schmuck zu bergen pflegt.

Sylvia öffnete.

Auf weißem Samt blinkte ihr ein Kleeblatt aus Email entgegen. Ein ziemlich großes dreiblättriges

Kleeblatt und ein Brillant funkelte als Taotropfen inmitten.

„Du müssen umdrehen!“

Sylvia wandte das Kleeblatt.

Auf der Rückseite blickten ihr die drei wohlgelungenen, winzigkleinen Köpfe von Altschen, Achim und Alf-Bübchen entgegen.

„Vom lieberlichen Kleeblatt“, zog sich als Inschrift drum herum.

„Sein sauderhaft sön, nicht, Sylve-Mütterfen? Mis sein auch bei, aber niz Alf-Engelien, sein Alf-Bübfen.“

„Und das soll ich haben?“

Alf-Bübchen strahlte und nickte.

Sylvia konnte sich nicht satt sehen, konnte nicht genug danken.

Jeder hatte etwas bekommen, das ihn sehr freute — die kleinste, unbedeutendste Gabe hätte gefreut, so vom strahlenden Weihnachtsengelien geboten.

Sie konnten die Blicke nicht von dem Kleinen wenden, der die leibhaftige Verkörperung seiner Rolle war.

So sehr, daß der Vater und Sylvia es wieder und wieder fast unheimlich empfanden.

Sylvia wollte des Gefühls mit Gewalt Herr werden.

„Und nun sagt mal, ihr drei Verschwörer, wie ihr das alles fertig brachtet?“

„Achim hatte die Ideen und hat sie auch ausgeführt,“ sagte Altschen.

„Und mis haben frecklis sauderhaft viel lernen müssen und sind Engeliien wesen,“ rühmte Alf-Bübchen wichtig.

„Und Altschen schickte sich mit Geduld in den Trubel und lieferte den nervus rerum.“ Das sagte Achim.

„Bravo, das nenne ich Teilung der Arbeit, wobei was herauskommt!“ versetzte lachend Doktor Eriksen.

„Und Alf-Bübchens Gewand?“

„Achim!“

„Und die Flügel?“

„Achim!“

„Der Lilienstengel?“

„Achim!“

Das war ein Frage- und Antwortspiel zwischen Althens und Sylvia.

Lachend wandte sich Sylvia an Achim.

„Achim, Alter, du bist ja das reine Mädchen für alles. Nähnadel, Pinsel, Schere, mit allem kannst du hantieren. Sag nur, woher die Lilien so leuchten?“

„Eine kleine elektrische Spielerei, Sylphchen, nichts weiter!“

„Jedenfalls war alles sehr gelungen, was, Lene?“

„Des will ich meine. Am gelungenste des Engelsche. Den pack' nur bei de Flügel, Kind, sonst witscht er der fort, eh des denkst.“

Hastig schlang Sylvia die Arme um Alf-Bübchen und preßte ihn fest an sich.

Dann richtete sie sich auf und strich sich leicht übers Gesicht, als wolle sie etwas fortscheuchen, das zum frohen Abend nicht stimmte.

Sie hob den kleinen Weihnachtsengel auf Althens Schoß.

„So, sitz still, Alf-Engelchen. Sylve-Mütterchen geht mal sehen, ob nicht irgendwo noch ein Engelchen anpocht.“

Und Sylvia huschte zur Thür, Lene folgte.

Bald darauf hörte man den silbernen Klang eines Glöckchens durchs Haus klingen.

Wie der Wind war Alf-Bübchen herunter von Althens Schoß und riß die Thür auf.

Strahlender Glanz brach aus der Thür des Saals.

„Sein noch mal Engelchen kommen! Wis wollen Engelchen sehen!“

Alf-Bübchen stand auch schon auf der Schwelle, und leuchtender Schein verklärte die kleine weiße Gestalt. Eifrig spähte er um sich.

Drinnen stand nochmals ein Lichterbaum, und auf

weißgedeckten Tischen drunterher war alles ausgelegt, was Liebe erfinden konnte, die Liebsten zu erfreuen. Aber von einem Engel war nichts zu erblicken. Alf-Bübchen schien sehr enttäuscht.

„Tönnen der tein Engelein nicht sehen,“ klagte sein weinerliches Stimmchen. Da nahm Sylvia den Kleinen an der Hand und führte ihn zu einem Tisch, worauf stand, was ein kleines Jungenherz zu entzücken vermag.

Und Alf-Bübchen wandelte sich denn auch urplötzlich vom Engelein in einen sehr irdischen, überglücklichen kleinen Jungen. Altchen wurde im Stuhl herzugeroUllt, Achim, der Vater, alle waren bedacht und erfreut worden. Jedem war irgend ein Herzenswunsch abgelistet. Sylvia stand ganz beschämt vor den überreichen Gaben, womit die Liebsten nah und fern sie bedacht hatten.

Auch Lene, Anna und August hatten auf dem weihnachtlichen Gabentisch reiche Geschenke vorgefunden.

Und nun sollte es zu Tisch gehen.

„Soll Anna dem Kleinen nicht erst den Engel ausziehen?“ fragte Doktor Erikfen lachend. „Gansbraten und Engel stimmt wenig zusammen.“

Zur Feier des Tages durfte Alf-Bübchen aufbleiben und mit den Großen essen. „Aufessen“ nannte es der kleine Mann in knapper Fassung.

Alf-Bübchen wehrte sich.

„Mir willen Engelein bleiben!“

Man ließ ihm den Willen.

Bei Tisch ging es sehr heiter zu.

Es wurde der fernem Lieben gedacht, von denen nur Gutes gemeldet war. Sie hatten alle geschrieben. Gerhard sehr geschäftig und voll Eifer. Dieter ärgerlich ob des versagten Urlaubs. Jörg und Heinz endlich des Heimwehs voll. Der Professor, bei dem sie waren, hatte nur Gutes zu berichten gewußt. So lag nur der eine Schatten über der Festfeier daheim, daß nicht alle unter dem Lichterbaum versammelt sein konnten.

Alf-Bübchen ließ sich den Gänsebraten trotz des Engengewandes vorzüglich schmecken. Er stieß mit seinem Milchbecher wieder und wieder auf die Brüder da draußen in der Welt an, wie er es die anderen mit den Weingläsern tun sah.

Man saß danach noch bei Altchen oben.

Achim hatte die Lichter des Baumes noch einmal entzündet.

Sie sollten von selbst ausbrennen und erlöschen.

Alf-Bübchen hatte sich auf Mütterchen Sylvias Schoß zurechtgenestelt und starrte mit Zwinkeräuglein in den Kerzenschein.

Sie waren alle stumm geworden und hingen ihren Gedanken nach.

Ein Flämmchen ums andere sprühte auf und erlosch.

Es wurde dunkler und dunkler im Gemach.

Alf-Bübchen hatte sich aufgerichtet und verfolgte mit großer Aufmerksamkeit und Andacht dies Aufsprühen und Erlöschen. Stumm wies er mit dem Fingerchen nach jedem sterbenden Flämmchen.

Nur wenige flackerten und knisterten noch am Baum.

Da sah er dem Sylve-Mütterchen mit großen Augen ins Gesicht.

„Sein Sternlein wesen von Himmel oben. Dehen jetzt wieder heim zum lieben Dott und kleine liebe Engelein. Alf-Engelein wollen auch heim dehen, Sylve-Mütterchen!“

Da war das letzte Lichtlein erloschen. Die Stimme des Kleinen verklang im Dunkel.

Wie ein Bann lag es über allen.

„Zünde die Lampe an, Achim. Alf-Bübchen träumt sonst, ehe er im Bettchen liegt. Sylvia, Kind, laß Anna den kleinen Mann schlafen legen, es ist Zeit!“

Altchen fand zuerst Worte. Die weiche Stimme klang verschleiert.

Sylvia hatte Alf-Bübchen fest umschlungen.

„Ich bringe ihn selbst hinüber.“

Alf-Bübchen wollte sich wehren, aber Sandmännchen kam und drückte die sich sträubenden Blauäugelein zu.

„Gib mir das Kerlchen, Grasmückchen.“

Schweigend legte Sylvia den kleinen Schläfer in Vaters Arm.

„Wir müssen ihn fest, fest halten, Vaterherz.“

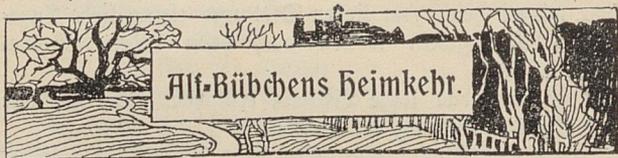
Wie Schluchzen lag's in der Stimme, wie Angst und Beben.

„Wohl, Grasmückchen, wohl. Was an uns liegt —“

Der Schluß blieb unverständlich. Sorgsam und zärtlich trug der Vater seinen kleinen Jungen hinüber in sein Bettchen.

Stille lag über dem alten Doktorhause. Wieder war eine Weihnacht drüber hin gezogen. Wieder war der festliche Strahlenschein der Weihe-Nacht erloschen, um dem Alltagslicht der dreihundertvierundsechzig folgenden Tage Raum zu geben. Wohl dem, der sich einen Vorrat vom festlichen Schein im Herzen geborgen hatte, davon zu zehren im Dämmer des Alltags.

Sylvia wachte noch lange. Sinnen und Sorgen bedrückte ihr das junge Herz. In kreisendem Wirbel hasteten die Gedanken von den Lieben daheim zu den Lieben draußen. Endlich war auch sie entschlummert — lag und träumte.



**A**chim war lange schon abgereift. Frisch und froh, vollständig gekräftigt und wieder hergestellt war er in seinen Beruf zurückgekehrt.

„Hast mich so herrlich zurecht geflickt, Vater, tausend Dank,“ hatte er dem Vater zum Abschied gesagt. „Ich denke, nun soll's für ein Weilchen dauern.“

Fest hielt er des Vaters Hände und sah ihm mit leuchtendem Blick ins Gesicht.

„So 'n alter Glückschuster wie ich tut eben sein möglichstes, Junge. Das Beste dazu muß ein anderer besorgen. Gott befohlen, Achim, halte dich tapfer.“

Bewegten Abschied hatte Achim von Altschen und Mütterchen Sylvia genommen. Alf-Bübchen hatte er hoch gehoben.

„Fahr wohl, mein duter Tamerad, vergiß den Achim nicht, hörst du!“

„Mis nix verdedessen, mis willen mit dehen.“

„Und Sylve-Mütterchen?“

„Auch mit dehen!“

„Und Vater und Altschen?“

Alf-Bübchen hing den Kopf. Solch gänzliche Auswanderung leuchtete ihm denn doch nicht ein.

„Dableiben! Alf-Bübsen und Sylve-Mütterchen bald wieder kommen.“

Achim lachte.

„Bleib daheim, Alf-Bübchen. Bei mir mußt du mit Kanonen schießen, das ist kein Vergnügen, sag' ich dir.“

„Dann Alf-Bübsen bei Sylve-Mütterchen bleiben. Achim bald wieder kommen!“

„So wird's das beste sein!“

Und Achim war gegangen.

Da war's Januar gewesen.

Wochen waren seitdem ins Land gezogen, Monde, ein Viertel des neuen Jahres war bereits abgerollt.

Die Berichte von Achim und Dieter lauteten gut. Sie standen nun vor dem Examen, waren aber guten Muts und aller Hoffnung voll.

Gerhard desgleichen.

Fast zur selben Zeit sollten die drei Brüder vor den ersten Wendepunkt gestellt werden. Mütterchen Sylvia zitterte und zagte im Gedanken an ihre „armen Jungen“.

„Ein Glück, daß ich kein Junge bin, Vaterherz. So 'n Examen denk' ich mir einfach gräßlich. Ich wüßte nicht

mehr, wie ich heiße, wenn ich danach gefragt würde, das weiß ich sicher.“

„Unsinn, Grasmückchen, verleumde mir doch meine Tochter nicht so. Hast noch immer Kopf und Herz auf dem rechten Fleck gehabt.“

Sylvia sah ihn schelmisch an.

„Das Herz allenfalls, Väterchen, aber der Kopf — der Kopf! Da fehlt's!“

„Jetzt hör mir aber auf, Grasmückchen. Du bist doch kein Idiot.“

Doktor Erikson war ganz ärgerlich. Lustig umschlang ihn Sylvia.

„Deine Tochter! J wo, Papa!“

Da gab er ihr lachend einen Nasenstüber.

Auch von Jörg und Heinz waren fortgesetzt die besten Berichte da.

Der Vater freute sich dessen sehr. Er blieb aber Sylvias leisen Bohrversuchen gegenüber hart wie Fels. Auch zu Ostern sollten sie der Heimat fern bleiben.

„Erst festen, Grasmückchen. Schmieden, schmieden so lange das Eisen heiß ist. Dann mögen Hammer und Amboß zur Ruhe kommen. Meine Zungen fehlen mir sehr, Grasmückchen, glaub's nur.“

Altchen sprach im selben Sinne, und Mütterchen Sylvia ergab sich drein.

„Alf-Bübchen kommt in die Flegeljahre, Altchen,“ sagte Sylvia eines Tages und streckte das Schelmengesicht durch Altchens Türspalt. „Was glaubst du, was er eben angestellt hat?“

„Nun?“

„Ich sitze im Erker und flicke, gräßlich eifrig, denn die Wäschekiste für Jörg und Heinz soll morgen abgehen. Alf-Bübchen sitzt mit einem Bilderbuch am Tisch, mucks-mäuschenstill und sehr vertieft. Ich achte nicht auf ihn. Auf einmal höre ich ein leises Riefeln und Plätschern. Ich sehe auf. Und Altchen, wahrhaftig, eine Minute lang

kann ich mich gar nicht rühren vor starrem Staunen. Alf-Bübchen steht auf dem Stuhl neben dem Ofen, hat eine Tintenflasche — Riesenkaliber, wie Vater sie für die Jungen anschaffte — vom Wandbord genommen; wie er die entdeckt hat, ist mir ein Rätsel. Aber da steht er, hat den Pfropfen aus der Flasche gezogen, hält sie über dem Köpfchen hoch, und die schwarze Brühe läuft ihm über das Blondhaar, das Gesicht, Kittelchen, Höschen, über den Stuhl auf den Boden. Eine ganze schwarze Lache steht schon da. Und Alf-Bübchen wischt mit dem freien Händchen eifrig an sich herum, um ja schön gefärbt zu werden. ‚Alf-Bübchen‘, schrei‘ ich, ‚was tust du?‘ ‚Nix wollen auch Tintebub sein. Nix immer so dräplich brav. Alf-Bübchen wollen mal böse Slingel sein.‘ Ganz herausfordernd sieht er mich an und wischt nur immer eifriger. Fast hätte ich gelacht, er war so urdrollig. Zum Glück besann ich mich. ‚So, Alf-Bübchen, du willst Mütterchen Sylvia Kummer machen?‘ ‚Nix Kummer machen, bloß mal böse Slingel und Tintebub sein!‘ ‚Alf-Bübchen‘, sag‘ ich da so recht eindringlich vorwurfsvoll.

„Einen Augenblick sieht mich der kleine Sünder wieder mit großen, erschrockenen Augen an, dann fällt ihm die Flasche aus den Händen, und er breitet beide Armchen nach mir aus. ‚Alf-Bübchen nix mehr Tintebub, Alf-Bübchen danz frecklis brav sein.‘ Und nun weint das arme Kerlchen jammervoll; Lene ist schon bei der Säuberung. Was sagst du dazu, Althen?“

„Da regt sich allerdings der Bube in ihm. Also ein böser Schlingel wollte das Kerlchen auch einmal sein? Ha, ha, ha! Hoffentlich hat er ein Haar drin gefunden!“

Althen lachte leise vor sich hin, und Sylvia stimmte fröhlich ein.

Dem kleinen Sünder freilich, der nachher noch als halber Mulatte wieder erschien, zeigten beide ein ernstes Gesicht.

Alf-Bübchen schien wirklich „in die Flegeljahre zu kommen“, wie Mütterchen Sylvia es genannt hatte.

Es hatte in der Nacht furchtbar geregnet. Große Schmutzpfützen standen auf der Straße vor dem Hause.

Eben hatte Sylvia Alf-Bübchen entlassen, frisch gewaschen, mit frischem, hellem Kittelchen und Höschen.

Die warme Aprilsonne erlaubte schon leichtere Kleidung.

„Geh spielen, Alf-Bübchen, ich komme gleich!“

Der Kleine nickte und trippelte eifertig die Treppe hinunter. Die Stufen waren so hoch, er mußte noch immer ein Beinchen vorsehen und das andere nachziehen.

Sylvia hatte im Hause zu tun, eine ganze Weile.

Dann wollte sie sich nach Alf-Bübchen umsehen.

Im Eßzimmer war der Kleine nicht, auch nicht im Zimmer nebenan.

Sylvia trat auf die Diele. Sie hörte Lärm vor dem Hause. Die Haustür stand offen.

Mit zwei Schritten war Sylvia auf der Freitreppe draußen, da bot sich ihr ein Anblick, der sie starr machte vor Staunen.

Alf-Bübchen stand inmitten der tiefsten Schmutzpfütze. In jeder Hand hielt er einen seiner geliebten gestrickten Hampelmänner. In kühnem Schwung hob er einen um den anderen über dem Köpfchen hoch, und — Klatsch — Klatsch — fiel einer um den anderen in die Pfütze. Es ging im Takt, als ob es Dreschflegel wären.

Das schmutzige Wasser schlug über Alf-Bübchen zusammen. Der helle Anzug, das rosige Schelmengesicht, das Blondhaar, alles war von Schmutzspritzern übersät.

Um den Kleinen herum standen lachende Kinder, die Beifall johlten.

Als Alf-Bübchen Sylvia sah, schlug er nur noch kräftiger zu und stampfte zum Überfluß auch mit den Füßen.

„Sylve-Mütterchen, miß kein Schweinigel!“

„Das sehe ich,“ sagte Sylvia trocken. „Laß sein, Alf-Bübchen, das ist unartig.“

Da ließ der Kleine ganz erschrocken die beiden Hampelmänner fallen und hing das Köpfchen.

„Komm zu mir!“

Und Alf-Bübchen trippelte die Stufen hinauf.

Ein kleines Mädchen hatte die beiden übel zugerichteten Hampelmänner aufgerafft und trug sie ihm nach.

Oben stand Alf-Bübchen vor dem Sylve-Mütterchen, die beiden mißhandelten Lieblinge ihm zu Füßen. Sinnend starrte er drauf nieder.

„Sein noch vieler, vieler drößere Schweinigel als Alf-Bübchen. Arme Hampelmännchen.“

Mitleidig raffte er sie auf. Sylvia nahm ihn an der Hand und zog ihn ins Haus.



Alf-Bübchen In den Händen hielt Alf-Bübchen seine beiden Hampelmänner. kam wirklich in die Flegeljahre. Lene streckte den Kopf zu Althens Tür herein. Sie winkte Sylvia, die dort saß und flichte.

„Komm doch emal, Kindche, ich muß der ebbes zeige!“ Lenes Gesicht strahlte. Althchen und Sylvia hoben gleichzeitig den Kopf. „Alf-Bübchen?“

Man war jetzt stündlich auf irgend eine neue Heldentat des kleinen Mannes gefaßt. Lene nickte. Sylvia lachte: „Was nun wieder?“

Und sie war neben Lene.

Die legte den Finger an die Lippen und zog sie an der Hand hinter sich her.

Im Schlafzimmer drüben, man konnte es durch die halbgeöffnete Thür deutlich überblicken, war Alf-Bübchen auf einen Stuhl geklettert, den er vor den Waschtisch gezogen hatte. Geschäftig hantierte der Kleine dort herum.

Beinahe hätte Sylvia laut aufgeschrien, doch Lene preßte ihr die Hand auf den Mund.

Aus dem Spiegel über dem Waschtisch sah man sein schneeweißes Gesicht hervorlugen. Alf-Bübchen hatte sich über und über eingeseift. Nur die glitzernden Auglein waren der einzig dunkle Fleck in dem weißen Gesichtchen. Der kleine Mann sprach mit sich selber.

Jetzt faßte er das winzige Näslein mit spitzen Fingern und hob es hoch. Drunterher fuchtelte er mit Mütterchen Sylvias Zahnbürste.

„Mis müssen doch den darstifen Bart mal weg triesen. Wollen nix so borstis sein wie Derhard. Alf-Bübchen auch Bart haben jetzt, Mann sein.“

Und stolz nickte der Kleine seinem Spiegelbild zu.

Da mußte Sylvia hellauf lachen.

Im Schreck entfiel die Zahnbürste der Hand des kleinen Barbiers. Das Gesichtchen wollte sich zum Weinen verziehen.

Doch schnell besann Alf-Bübchen sich eines Besseren.

Durch all den weißen Seifenschaum lachte er dem Sylve-Mütterchen zu: „Mis sein dleis fertis, mis nur noch abwäsen. Bart sein son danz fort.“

Konnte Sylve-Mütterchen da zanken? — — Im Garten schien die Sonne so wundervoll warm. August, der neben dem Kutsher zugleich Gärtner war, hantierte pfeifend an den Beeten. Plötzlich winkte er Sylvia, die oben im Erker bei der Arbeit saß. „Freileinche, jetzt komme Se emal do her!“

Sylvia eilte herzu.

„Jetzt, Freilein Sylveche, gucke Se emal do!“

Verständnislos starrte Sylvia auf ein Beet, das ihr nur sonderbar zermühlt vorkam.

„Fräulein Sylve, jehz gucke Se emal mei Tulpe!“

„Ich verstehe nicht —“

„Ei, die sin doch all verkehrt eingeplantz. Die waren schon so schen am ausschlage. Do hot mer se der klei Racker eraus gerisse und se verkehrt wieder enein gestoppt. Do gucke Se nor, gucke Se!“

„Alf-Bübchen?“ Sylvia war ganz starr.

Eben trottete der kleine Sünder von der Straße her ums Haus herum. Kurios sah er aus. Sein Blusenmittelschen war fort. Die Höschen waren im Rutschen, und er hielt sie krampfhaft mit beiden Fäusten gepackt. Dabei schleifte er einen alten Lumpen neben sich her.

„Alf-Bübchen, wie siehst du aus?“

„Was haste dann mit meine Tulpe angestellt?“

Die Fragen kamen fast zugleich.

Alf-Bübchen lachte August ins Gesicht.

„Alf-Bübchen auch mal Därtner wesen. Haben arme kleine Tulpen rundreht. Sollen unten auch mal Sonne sehen. So lang in dunkle Boden drin west.“

„Ha, ha, ha, ha!“ prustete August los.

Alf-Bübchen sah ihn ungewiß an.

„Du nix müssen lachen. Sein so dräplich talt und duntel da drin. Arme kleine Tulpen!“

August konnte nur lachen.

„Aber wie siehst du aus, Alf-Bübchen? Wo ist dein Mittelschen?“

Mütterchen Sylvia fragte es jetzt sehr eindringlich.

Alf-Bübchen sah an sich nieder.

„Alf-Bübchen haben Tittelschen kleine Jung debent. Kleine Jung haben so frecklich rissenes andehabt. Mis sagen: kleine Jung, du mis rissenes debent. Sylve-Mütterchen dern danz machen. Da, hier sein kleine Jung sein Tittelsen. Sein sauderhaft, dräplich rissen. Sylve-Mütterchen da, du flicken.“

Dabei schob er mit beglückender Miene den schmutzigen, überriechenden Fexen Sylvia zu.

Die mußte nicht, ob sie lachen oder schelten sollte.

„Andre kleine Jung haben Hosenträger wollen. Haben dar teine nicht gehabt. Miz haben meine deben. Papa Alf-Bübchen neue taufen.“

August hatte sprachlos zugehört. Jetzt warf er die Hacke fort. „Na, da soll doch gleich. Wart, ich will die Bengel schon krieche. Das arme kleine Engelse so zu mißbrauche. Dene will ich des Handwerk lege.“

Wie der Blitz war er um die Ecke, nachdem er das „rissene Tittelsen“ erst aufgerafft hatte.

Alf-Bübchen starrte verständnislos hinter ihm drein.

„Alf-Bübchen,“ sagte Mütterchen Sylvia nun sehr ernst, „du darfst nichts verschenken, ohne Papa oder mich zuvor zu fragen. Willst du das versprechen?“

Alf-Bübchen tat sehr zerknirscht. Ganz wohl war ihm in seiner jungen Haut bei der Sache ohnehin nicht gewesen.

Der Vater und Altchen amüsierten sich stets köstlich über Alf-Bübchens Abenteuer und waren ganz enttäuscht, wenn Sylvia einmal nichts zu berichten hatte.

„Das Kerlchen wird urdrollig,“ sagte Doktor Grissen, „aber weißt du, Grasmückchen, es taugt doch nicht auf die Dauer. Die Streiche könnten mit der Zeit weniger harmlos werden. Alf-Bübchen muß eine Beschäftigung haben.“

Altchen nickte mit dem Kopfe.

„Das glaube ich auch, Sohn. Ich habe schon an einen Kindergarten gedacht.“

Sylvias Augen standen voll Tränen.

„Muß das sein? Ich will das Kerlchen nicht aus den Augen lassen. Nur tut's nicht fort. Die Schule kommt bald genug. Bitte, bitte, mir zuliebe!“

„Wie unsinnig, Grasmückchen. Für den kleinen Mann, der so einsam ist, wäre es das beste, unter Kinder zu kommen. Und du, Grasmückchen, du könntest dann doch einmal Trudes Einladung folgen. Sie ist wegen deiner

steten Weigerung, sie zu besuchen, ganz böse auf dich, sagt mir ihr Vater."

"Macht nichts, Vaterherz. War die Trude schon oft. Sie weiß drum doch, daß ich sie lieb habe," entgegnete Sylvia. "Ihr geht doch wahrlich vor, und solange ich daheim nötig bin —"

Sylvia umfaßte den Vater und sah ihm tief in die Augen.

"Das Grasmückchen muß eben immer seinen Willen haben," sagte der leise. "So ein eigensinniges Grasmückchen."

Es klang wie Tadel. Aber in dem Blick, womit er sein Kind ansah, war nichts davon zu lesen.

Altchen schwieg. Ihr warmer Blick aber, der die beiden umfaßte, sprach um so deutlicher.

Und so kam wieder Ostern heran.

In dem alten Doktorhause war es gar still.

Wenn Alf-Bübchen auch noch so sehr lachte und jauchzte und niedliche Streiche die Menge lieferte, die den Brüdern alle getreulich berichtet wurden, eben diese abwesenden Brüder mit der Lust und dem Leben, das sie in die heimischen Mauern brachten, konnte Alf-Bübchen doch nicht ersetzen. Ja, es war sehr, sehr stille daheim.

Etwas Leben brachten die Depeschen von dem glücklich bestandenen Examen von Alchim und Dieter.

"Sitzen in der Tinte! Alchim, Dieter." hatte die erste gelautet.

Diese Nachricht konnte man nun deuten, wie man wollte.

Mütterchen Sylvia ließ den Kopf hängen und machte an dem Tag vielerlei verkehrt.

"Wollen auch mal Tintenbub sein wie Alf-Bübchen?" hatte der kleine Mann schelmisch gefragt.

Da hatte Mütterchen Sylvia doch lächeln müssen. Es war aber auch für diesen Tag das einzige Lächeln geblieben.

Anderen Tags kam die Erlösung.

„Durch! Achim, Dieter.“

So lautete die zweite Depesche.

„Ob das nun durchgepurzelt oder durchgekommen heißen soll, Grasmädchen?“ schmunzelte Doktor Erikfen und versuchte sein lachendes Gesicht in bedenkliche Falten zu ziehen.

Aber Sylvia mußte Bescheid.

„Solche Jungen, Vaterherz, solche Jungen,“ sagte sie ganz gerührt und lachte den Vater an.

„Machen uns alle Ehre, Sylve-Mütterchen, was? Nun aber zu Altchen!“

Es war ein großes Freuen in dem alten Hause.

Und noch größer wurde das Freuen, als gegen Abend auch eine Depesche von Gerhard eintraf.

„Examen glücklich bestanden, hurra! Gerhard.“

Der Bescheid über den Ausgang seines Examens, das schon einige Zeit hinter ihm lag, mußte wunderbarerweise am selben Tag eingetroffen sein, an dem die Brüder vor der Entscheidung standen.

„Das ist ein Zusammentreffen, so ein schönes Zusammentreffen,“ jubelte Sylvia. „Meine Jungen, nein, meine Jungen!“

Ihr Gesichtchen war wie verklärt. Sie flog durchs Haus, als ob sie besügelte Sohlen habe, und ihr Vogelstimmchen zwitscherte so lustig und hell, wie es lange nicht geklungen hatte.

Alf-Bübchen trippelte hinterher.

„Sein droße Staatsjungens,“ sagte er wichtig. „Alf-Bübchen auch Staatsjung werden.“

Am Abend wurde „Festkommers“ bei Altchen gefeiert, wie Doktor Erikfen sagte.

Alf-Bübchen hatte aufbleiben dürfen, und Sylvia hatte die Bilder aller Brüder dazu auf den alten runden Tisch gestellt. Die Bilder der drei Tageshelden waren befränzt.

Sie stießen an, die vier: Altschen, der Vater, Sylvia und Alf-Bübchen — ungleiche Zechkumpane.

„Unsere Jungen!“

Alf-Bübchen jubelte am lautesten.

„Wenn erst unser Alf-Bübchen Examen macht,“ sagte Sylve-Mütterchen, „was tun wir dann?“

Ein Schatten glitt über Alf-Bübchens Sonnengesichtchen.

„Nix nix Examen machen. Nix nix fort dehen. Nix immer bei Sylve-Mütterchen bleiben.“

„Aber Alf-Bübchen, du wirst doch groß und mußt auch einmal in die weite Welt hinaus und —“

„Nix nix droß werden, nix Welt inaus. Nix immer klein lieb Alf-Bübchen bleiben!“

Der Kleine war erregt und ärgerlich, und Sylve-Mütterchen schwieg.

Und dann war der frohe Abend zu Ende. Der letzte frohe Abend für lange, lange Zeit.

Es war Juni geworden mittlerweile.

Achim und Dieter standen als wohlbestallte Leutnants bei der Gardeartillerie in Spandau. Ihre Berichte waren andauernd auf den höchsten Ton gestimmt.

Gerhard schrieb an seiner Doktordissertation und blieb an Ort und Stelle, der ihm an der Universität besser zu Gebote stehenden Quellen wegen.

Von Jörg und Heinz liefen fortwährend gute Nachrichten ein. Beide trabten mit Ernst und gutem Willen auf dem glücklich wieder eingeschlagenen rechten Wege vorwärts.

„Prächtige, gute Burschen,“ schrieb der Professor, „die nur einer festen Hand bedürfen.“

Alles war so gut und so schön.

Kein Wölkchen trübte den Horizont, wohin Sylvia auch schaute.

Aus dem Schatten, der einmal über ihren sonnigen Weg geglitten war, war Sylvia längst wieder in die

Sonne getreten. Auch im Herzen tief innen war Sonnenschein.

Gerhard hatte ja zuweilen Gutes vom Freunde berichtet. Er schien das Reisen von Grund der Seele aus zu genießen.

Seinen Weg also hatte Sylvias Entschluß auch nicht in dauernde Finsternis gelenkt.

Gott war so gut und das Leben so schön!

Da kam eine böse, böse, drohend schwarze Wolke.

Das Essen war eines Abends abgetragen.

Doktor Erikfen saß noch am Tisch. Aber anstatt wie sonst behaglich aus seiner Pfeife zu paffen, hatte er den Kopf in beide Hände gestützt.

Der Lampenschein lag auf seinem Blondhaar, aus dem spärliche silberne Fäden aufleuchteten.

Sylvia war noch einmal bei Alf-Bübchen oben gewesen. Geräuschlos glitt sie zu dem Vater hin und schlang die Arme um seinen Hals.

„Müde, Vaterherz? War der Tag so schwer?“

„Das war er, Grasmückchen, das war er.“ Doktor Erikfen keufzte. „Ich habe viel Leid gesehen. Wieder habe ich zwei kleinen Kindern die Augen zugeedrückt. Es nimmt allmählich den Charakter einer Epidemie an. Gott schütze uns!“

„Immer die Masern, Väterchen?“

„Ja, Kind, aber sie werden bössartig. Diphtherie und Lungenentzündung sind im Gefolge. Auch Erwachsene erliegen. Mir ist sehr, sehr bange.“

„Armer Vater, immer so Schweres sehen zu müssen. Komm zu Altchen, Vaterherz. Im Friedensport erholst du dich. Da bringt das Leid nicht hin.“

„Das walte Gott!“

Sie saßen bei Altchen.

„Wo Geld lindern kann, Sohn, da weißt du, wo du's findest. Die Alte sitzt und wartet nur, ob einer sie und ihre Hilfe braucht.“

Doktor Eriksen nickte stumm.

„Dem Peter Müller haben sie heute den ältesten Jungen begraben, ein Kerlchen wie Alf-Bübchen. Zwei kleinere liegen schwer krank. Der Mann ist ganz gebrochen. Hüte nur unser Alf-Bübchen, Grasmückchen, hörst du.“

Sylvia sah ihn mit starren, entsetzten Augen an.

„Alf-Bübchen? Glaubst du —“

Doktor Eriksen senkte den Kopf.

„Kind, ein Arzt hat's schwer, unsagbar schwer. Der Vater in ihm darf wenig oder nicht zu Wort kommen. Als Arzt muß er an jedes Krankenbett treten, und der Vater darf nicht danach fragen, ob er den Liebsten dahheim damit die Gefahr ins Haus trägt. Der Herr behüte uns alle.“

Ernst trennten sie sich für die Nacht.

Und die Gefahr wuchs.

Die Epidemie wütete, die Sterblichkeit mehrte sich von Tag zu Tag. Jammer und Herzeleid waren fast in jedem Hause zu Gast.

Im alten Doktorhause hatte man sich ganz in die oberen Räume zurückgezogen. Der Saal war zum Familien- und Speisezimmer eingerichtet. Alf-Bübchen hatte strengsten Befehl, niemals und nie allein nach unten zu gehen.

Dort gingen die Patienten, die Hilfsuchenden ein und aus, das war nicht zu vermeiden. Da konnte die Gefahr kommen, man wußte nicht wie.

Man hatte davon gesprochen, daß Sylvia mit Alf-Bübchen vollständig in den Garten übersiedeln solle. Aber das Wetter war in diesem Jahr, ganz dem Kalender entgegen, noch abnorm rauh. Ein Aufenthalt in dem leichtgebauten Sommerhäuschen war noch kaum denkbar trotz des Juni.

So hatte man die Auskunft mit dem Übersiedeln nach oben gefunden. Doktor Eriksen brauchte alle erdenklichen

Vorsichtsmaßregeln, ehe er die Seinen auffuchte — mehr ließ sich nicht tun.

Man mußte eben auf Gott vertrauen, daß er die Gefahr gnädig ablenke.

Noch immer war die Epidemie im Steigen.

Doktor Eriksen kam fast nicht aus den Kleidern. Des Nachts gelte die Glocke wieder und wieder durchs Haus, die ihn zu den Kranken und Sterbenden rief.

Nun beschränkte sich die verheerende Krankheit nicht nur auf die Kinder, auch Erwachsene erlagen ihr in Menge. Namentlich junge Menschen.

Viel Jammer und viel Not war überall.

Doktor Eriksen mit dem weichen, guten Herzen litt unsäglich unter all dem Leid, davon er täglich Zeuge sein mußte, und das er doch nicht abwehren konnte.

Machtlos mit all seinem Wissen, all seinem Können stand er dem Furchtbaren gegenüber.

Nur selten gelang es jetzt Sylvia, ein Lächeln in des Vaters ernste Züge zu locken. Die Augen, die dem Tod jetzt täglich ins Antlitz schauen mußten, waren ernst, so ernst geworden.

Altchens Friedensport war nun Sylvias einzige Zuflucht.

Still und ernst saßen die beiden da zusammen, und hüteten ihr Kleinod — Alf-Bübchen.

Wenn man dem spärlichen Sonnenschein ein wenig die Fenster öffnete, klang der traurige Hall der Sterbeglocke ins Zimmer herein.

Des Herrn Hand lag schwer auf der kleinen Stadt.

Wie froh war Sylvia nun, daß Jörg und Heinz fern der Gefahr waren. Sie wären schwer zu hüten gewesen.

Leichter war das mit Alf-Bübchen. Sylvia ließ ihn einfach nicht aus den Augen. Der Kleine beschäftigte sich in seinem Spielwinkel in Altchens Zimmer. Einmal des Tags ging er an Sylvias Hand spazieren, und da wurde

dann stets eine Zeit gewählt, wenn es unten leer war von Patienten, die den Vater aufsuchten.

So schlichen die Tage hin. An jeden heftete sich das Bleigewicht von Kummer und Herzeleid — Die Sonne schien gar nicht mehr hervorkommen zu wollen.

Noch war es nur fremdes Leid, fremde Not, die schwer auf den Bewohnern des alten Doktorhauses lastete, aber es kam ein Tag, wo Frau Sorge auch an die eigene Pforte pochte und Einlaß begehrte.

Und wo sie pochte, die graue, unheimliche Gestalt, da half kein Versperren, kein Verrammeln. Sie erzwang sich den Eintritt und hielt Einzug mit ihrem Gefolge von Jammer und Herzeleid.

Auch das alte Doktorhaus mußte ihr seine Pforte weit, weit öffnen.

Es war ein heller, klarer Tag, einer von den spärlichen Sommertagen der letzten Wochen. Leuchtend stand die Sonne am Himmel oben, und strahlte in einer Pracht, als habe es nie Wolken und graue Nebel gegeben.

Althens Fenster waren alle weit geöffnet, den milden Hauch einzulassen. Nur ab und zu noch zog der dumpfe Hall der Glocke, die so Banges kündete, durch die Luft. Aufatmen und Friede nach der schweren Zeit der Not schienen wieder Einkehr halten zu wollen.

Auch des Vaters Augen hatten etwas weniger bang dreingeschaut. Etwas vom alten frohen Schein hatte drin aufleuchten wollen.

„Grasmückchen, ich glaube, wir zwingen nun den grimmigen Feind. Fast liegt er schon zu Boden. Noch ein paar Wochen —“

Und wie in erlösendem Atemzug dehnte sich die breite Brust.

„Wie glücklich will ich sein, Vaterherz, deinetwegen — und um all der anderen Menschen willen.“

„Um unser aller willen, Kind,“ sagte Doktor Erissen ernst. „Du ahnst gar nicht, wie groß die Gefahr war.“

Und noch ist sie nicht vorüber, Grasmückchen, noch nicht. Also immer Vorsicht!"

"Keine Bange, Väterchen," entgegnete Sylvia lachend. Ja, das Grasmückchen lachte wieder. Lange hatte der Vater den Ton nicht gehört. Er klang ihm noch im Ohr nach, als er danach am Bett eines kleinen Patienten stand, den er der Faust des grimmigen Feindes hatte entreißen dürfen.

Gottlob, die Wendung war da!

Sylvia kam singend die Treppe von oben, aus der fernen Brüder Reich herunter.

Jörg und Heinz hatten um allerlei leichtere Kleidungsstücke gebeten. Die sollten sie heute haben.

Sylvia streckte den Kopf zu Altschens Tür herein.

"Altschen —"

Altschen nickte. Sie lag im Sessel zurückgelehnt und hatte die Augen geschlossen. Das Strickzeug war den nimmer rastenden Händen entglitten. Ein verklärender Sonnenstrahl lag auf dem lieben alten Gesicht.

Sylvia legte mechanisch den Finger auf die Lippen. Ebenso mechanisch glitt ihr Blick in Alf-Bübchens Spielwinkel.

Leer!

Ein unklares Angstgefühl packte sie, um alsbald heißem Schreck, starrem Entsetzen Platz zu machen.

Sie hörte Alf-Bübchens Zwitscherstimmchen unten von der Diele her. Ein fremdes Kinderstimmchen antwortete.

Eben sagte Alf-Bübchen: „Danz tot?“

„Ja, ganz dot,“ sagte das fremde Stimmchen. „Sie hamenen in de Sarg gelegt und hamenen auf em Kirchhof vergrawe, und Blume hat er gekriecht, und ich hab' auch derbei sein dirse.“

Alf-Bübchen schlug die Händchen zusammen und jubelte: „Mis willen auch Blumen haben, mis willen auch bei sein!“

„Wer do muß mer weine!“

„Weinen? Alf-Bübsen nig weinen. Tomm, Mädelfen, mit Alf-Bübsen spielen.“

Wie gelähmt hatte Sylvia oben an der Treppe gestanden und dem Stimmchen gelauscht.

Jetzt schrie sie auf: „Alf-Bübchen! Zu mir!“

Sie flog die Treppe hinunter.

Quer über die Diele trippelte Alf-Bübchen, ein kleines Mädchen an der Hand.

Wortlos riß Sylvia den kleinen Mann an sich. Wortlos flog sie mit ihm die Treppe hinauf und rettete ihn in Althens Zimmer.

Die Kleine stand unten, hob das Fingergchen zum Mund, sah sehr verängstigt drein und begann bitterlich zu schluchzen.

Da öffnete sich die Thür zu Doktor Grifsens Sprechzimmer. Des Kindes Mutter kam heraus.



Sylvia nahm den kleinen Mann an sich und trug ihn schleunigst in Althens Zimmer.

Sie sah sehr gebeugt und elend aus. Zwei Kinder hatte sie begraben und das dritte nur mit knapper Not ins Leben gerettet.

„Worum flennste?“

„Ei, des Bibche war do. Ich hab' mit em spiele solle, awer sie hot en jo fortgetrage.“

Doktor Grifsen, der hinter der Frau aus der Thür getreten war, hatte es gehört und begriffen.

„Alf-Bübchen!“

Es klang wie ein Schrei.

„Weshalb bringen Sie die Kleine mit?“ herrschte er die Frau an. „Sie wissen doch, daß man den Tod von Haus zu Haus tragen kann.“

Die Frau war leichenblaß geworden.

„Verzeihe Se, Herr Doktor. Unser eins hat ewe niemand ze Haus, und ich hab' Angst gehabt, das Marieche kennt sich verkälte, da hab' ich se kiewer mitgenomme und —“

Doktor Erikfen hörte schon lange nicht mehr. Er lief die Treppe hinauf und in Althens Zimmer.

Zitternd trat ihm Sylvia entgegen, das angstvolle Gesicht von Tränen naß.

„Alf-Bübchen, Vater —“

„Ich weiß, Kind, ich weiß.“

Althens jammerte. „Ich trage die Schuld, Sohn, die Alte schlief auf ihrem Posten ein. Sie taugt nicht mehr.“

In den alten Augen standen Tränen.

Alf-Bübchen sah verständnislos mit erschrecktem Gesichtchen von einem zum anderen und begann plötzlich bitterlich zu schluchzen.

Doktor Erikfen hob ihn von Althens Schoß auf seinen Arm.

„Still, Alf-Bübchen, nur still!“

„Mädelsen sein Brüdersen sein ganz tot. Alf-Bübchen wollen auch Blumen haben!“

Fester preßte der Vater sein Kind an sich.

„Still, Alf-Bübchen, still!“

Verhaltene Angst lag in der Stimme.

Bei Alf-Bübchen schlug die Stimmung plötzlich um. Er schmiegte das Gesicht an Vaters Bart und griff mit beiden Händchen zausend hinein.

„Böse Bart, mis tikeln, müssen furchtbar dräpflis zausen!“

Fast leidenschaftlich schlang Doktor Grifsen den Arm um den Kleinen.

„Au, du mis weh tun. Mis wollen zu Sylve-Mütterfen dehen,“ sagte der schon wieder ganz weinerlich.

„Nimm den Bengel,“ sagte Doktor Grifsen nun mit erzwungener Heiterkeit und reichte ihn Sylvia hin. „Kopf hoch, Grasmückchen, nur Ruhe, Mädchen! Von irgend welcher Schuld kann ja überhaupt nicht die Rede sein. Es war eben eine Verkettung von Umständen, die sich nicht ändern läßt. Nur nicht zagen! Grasmückchen gehst und zieht den kleinen Mann um. Wasche ihn gründlich, Grasmückchen, ich schicke dir eine Lösung herauf, die du ins Wasser tutst. Ich muß fort, lebt wohl, ihr Lieben; Kopf hoch, hört ihr! Bange machen gilt nicht!“

Damit war er gegangen.

So sorglos, wie er sich gab, war ihm nicht zu Mut.

Boll Eifer tat er seine Pflicht, eilte vom Krankenbett zum Sterbebett, spendete Rat und Hilfe, wo immer man dessen bedurfte. Aber sein Herz war daheim bei den Liebsten.

Was würde er am Abend dort finden?

Und er fand anscheinend alles beim alten.

Sylvia kam ihm freudestrahlend entgegen.

Alf-Bübchen hatte den ganzen Tag munter gespielt; mit gutem Appetit gegessen und schlief nun ruhig und fest.

Sylvia schlang die Arme um des Vaters Hals.

„Väterchen, Gott ist gut!“

„Bohl, Grasmückchen, hoffen wir das Beste.“

Sie hatte kein Ohr für den gepreßten Ton, sie war zu glücklich. Sie war ja noch zu jung, und die Jugend lebt dem Tag.

Am folgenden Abend trat Sylvia dem Vater anders entgegen. „Alf-Bübchen ist sehr aufgereggt, Vater. Er war den ganzen Tag schon krittelig und kann nicht schlafen.“

Still trat Doktor Grifsen an Alf-Bübchens Bett.

Alf-Bübchen sah ihn mit großen, glänzenden Augen an. Der kleine Mund war eigensinnig verzogen.

„Mis willen nix flafen, mis willen spielen. Du nix brauchen nein sagen. Alf-Bübchen wollen wieder mal böse Slingel sein.“

„Gut, Alf-Bübchen. Was wollen wir spielen?“

Der kleine Mann war offenbar auf Widerstand gefaßt gewesen, diese bereitwillige Nachgiebigkeit entwaſſnete ihn sofort.

„Mis nix spielen, mis flafen.“

„Gut, soll ich dir ein Geschichtchen erzählen?“

Erstaunt sah Alf-Bübchen den Vater an. Das war noch nie vorgekommen.

„Du können Sichtchen zählen? Ja? Mis das dar nist wußt haben. Du zählen!“

Doktor Criffen saß fest. Erzählen war nicht seine starke Seite.

„Es war einmal . . .“ begann er. Das war der sicherste und beste Anfang.

Alf-Bübchen dachte anders.

„Mis nix wollen war einmal, alte dumme war einmal! Wollen vieler andere Defisse haben.“

Alf-Bübchen war ganz rot und ärgerlich.

Sylvia wollte sich ins Mittel legen. Doktor Criffens Ehrgeiz aber war erwacht.

„Heute war ich bei einem kleinen Jungen —“

Alf-Bübchen spitzte die kleinen Ohren. „Marieſen sein Brüdersen, ja?“

„Nein, mein kleiner Junge hatte kein Schwesterchen. Er ist seiner Mutter einziger lieber kleiner Junge.“

„Mis sein Mama im Himmel, oben sein lieber kleiner Junge, mis wollen Mama dehen.“

Alf-Bübchen machte ein ganz weinerliches Stimmchen.

Aber der Vater fuhr sehr ruhig fort: „Der kleine Junge, von dem ich erzähle, konnte nicht schlafen. Und da weinte seine Mama und sagte: schlaf doch, mein Söhn-

chen, schlaf. Der liebe Gott schickt dir auch ein Traum-  
engelein, das spielt mit dir und —“

„Miß willen auch Traumengelein haben, miß —“

„Und da schlief der kleine Junge ein und seine  
Mama —“

„Miß willen auch schlafen, miß willen fürstbar dräßlis  
dern schlafen.“

Alf-Bübchen drückte plötzlich das Köpfchen ins Kissen  
und kniff die Auglein zu.

Doktor Grifsen strich ihm über die weiche Stirn und  
faßte nach des Kleinen Puls. Angstvoll hingen Sylvias  
Augen an dem Vater.

Er nickte ihr zu.

„Kopf hoch, Grasmückchen, 's ist kein Fieber da.“

Sylvia atmete auf.

Der kleine Mann schlief dann ein. Aber in der Nacht  
schlief er sehr unruhig. Und anderen Tags war eben doch  
das Fieber da. Doktor Grifsen mußte es zugeben.

„Mut, Grasmückchen,“ sagte er freilich, „nur Mut.  
Es kann nur ein verdorbener Magen sein. Noch sind keine  
roten Flecke vorhanden!“ Aber sehr zuversichtlich klang  
die Stimme nicht.

Auch die roten Flecke kamen.

Die böse Krankheit, die schreckliche Krankheit war da.  
Der grimme Feind hatte Einzug gehalten in dem Hause,  
das so lange verschont geblieben war.

Jetzt galt es, ihn zu bekämpfen.

Sylvia wick Tag und Nacht nicht von dem Lager des  
Lieblings. Jede Hilfe wehrte sie ab, sie wollte von keiner  
Pflegerin hören.

Und der Vater ließ sie gewähren. Er mußte, in Zeiten  
der Not erhalten wir doppelte Kraft, unsere Pflicht zu tun.  
Da eint Liebeskraft sich der Körperkraft, und die beiden  
leisten Uudenkbares.

Bei Alf-Bübchen nahm die Krankheit zuerst einen ganz  
normalen Verlauf.

Der Ausschlag trat kräftig zu Tage. Der kleine Mann hatte wenig Fieber und war verhältnismäßig munter und bei gutem Appetit.

Doktor Erikfen fing an zu hoffen — sollte der Leidensfeldch so an ihnen vorübergehen?

Wie er es heiß ersuchte, um des geliebten Jüngsten, um des Grasmückchens willen! Er selber, wenn es sein mußte, er war im Feuer gefest, er hatte den bitteren Trank schon einmal bis zur Keige geleert. Und seinen starken Manneschultern ließ sich gar mancher Pack aufbürden. Das Grasmückchen aber, das Grasmückchen, das würde zusammenbrechen unter der Last, wenn — wenn —

Doktor Erikfen konnte den Gedanken nicht zu Ende denken.

Alf-Bübchen wollte das Sylve-Mütterchen nicht von der Seite lassen. Alf-Bübchen war ein sehr anspruchsvoller kleiner Patient in diesen ersten Tagen.

„Sylve-Mütterchen miß sein so sauderhaft dräcklis langweilig. Du müssen spielen mit mir. Du müssen vorlesen. Du müssen Desiste zählen.“

So ging's von früh bis spät; und geduldig erfüllte Mütterchen Sylvia den geringsten Wunsch ihres kleinen Patienten.

Alf-Bübchen fühlte sich stark als der Mittelpunkt des allgemeinen Interesses. Er heischte Tribut auch von den fernern Brüdern.

„Sylve-Mütterchen müssen droße Jungens freiden, arm klein Alf-Bübchen sein danz sauderhaft dräcklich trank. Sein Osterei worden!“

Schelmisch lachte der kleine Mann und befah die rotgesprenkelten Händchen. Der Vater hatte heute früh gefragt: „Nun, wie geht's denn heute meinem kleinen Osterei?“

Und Alf-Bübchen-Osterei hatte der Wiß sehr gefallen.

Wie Sylvia jede Miene des kleinen Lieblings belauschte!

Wie jedes Lächeln ihr Sonnenschein brachte, jeder Wehe-  
laut ihr Pein gab.

Abends stieg dann wohl das Fieber, und Alf-Bübchen wurde erregter und flüsterte Anzusammenhängendes vor sich hin. Aber nach Mitternacht fiel die Hitze, der Schlaf kam, und Morgens sah Alf-Bübchen aus fast klaren Augen in die Welt und in Mütterchen Sylvias Sorgen-  
gesicht.

Täglich kamen von den Brüdern Anfragen, täglich gingen Berichte an sie ab.

Auf Alf-Bübchens Bettchen lagen die Briefe, und der kleine Mann wußte jedes Wort auswendig, das sie enthielten. Er kam sich ungeheuer wichtig vor.

Altchen wurde jeden Morgen zum kleinen Kranken ans Bett gerollt.

„Mis immer noch tranf sein, Altchen,“ begrüßte sie der Kleine allmorgendlich, „aber mis bald wieder sund werden; Papa sagen.“

Altchen nickte mit dem lieben stillen Gesicht.

„Das will ich hoffen, Alf-Bübchen. Altchen ist sehr allein ohne ihren kleinen Spielfkameraden.“

„Armes Altchen,“ sagte dann Alf-Bübchen sehr nachdenklich. „Du nix sollen lein sein, du darfen Alf-Bübchen sein Saukelpferd haben. Dann du sehr verdnüst sein, ja?“

Altchen nickte lächelnd. „Danke, Alf-Bübchen, du bist sehr gut. Aber was schreiben denn die Brüder?“

Und mit wichtiger Miene kramte Alf-Bübchen die Briefe vor, deutete mit dem Fingerchen die Zeilen entlang und las dazu ungefähr, was Mütterchen Sylvia ihm zuvor vorgelesen hatte. Die drolligsten Wendungen kamen zu Tag, aber Altchen hütete sich, den kleinen Mann durch Lachen aus der Fassung zu bringen.

Und Sylvia stand glücklich daneben, ihr braunes Gesichtchen leuchtete und strahlte, und ohne daß sie's wußte, liefen ihr Tränen über die Wangen — Freudentränen!

Sa, es schien wirklich, als ob der Leidenskelch an den

Einwohnern des alten Doktorhauses ungeleert vorübergehen sollte.

Doktor Eriksen fuhr eben am Hause vor. Müde, sehr müde stieg er aus seinem Wagen. Es lastete so unbegreiflich schwer auf ihm, obgleich er heute vor keinem einzigen Sterbebett hatte stehen müssen, und obwohl daheim die tiefen Schatten sich gnädig lichten wollten.

Er fühlte eben doch allmählich die Nachwirkungen der schrecklichen Zeit, die hinter ihm lag. Er mußte sich Ruhe gönnen, wenn erst Alf-Bübchen —

Sylvia slog ihm die Treppe herunter entgegen.

„Väterchen, ich muß es dir gleich sagen. Denke dir, Alf-Bübchen ist plötzlich so viel wohler. Die roten Flecken sind fast ganz weg. Väterchen, Väterchen, unser Alf-Bübchen ist gerettet!“

In dem Eifer und dem Jubel, womit sie den Vater empfing, sah sie dessen Erschrecken, dessen Erblassen nicht.

Er machte sich frei und hastete die Treppe hinauf, sie ahnungslos hinter ihm her.

Droben sah ihm Alf-Bübchen mit unnatürlich glänzenden Augen entgegen. Der Kleine streckte dem Vater triumphierend beide Händchen hin.

„Nix mehr Osterei. Da! Nix sein wieder ganz klein sauber lieb, sund Alf-Bübsen!“

Der Vater faßte die kleinen Händchen, er preßte sie an sein Gesicht.

„Still, still, Alf-Bübchen, leg dich hin, du erkältest dich.“

Der Kleine rang seine Händchen los und fuhr zausend in des Vaters Bart.

„Alte, dumme Bart immer tizeln. Alf-Bübsen nix legen, Alf-Bübsen sein sund, Alf-Bübsen —“

Plötzlich wurde das helle Stimmchen rauh und ein Hustenanfall brach aus der kleinen Brust.

Angstvoll hüllte der Vater den kleinen Mann in seine Decken.

„Au,“ klagte Alf-Bübchen, „mis müssen Nadel stuckt haben. Stefen so sauderhaft dräcklich hier und hier.“

Und der kleine Mann weinte plötzlich laut auf und preßte die Händchen gegen die Brust.

Totenblaß, wortlos hatte Sylvia daneben gestanden. Sie begriff urplötzlich, was vorging. Ein Blick in des Vaters Gesicht, der das Ohr gegen die kleine kranke Brust gelegt hielt, hatte es ihr gesagt.

Vater hob den Blick nicht, er konnte seinem Kind nicht ins Auge sehen. Er fürchtete, sie lesen zu lassen, was in dem seinen geschrieben stand. Das Urtheil, das Todesurtheil für den Jüngsten, den Liebling, das Herzblatt der Familie — das Todesurtheil für Alf-Bübchen!

Der Kleine war in einen leichten unruhigen Schummer gefallen. Immer noch kauerte der Vater mit gesenktem Kopf vor dem Lager.

Da legte sich eine Hand auf sein Haupt. Eine leise Stimme flüsterte.

„Vater, sieh auf!“

Fast scheu tat er es.

„Ist's eine schlimme Wendung, Vater?“

Er senkte den Kopf.

Da, ganz dicht an seinem Ohr: „Lungenentzündung, Vater?“

Sein Kopf fiel noch tiefer. Ein heiserer, erstickter Laut, wie ein Aufschluchzen — dann eine Pause.

Und dann faßten zwei weiche Hände nach seinem Kopfe und hoben ihn sanft empor. Ein tränenüberströmtes Gesicht preßte sich an seines, aber der Blick, der ihn aus seines Kindes Augen traf, war ernst und fest und still, und so war die Stimme, die ihm zuflüsterte: „Mut, Vaterherz, nun müssen wir durch. Vergiß nicht, Gott ist gut!“

Das Grasmückchen tröstete ihn.

Das Grasmückchen fand dazu noch Kraft in all dem eigenen zehrenden Schmerz.

Er richtete sich auf, legte den Arm um sein Kind, und

so saßen sie am Lager ihres kleinen Kranken und behüteten dessen fieberhaft unruhigen Schlummer.

Die Schmerzen in Alf-Bübchens Brust wuchsen, das Fieber stieg.

Bitterschwere, entsetzliche Tage folgten. Sie wußten es längst alle im Hause: da oben an dem kleinen Lager wurde ein Kampf gekämpft, der verzweifelte Kampf um ein geliebtes, dem Tode verfallenes Leben.

Auf den Behen schlichen sie umher mit verweinten Augen, Lene und Anna. Und wenn sie ab und zu den Kopf ins Krankenzimmer steckten und dort die stille geduldige Gestalt am Lager des kleinen Kranken sitzen sahen, und ein Blick sie traf aus den ernstesten, geistesabwesenden, ach so tottraurigen Augen, da brauchten sie alle ihre Kraft, um nicht laut hinauszuweinen.

Mtchen in ihrem Leidensstuhl, an den sie festgeschmiedet war, Mtchen hielt das Haupt geneigt und die sonst so rastlos fleißigen Hände gefaltet. Mtchen hatte das schwerste Theil zu tragen. Die andern konnten was tun, sich mühen, konnten lindern, helfen. Sie mußte sitzen und harren, harren auf das Unabwendbare, das Nahende. Aber Mtchen murrte nicht und bäumte sich auch nicht auf gegen das Schwere. Stille Ergebung lag in dem Blick, der in fremde Fernen schaute.

„Herr, wie du willst,“ flüsterten die welken Lippen. Alter macht stille. —

Sylvia saß an Alf-Bübchens Schmerzenslager Tag und Nacht, Nacht und Tag.

Die Welt war versunken für sie, ihr ganzes Leben konzentrierte sich in der kleinen Gestalt, die da vor ihr niedergestreckt war von der grausamen Schicksalsband.

Alf-Bübchen litt große Schmerzen. Wie das dem Sylve-Mütterchen in die Seele schnitt.

Im Fieberwahn rief Alf-Bübchen nach Mütterchen Sylvia, jammervoll, flehend, unablässig.

Und ob sie sich über ihn neigte, ob sie die kleinen

taftenden Hände faßte, ob sie die brennende Stirn kühlte, immerfort tönte das klagende heifere Stimmchen!

„Sylve-Mütterfen, warum du fort dehen? Warum du nift bei Alf-Bübfen bleiben? Arm klein Alf-Bübfen fein fo dräßlich fauderhaft trank. Sylve-Mütterfen! Sylve-Mütterfen!“

In jammervollem Weinen verklang das Stimmchen, um bald danach von neuem zu flehen, zu klagen.

Sie neigte sich über das Bettchen, der Jammer erfticte ihr faft die Stimme.

„Alf-Bübchen, da bin ich ja, Sylve-Mütterchen geht nicht von dir.“

Einen Augenblick laufchte dann wohl der Kleine wie fernem liebvertrauten Klängen. Die trüben, schweren Blau-äugelein mit dem erlofchenen Blick freiften das Geficht, das sich zu ihnen bog, um gleich danach irr und fremd weiter zu fchweifen.

Und wieder fezte die leife erfchütternde Klage ein: „Sylve-Mütterfen zu Alf-Bübfen tommen! Sylve-Mütterfen nix fort dehen! Alf-Bübfen fein fo trank!“

Es war herzerreifend. Und wenn Alf-Bübchen im Fieberwahn noch weiter abfchweifte, dann befchäftigte fein armes kleines Gehirn sich wunderbarerweife meift mit dem kleinen Mädchen und deren totem Brüderchen.

Es waren ja die lezten Eindrücke von außen gewesen, die er vor der Krankheit in sich aufnahm.

Mit rührend weichem Stimmchen tröftete er die Kleine.

„Du nix miffen weinen, mis wollen spielen mit Sylve-Mütterfen! Alf-Bübfen fein lieb klein Brüderfen!“

Dann laufchte er offenbar auf etwas, das in der Phantafie zu ihm redete, und dann jauchzte er auf.

„Mis willen auch Blumen haben. Alf-Bübfen wollen auch mit Engelein spielen.“ Und Sylvia kniete vor dem Lager, hielt den Kopf in die Riffen gedrückt und fchluchzte — fchluchzte.

Doktor Criffen ging seiner Pflicht nach wie ein Held. Niemand hat umsonst um Hilfe und Rat. Der Arzt in ihm wahrte sich den klaren Kopf, den ruhigen Blick, obgleich der Vater mit der Verzweiflung rang.

Denn es stand schlimm, sehr schlimm mit Alf-Bübchen.

Doktor Criffen telegraphierte an Gerhard: „Komm, Sylvia braucht dich!“

Er selbst mußte ja, um seiner Pflicht zu genügen, oft stundenlang von Hause fern sein.

Was konnte dort mittlerweile alles geschehen.

Das Grasmüßchen konnte, durfte nicht allein sein, wenn — wenn —

Er scheute vor dem Ausdenken dieses Gedankens zurück.

Und Gerhard kam, kam sofort.

Eben hatte Alf-Bübchen wieder jammervoll nach dem Sylve-Mütterchen gerufen und war dann ganz kraftlos eingeschlummert.

Sylvia hatte den Kopf dicht, dicht an den Alf-Bübchens geschmiegt und hielt mit dem Arm den Kleinen umklammert. Ihr war, als sollte ihr das Herz brechen.

Da öffnete sich ganz leise die Thür. Ein leiser Schritt, ein Herzutreten — Sylvia hob den Kopf. Der Vater! Gott sei Dank, endlich! — Da umfaßten sie starke Arme, und sie sah Bruder Gerhards treues Gesicht über sich geneigt.

Unwillkürlich atmete sie auf.

„Gerhard, du!“

Aber dann kam die ganze Wucht des Erlebten.

Sie wies nach dem Lager.

„Alf-Bübchen, Gerhard!“

Er zog sie nur fester an sich. Sie spürte, wie ein Schluchzen seinen starken Körper durchzitterte.

Es war ein trauriges Wiedersehen.

Und dann saßen die beiden Geschwister lautlos beisammen und harrten an Alf-Bübchens Lager, harrten — worauf? —

Gerhard war nicht zu früh gekommen.

Die Nacht durch noch saßen sie an Alf-Bübchens Bettchen, dann noch einen Tag, und dann kam wieder die Nacht.

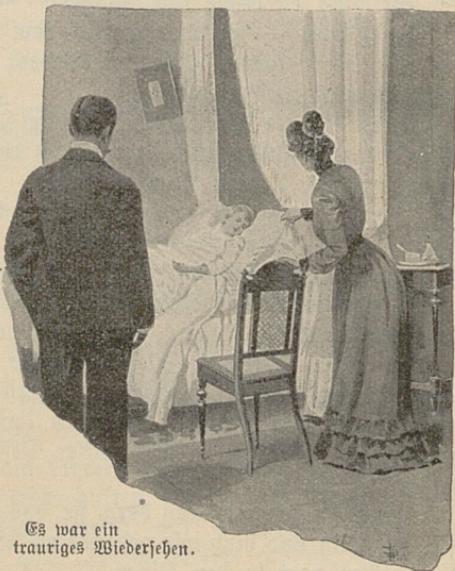
Am Abend spät war Doktor Griffen noch zu einem Kranken gerufen worden. Von tausend Schmerzen zer-rissen, von brennender zweifelnder Qual gefoltert, war er gegangen, war er wirklich gegangen. Die Pflicht rief — da gab's kein Ent-rinnen.

Gerhard war da, ihm konnte er rückhaltlos ver-trauen. Für ihn, den Vater, gab's keinen Grund zu bleiben und wenn selbst —

Er preßte die Zähne aufeinander, er krampfte die Hände zusammen: „Sei gnädig, Herr, sei gnädig. Laß mich nicht ferne sein, wenn — wenn dein Ruf ergeht.“

Und der Herr war gnädig. Sylvia und Gerhard saßen stumm an Alf-Bübchens Lager. Sie erneuerten den Eisbeutel, sie neigten die brennenden Lippen, sie rückten die Kissen zurecht. Was Liebe ersinnen, was Erbarmen tun konnte, das taten sie.

Alf-Bübchens armes abgezehrtes Körperchen zuckte und brannte im Fieber, sein schmales Gesichtchen rötete sich in Blut. Ziellos griffen die Händchen ins Leere oder strichen rastlos über die Decken hin. Unaufhörlich mur-



Es war ein trauriges Wiedersehen.

melten die Lippen vor sich hin, unzusammenhängend, flüsternd. Ein Wörtlein rang sich ab und zu klarer los, und fast immer war es: „Sylve-Mütterchen!“

Sylvia zuckte dann jedesmal wie von einem Stich durchbohrt zusammen, preßte die Hände aufs Herz oder barg das arme blasse Gesicht darin.

So ging es lange fort, lange.

Und dann — ja dann endlich kam der Vater wieder an das Lager seines geliebten Kindes, ehe das eintrat, was kommen mußte.

Eben öffnete Doktor Erikfen die Thür des Krankenzimmers und schloß sie leise wieder; da trat eine Aenderung bei dem kleinen Kranken ein.

Über das rastlos zuckende Körperchen kam plötzlich Ruhe. Die umhergreifenden Händchen lagen still, ganz stille. In dem fieberheißen Gesichtchen erlosch die Glut mehr und mehr. Die rasselnde, keuchende kleine Brust arbeitete merklich freier, der pfeisende röchelnde Atem wurde leicht. Lebend, atemlos hatte sich Sylvia über den Kleinen gebeugt, zweifelnd, zögernd dann den Blick gehoben zu den beiden, die neben ihr das kleine Lager umstanden. Was sie in den ernstern Gesichtern las, zwang sie in die Kniee.

Einen Augenblick lang barg sie das Antlitz, dann hob sie den Blick und hing wie gebannt an dem weißen, stillen Gesichtchen dort in den Kissen.

Und plötzlich öffneten sich zwei Blauäugelein, die Sylvias ganzes Glück gewesen waren in vergangenen Tagen — Alf-Bübchens Blauäugelein.

Groß und still und ach so erloschen hasteten sie an Sylvias Gesicht.

Die kleinen Hände wollten sich heben, nach Mütterchen Sylvia fassen, aber kraftlos fielen sie nieder.

Und da sagte ein leises, leises Stimmchen ganz deutlich: „Sylve-Mütterchen, Alf-Bübchen sein so müde. Alf-Bübchen wollen schlafen.“

Und nun hatten sich die matten Händchen doch gefaltet, und ein erlöschendes Stimmchen flüsterte:

„Engelien tomm,  
 Mach mis fromm  
 Daß is zu dir  
 In Himmel —“

Das Flüstern brach ab, die Auglein schlossen sich, das Köpfehen sank zur Seite, das Körperchen streckte sich — Alf-Bübchen war in den Himmel gegangen.



**F**ern in den sonnigen Süden, dort wo längs des Golfs von Genua sich die Riviera hinzieht, wo Hunderte jährlich sich Kraft und Genesung für allerlei Schäden des Leibes und der Seele holen, wo die Sonne goldener scheint, die Vöglein lauter singen, wo die Blumen glühender leuchten, herrlicher duften, wo die ganze reiche, lachende Natur ein Loblied scheint auf Gottes Vaterhuld und Güte — dorthin hatte Doktor Erikssen sich und sein Gras-mückchen mit dem armen wunden Herzen gerettet.

Dort oben im Norden, in der Heimat brausten die Herbststürme jetzt schon über das kleine Grab.

Bei der Mutter hatten sie Alf-Bübchen gebettet und dort ruhte der kleine Mann, wohl geborgen vor allem Leid des Lebens.

Sie hatten ihn alle zu Grabe geleitet, die fernen Brüder, die herzueilten, Gerhard, der Vater und Mütterchen Sylvia.

Unter Blumen verschwand der kleine Sarg, Blumen

füllten die finstere Gruft — unter Blumen ruhte Alf-Bübchen gebettet.

Er hatte Blumen bekommen, gleich Mariechens Brüderchen, wie er es sich gewünscht hatte, und nun spielte Alf-Bübchen wohl auch mit den Englein oben.

Die Theilnahme an dem Schweren, das den hochverehrten Arzt und Helfer getroffen hatte, war eine allgemeine, eine überwältigende gewesen.

Mit Alf-Bübchens Heimgang schien der grimme Feind seine Wut erschöpft zu haben. Klein Alf-Bübchen war so ziemlich das letzte Opfer, das er forderte.

Sylvia hatte mit Vater und Brüdern an dem offenen Grab des Lieblings gestanden, ernst und still, voll Fassung.

Die Thren hatten um sie gebangt, hatten sie abhalten wollen von dem schweren Gang.

„Ich muß Mutters Vermächtnis zurück in ihre Hände legen,“ hatte sie leise und fest gesagt.

Und sie hatten sie gewähren lassen.

Wieder daheim freilich, als sie die Ode des Hauses umfing, wo jeder Winkel von Alf-Bübchen redete, jeder Raum um den Kleinen zu trauern schien — daheim war dann Sylvia zusammengebrochen.

Lange, lange Wochen lag sie dahingestreckt. Weder Vater noch Bruder mußten der Krankheit einen Namen zu geben. Es war, wie wenn der Sturm ein zartes Reisklein knickt, einen schwankenden Blütenstaub zu Boden legt — der Schicksalssturm hatte sie niedergeworfen.

Still und geduldig lag sie da, still und geduldig tat sie, was die Lieben ihr geboten. Sie aß, was man ihr brachte, sie schluckte, was Vater und Bruder verordneten, mochte der Trank süß oder bitter sein. In weite Fernen irrte ihr Blick, und wenn er die angstvollen Mienen der Thren streifte, so fand der arme schmerzverzogene Mund wohl etwas, das wie der Schatten eines Lächelns drüber hin huschte, aber gleich danach war der irrende Blick, der schweifende Geist schon wieder weit, weit entrückt.

Das konnte so nicht weiter gehen, Vater und Bruder sagten es sich mit Beben.

Und Altchen, der Vater und Gerhard hielten Rat — Achim und Dieter, Jörg und Heinz waren längst wieder abgereist — und das Komplott, das sie schmiedeten, hatte Doktor Griffen und sein Grasmückchen nach dem Süden geführt.

Altchen nahm es auf sich, Sylvia für den Plan zu gewinnen.

Wie häufig des Tags saß sie an Sylvias Lager.

Lange hatten die beiden geschwiegen, und Sylvia lag wie gewöhnlich, den müden, todtraurigen Blick zu Himmelsfernen gehoben.

„Kind,“ sagte die Greisin milde, „willst du nicht wieder ganz zu uns zurückkommen?“

Ungewiß, flehend wandten sich Sylvias Augen ihr zu.

„Laß mich nur ein kleines Weilchen noch, Altchen, die da oben —“ die leise Stimme brach.

„Weißt du, wie ein Grab zu uns reden soll, wenn es richtig redet, Kind? Sieh um dich und tu denen, die dir geblieben sind, Liebes. Wirfst du die Mahnung verfehen, Sylvia?“

Es klang tief ernst.

Sylvia haschte nach Altchens Hand und sah sinnend in das liebe, stille Antlitz.

„Sylvia, der Vater braucht dich. Siehst du nicht, daß er der Last fast erliegt?“

Da war Sylvia wachgerüttelt und sah mit sehenden Augen um sich. Die alte sorgende Sylvia — Mütterchen Sylvia — war erwacht.

Der Frühlingswind der Liebe taute das starre Winter-eis des Schmerzes, und dieser linde Liebeshauch hatte Vater und Tochter nach Süden geweht.

Der Vater war seinem Kinde zuliebe gegangen, das

er allein niemals von Hause fortgebracht hätte. Gerhard vertrat ihn daheim, er konnte mit Ruhe das Opfer bringen.

Und Sylvia — Sylvia glaubte, einzig des Vaters wegen hier zu sein, der nach der furchtbar schweren Zeit eine Erholung brauchte. Das rüttelte sie auf aus ihrem brütenden Schmerze. Um des Vaters willen zwang sie den alten Frohmut oder doch einen Anklang daran zurück. Und indem sie dem Vater zur Genesung von dem tiefen Schmerze helfen wollte, kehrte ihr selber Linderung für das herbe Leid im Herzen ein.

In einem kleinen weltabgelegenen Dörfchen da unten an der blauen See hatten sie ihr Heim gefunden.

Sylvia hatte gebeten, den geräuschvollen Modebädern fern zu bleiben, und Doktor Criffen hatte nur zu gern des Grasmückchens Wunsch erfüllt.

Er wollte des Kindes Schmerz ja nicht ersticken und betäuben im Hasten und Treiben der Welt. Auswachsen sollte er sich sachte und still hier in der lachenden, schönen Natur, bis er den Stachel allmählich verloren hatte.

Doktor Criffen kannte die segnende Heilkraft, die das zerschlagene Herz aus dem Versenken in des Herrn Wunderwelt zieht.

Und in des Herrn wundervollste Welt waren sie hier so recht mitten hineingeraten.

Ihre kleine Osteria mit der rosenumrankten Loggia lag dicht an der Bucht. Stundenweit schweifte das Auge über blaue, glänzende Wogen. Nie war die See eiförmig, stets belebt, stets wechselnd. Stolze Schiffe durchfurchten sie, Segelboote, wie Schwäne anzusehen, glitten drüber hin. Jetzt war sie eben, ruhig, wie flüssiges, geschmolzenes Metall glänzend und schimmernd, jetzt kräuselten sich kleine silberne Schaumwellchen drüber hin. Und dann fuhr der Sturm hinein mit gewaltiger Faust, und die See schwoll und stieg und bäumte sich in ohnmächtiger Wut unter dem wuchtigen Griff.

Stundenlang konnte Sylvia auf ihrem bequemen Lager

in der Loggia liegen und diese Wechselbilder an sich vorüberziehen lassen.

Und diese Vegetation, die Üppigkeit in allem, was die Natur schaffte! Diese Blütenpracht, dieser Segen!

Und die Menschen! Sylvia konnte sich nicht sattsehen an ihren Hausbewohnern. Von der freundlichen Wirtin an, die dem Signor Dottore und der Signorina tat, was sie ihnen an den Augen absehen konnte, bis herab zum jüngsten Bambino. Diese Lebhaftigkeit, dieser Frohsinn, diese sprühende Lebenslust!

Blitzende Augen, blinkende Zähne, glührote Lippen! Was tat's, daß es auch Schmutz daneben gab, viel Schmutz sogar, man sah drüber weg. Wo kleine braune Schmutzhände Blüten und Früchte boten, da sah man eben nur die leuchtenden Blumen, die köstlichen Früchte. Man griff danach mit einem Blick in die strahlenden Augen, auf die lachenden, plaudernden Lippen. Was war dagegen das bißchen Schmutz?

Sylvia wenigstens hatte solche Glücksnatur mitbekommen. Sie hatte nie den Schmutz auf der Straße gesehen, immer nur die Sonne die vom Himmel lachte.

Die Nachrichten von daheim lauteten stets befriedigend. Altkchen hauste mit Gerhard, woran beide großes Gefallen zu finden schienen. Gerhard berichtete eingehend über die Praxis und erbat des Vaters Rat bei dem und jenem.

Leutnant Achim und Leutnant Dieter schritten vorwärts auf ihrer militärischen Laufbahn, und über Jörg und Heinz hörte man nur Gutes.

Wenn alles im selben ruhigen Geleise fortging, wollten die beiden Reisenden den ganzen Winter über bleiben und erst im Frühling mit den Zugvögeln heimwärts ziehen. — — —

„Väterchen!“

„Grasmüchchen?“

„Ein Ei mußt du mindestens noch essen. Signora

Barberini schilt sonst oder weint sich die kohlschwarzen Augen aus. Und das willst du doch nicht verantworten, was?"

"Wo, Grasmüchchen, ich liege doch nicht auf Majt hier."

"Sei gut, Väterchen!"

"Iß selber!"

"Willst du 'nen Dickwanst aus mir machen? Sieh mal die Backen!"

Und Sylvia blies die Backen auf, und bei aller Anstrengung kam doch nur ein leidlich gefülltes Oval zu stande.

"So 'n Grasmüchchen, so 'n Knochenmännchen. Flink, das Ei gegessen! Jetzt redet der Arzt."

Und Doktor Critsen legte sein Gesicht in sehr strenge Falten. Und das Grasmüchchen lachte ganz leise und zwitschernd.

"So 'n Tyrann, dieser Arzt!"

Aber das Ei wurde gegessen.

Und wie beim Frühstück, wiederholten sich solche Szenen beim Mittag- und Abendessen.

Das Grasmüchchen muckte nicht und schluckte, was der Vater befahl.

Und wie das Grasmüchchen wieder lachen gelernt hatte, wenn auch nur ganz leise und gedämpft, so rundeten sich auch allmählich wieder die armen schmalen Wangen, rundeten und röteten sich. In die Augen trat etwas vom alten Glanz, in der Stimme klang hie und da der alte frohe Ton an.

Und der Vater sah es, beobachtete die leise Wandlung, und sie übte auch auf ihn ihre Wirkung.

Die beiden genasen allmählich aneinander.

Lange schon lag Sylvia nicht mehr stundenlang in der Loggia und starrte träumend auf die wogende blaue See.

Jetzt durchstreifte sie die Umgebung, und wenn Väter-

den einmal nicht von den Büchern fortzubringen war, ging sie allein oder nahm sich den Beppo oder den Giuseppe mit.

Die Unterhaltung war dann freilich sehr einseitig. Sylvia beherrschte Italienisch nur brockenweise, und dem Beppo war Deutsch überhaupt „Inglese“. „Inglese“ war für ihn der Sammelbegriff von allem Fremden. Ob die Reisenden von Rußlands Steppen kamen, über den Dzean, vom Nil, von der Seine, der Themse, dem Rhein — „Inglese“! Ob sie Malaiisch, Arabisch, Hindustanisch, Türkisch oder Griechisch redeten — „Inglese“! Ob sie Raftans trugen, Fräcke, Gehröcke, Zylinder, Kappen, Strohhüte — „Inglese“!

Beppos Wörterbuch wäre in dieser Hinsicht erstaunlich einfach zu schreiben gewesen.

Dafür war Beppos Vorrat an bezeichnenden Gesten umso reichhaltiger, und der ersetzte ihm die künstlichsten Redewendungen.

Er trabte neben Sylvia her. Das rote Hemdchen war ihm halb von der Schulter geglitten, die strumpf- und schuhlosen Beinchen steckten in unglaublichen Höschen. Dem dunklen Lockengewirr war irgendwie irgendwas aufgestülpt, und drunter blitzten die Schelmenaugen in der Sonne.

„Mare!“ sagte er und wies mit beiden Armchen nach der See und wies mit dem Köpfschen hin und zeigte die Zähne.

Sylvia nickte.

Daß mare die See sei, wußte sie.

„Mare!“ sagte sie drum verständnisinnig und nickte.

Das war's aber nicht, was Beppo wollte.

„Barchetta!“ brüllte er mit aller Kraft seiner Lungen.

Er glaubte durch Schreien deutlicher zu werden.

Zugleich warf er sich zu Boden, ruderte mit den Armen und schob sich kriechend vorwärts, und dann war er wieder auf den Beinen und lachte Sylvia ins Gesicht.

„Barchetta!“ schrie er noch einmal.

Was er damit wollte?

Sylvia schüttelte den Kopf, lachte, zuckte die Achseln.

Wieder lag der Kleine auf dem Bauch, ruderte diesmal mit Armen und Beinen, schob sich vorwärts, warf sich auf die Seite, rechts, links und glitt dann wieder ein Stückchen nach vorn.

Es sah so possierlich aus, Sylvia konnte nur lachen.

Da war Beppo auch schon wieder aufgesprungen und hatte Sylvia am Kleid gepackt.

Ein Strom von Worten überfugelte sich aus seinem Munde, er fuchtelte mit den Armen, nickte mit dem Kopfe zerrte an Sylvias Rock und wies nach dem Meer.

Zugleich setzte er sich in Trab, hielt Sylvia immer dabei gepackt, und sie flog neben ihm her durch die goldene Sonnenpracht der See zu.

Doktor Criffen sah ihnen nach, atmete tief auf, sagte „Gott sei Dank!“ und vertiefte sich nun erst recht in sein Buch.

Sylvia und Beppo waren am Strande. Sylvias Haar war gelöst, ihr Hut auf die Seite geschoben. Sie atmete laut und tief, und ihr Gesicht glühte, ihre Augen leuchteten.

Ja, so ein Lauf in der frischen Luft, der rüttelt alles im Menschen auf, was träge werden und nicht Widerhall geben will, wo Jugendmut und Lebenslust anpochen.

Am Strande unten lag ein Segelboot, und in dem Segelboot lag Giuseppe, der ältere Bruder.

Als die beiden herangetrabt kamen, richtete er sich auf, sprang heraus, griff nach Sylvias Hand und zog sie hinter sich ins Boot.

Mit einem Male war Sylvia die Bedeutung von Beppos „Barchetta“ klar.

Sie sträubte sich nicht. Die See lag so weit und so ruhig, so lockend vor ihnen.

Und Giuseppe entfaltete die Segel, eine leichte, kleine

Brise schwellte sie. Beppo griff nach dem Ruder, und schon glitt das Boot über die blaue, wogende Flut.

Sylvia ließ sich von dem weichen Lüftchen umfosen. Sie hielt die Hand ins Wasser, lau spülte das drüber hin. Droben am tiefblauen Himmel zogen weiße lichte Wölkchen mit ihnen um die Wette, und über allem lachte, leuchtete, bligte, funkelte, strahlte, glühte die Sonne.

Wo konnten da Schatten standhalten? In Sylvia wurde es lichter und lichter. Der dumpfe, bohrende Schmerz löste sich in Behmut, die zehrende Sehnsucht in stille Ergebung.

Mit leisem Finger pochte das Leben, pochten Jugend und Frohsinn wieder an die junge Brust.

Und diese Fahrt blieb nicht die einzige. Sylvia lernte von Giuseppe und Beppo alle Griffe beim Entfalten und Raffen der Segel, sie lernte mit den Rudern hantieren, verstand das Steuern gleich der ältesten, gewiegtesten Teerjacks.

In der Folge vertraute Väterchen sich des Grasmückchens kunstgeübten Schifferhänden, wenn selbst Giuseppe und Beppo nicht da waren. Diese Segelfahrten wurden den beiden eine liebe, schöne Gewohnheit.

Weihnachten war da. Weihnachten in der Fremde.

Dem Grasmückchen war das Herz doch gar schwer bei dem Gedanken, das sah der Vater wohl.

Er und das Kind waren nach Rizza gefahren, Einkäufe zu machen für die Lieben daheim.

In Sylvia waren nun doch Heimweh und Schmerz wieder heftig erwacht.

„Laß uns heim, Vaterherz! Wir hier allein, sie dort! Wer weiß, wie lange Altchen uns bleibt. — Laß uns heim zu unseren Gräbern — zu Altchen! Zu meinen Jungen!“

Flehend sah sie den Vater an.

Wie gerne hätte der eingestimmt! Aber er sagte nur leise und fest: „Wir bleiben, Grasmückchen.“

Da hatte Sylvia nichts mehr gesagt, hatte nur die Arme um den Vater gelegt und den Kopf an seiner Schulter geborgen.

Sie waren also geblieben.

Statt ihrer waren Briefe hin und her gegangen, gar viele und alle voll der herzlichsten Liebe, der heißesten Sehnsucht.

Die Jungen kamen nicht heim. Auch Altschen und Gerhard blieben allein. So stille Weihnacht hatte das alte, liebe Haus im Norden da oben lange, lange nicht mehr geschaut.

Auch Vater hatte seine Heimlichkeiten gehabt.

Es war Sylvia aufgefallen, daß er mehrere Briefe Gerhards, statt sie ihr wie sonst zu geben, selbst vor-gelesen und dabei offenbar Stellen übergangen hatte.

Ein paarmal war er ins Stocken und Räuspern geraten, ehe es flott wieder weiter ging. Aber Weihnachten war ja vor der Tür. Das erklärte alles. Sylvia fragte nicht weiter.

Und nun war Weihnachten wirklich da.

Heiligabend. Weihnacht im Süden!

„Mir ist gar nicht weihnachtlich zu Sinn,“ seufzte Sylvia, die neben dem Vater in der Loggia saß und in die sinkende Sonne starrte. „Diese Wärme noch, die grüne Natur draußen. Schön ist's ja, aber mir fehlt Schnee, Frost, die deutsche Fichte. Ohne Schnee, ohne Kälte keine Weihnacht.“

„Also Beben und Zähneklappern gehört dazu, sieh mal an,“ meinte Doktor Grifsen lustig. „Na, wart' mal, wer weiß, ob du's vor dem Abend nicht doch noch damit zu tun kriegst.“

„Wieso? Wie ist das zu verstehen, Väterchen?“

Fragend sah Sylvia ihn an.

„Na, ich meine nur so!“ —

Rotgolden versank die Sonne am Horizont, grau dämmerte der Abend herein.

„Jetzt läuten daheim die Christglocken, Väterchen,“ sagte Sylvia leise. „Und die Klänge ziehen über das liebe Haus, und sie ziehen hinaus, wo Mutter und Alf-Bübchen ruhen und —“

Tiefe Stille.

Die beiden rückten noch näher zusammen.

„Weißt du noch voriges Jahr unser Weihnachtsengelein?“

Ob er's wußte!

Deutlich sah er die lichte kleine Gestalt vor sich. In der Erinnerung war ihm, als sei ihr der Stempel der Verkürung da schon deutlich aufgeprägt gewesen. Und in unbegreiflicher, aber barmherziger Blindheit hatten sie dessen nicht geachtet.

In tiefes Sinnen verloren starrten die beiden vor sich hin.

Dunkler wurde es und dunkler, und oben am Firmament blitzte Stern auf um Stern.

Weit, weit hinten über der Bucht, da wo Himmel und Meer sich einen, tauchte der Mond auf, voll und klar. Und er hob sich und stieg, höher und höher. In breitem Streif floß sein Silberlicht über die Wogen. Es war, als wolle er Brücken bauen zwischen Erde und Himmel.

Friedvoller Zauber lag über der ganzen Natur, friedvoller Zauber drang in die Menschenherzen.

Fester schlang Doktor Eriksen den Arm um sein Kind, dichter schmiegte Sylvia sich an den Vater.

„Guten Abend,“ sagte da eine leise, tiefe Stimme. „Darf ein müder Wanderer hier Raft halten?“

Im ungewissen Mondenlicht stand eine hohe Gestalt auf den Stufen, die zur Loggia heraufführten, den Hut in der Hand.

Die Gesichtszüge waren nicht zu unterscheiden. Aber die Stimme — diese Stimme!

Sylvia stockte plötzlich der Herzschlag, und sie preßte beide Hände gegen die Brust.

Doktor Griffen war aufgesprungen und hatte dem Ankömmling beide Hände entgegengestreckt.

„Seien Sie mir herzlichst willkommen. Wie das wohlthut, deutsche Laute zu hören.“

Und dann schüttelten beide Männer sich lange und wortlos die Hände.

Sylvia sah zu wie im Traum. Ein paarmal atmete sie tief auf, und ein paarmal strich sie sich mit unsicherer Hand übers Gesicht.

Nein, sie wachte.

Wirklichkeit war es, kein Traum.

Dann fühlte sie ihre Hände gefaßt — sie mußte sie doch wohl geboten haben — fühlte sie gepreßt, heiß, stürmisch. Und sie sah in ein paar dunkle, gute Augen, die sie kannte, die sie auch im Dämmerlicht des Mondes kannte, sah in Wolf Brandts Augen.

Und diese Augen leuchteten und strahlten ihr entgegen, daß sie trotz des dämpfenden, mildernden Mondenscheins die ihren wie geblendet schließen mußte.

Sekundenlange Pause.

Dann stürzte alles, was sie hatte erleben müssen, seit Wolf Brandt damals gegangen war, mit Wucht über Sylvia herein.

Sie hob den Blick.

„Af-Bübchen!“ sagte sie, und dann versagte die Stimme.

Wolf Brandt faßte ihre beiden Hände noch fester.

„Ich weiß,“ sagte er schlicht. „Ich habe mit Ihnen gelitten und traure mit Ihnen.“

Doktor Griffen war ins Zimmer gegangen. Drinnen blitzte die Lampe auf. Und dann Kerzenschein, es sah immer festlicher aus.

Die beiden draußen in ihrem Sinnen hatten dessen nicht geachtet.

Jetzt wurden beide Türen weit geöffnet. Voll fiel der Schein über die draußen Stehenden.

„Darf ich bitten,“ sagte Doktor Erikfens frische Stimme. „Christkindlein aus dem Norden oben bringt auf sein Recht.“

„Väterchen,“ Sylvia trat zu ihm hin, wie leiser Vorwurf lag's in der Stimme, „wir wollten doch den Tag ganz stille —“

„Wohl, Grasmüchchen, ganz stille wollen wir uns dessen freuen, was uns an Liebe noch geblieben ist, nicht?“

Sie nickte ihm leise zu und trat über die Schwelle.

Drinne war der reine Frühlingsgarten.



„Seien Sie mir herzlich willkommen!“

Signora

Barberini, Giuseppe und Beppo hatten von Blühendem herzugehleppt, was sich irgend aufreiben ließ. In Vasen, in Flaschen, in irdenen Töpfen blühte, leuchtete, duftete es. Pinien- und Lorbeerzweige dazwischen, überall, wo sie sich anbringen ließen. Und Kerzen, Kerzen wo irgend möglich.

Es sah so festlich schön aus und doch so anders als Weihnacht daheim, wohlthuend eben in dieser Verschiedenheit, da es trübe Erinnerungen nicht weckte.

Inmitten des Zimmers, unter der mit Grün ge-

schmückten Lampe, stand ein Tisch, und drauf lagen, von Blumen fast verdeckt, Päckchen, die die Gaben der Lieben daheim bargen.

Sylvia stand vor dem Tisch, Träne um Träne lief ihr über das glühende Gesicht, aber die Augen leuchteten in stillem, freudigem Schein, als sie die Aufschriften der Päckchen las, die Handschrift der Lieben sah.

„Von Altmutterchen,“ sagte sie, „von Gerhard. Das ist mein alter Altmutterchen, ach und hier Jörg und Heinz. Sieh nur, Vater, die Jungen! An das Sylve-Mütterchen in der Osteria Barberini haben sie adressiert. Wie lange, wie lange bin ich so nicht mehr geheißen worden. Wie das wohlthut!“

Immer heller wurden ihre Augen.

„Hier ist auch ein Päckchen für Sie, Herr Brandt. Mir scheint, so ganz zufällig ist der müde Wanderer doch nicht vor die Thür unserer Osteria gekommen.“

Sie sah ihn schelmisch an.

Er lachte.

„Ich gestehe, Gerhard spielte ein wenig den Wegweiser. Sie werden ihm hoffentlich nicht drum zürnen?“

Sie senkte das heiße Gesichtchen.

„Ich sage wie Väterchen: Deutsche Laute hören, tut wohl in der Fremde.“

„Jetzt aber ausgepackt, Grasmücken. Siehst du mir denn nicht an, daß ich vor Ungeduld fast vergehe?“

Drollig aufgeregte trippelte Doktor Griffen von einem Bein aufs andere.

„Klink, da ist mein Taschenmesser. Aufgeschnitten. Mit dem langweiligen Aufnoten! Vorwärts, Grasmücken!“

„Geduld, Vaterherz, Ordnung muß sein. Frag du mal, wo eine ordentliche Hausfrau eine Schnur durchschneidet? Nur immer hübsch Geduld!“

Schelmisch nickte sie ihm zu und nestelte mit spitzen Fingern an der verknöteten Schnur herum.

„So 'n Grasmückchen! So 'n Pedant!“

Er griff nach dem nächsten Pack und fingerte unter Brummen dran herum. Aber er knotete emsig drauf los, das Taschenmesser hatte er eingesteckt.

Auch Wolf Brandt half eifrig, und endlich lagen alle Schätze unverhüllt da.

Sylvia bewunderte, lachte und weinte immer abwechselnd.

Als dann alles ausgepackt und gehörig bewundert war, wurde der Tisch leer geräumt, und Signora Barberini brachte eine Erfrischung.

Nun mußte Wolf Brandt erzählen.

Das Reisejahr war ihm vorzüglich bekommen. Er sah gesund und froh und sehr männlich aus. Die blasse Stubenfarbe hatte einem Wetterbraun Platz gemacht.

Er hatte offenbar alles richtig gesehen, genutzt und genossen. Lebhaft und anschaulich schilderte er.

In Wien waren sie lange gewesen.

Dann war Italien gekommen, Kairo, die Nilfahrt.

Jetzt waren sie auf dem Rückwege durch Italien, nun kam noch Paris und London.

„Mein Bögling ist klug, angenehm und liebenswürdig, empfänglich für alles Gute und Schöne. Es war ein Genuß, ihn zur Seite zu haben. Trotz alledem aber sehne ich mich nach einer geregelten Tätigkeit, und ich habe mich bereits in den Staatsdienst gemeldet. Wenn ich Glück habe, darf ich vielleicht auf eine Anstellung im Frühjahr rechnen. Die Aussichten für die Philologen scheinen günstig zu sein.“

Träumend hatte ihm Sylvia zugehört.

„Und wie kommen Sie hierher?“

„Gerhard,“ sagte er statt aller Erklärung. „Er hätte gerne verlässliche Nachricht von den Lieben gehabt. Ich sollte mich durch Augenschein überzeugen. Er redete mir zu, und ich — ich konnte nicht widerstehen.“

Nur ganz leise klang das letzte.

Sylvia hatte das Gesicht abgewendet. Man mußte nicht, ob sie gehört hatte.

„Wie lange können Sie bleiben?“

Doktor Griffen fragte es.

„Zwei Tage. Baron Kurt ist in Nizza bei Verwandten. Ich kann ihn unbedenklich für so lange seinem Schicksal überlassen.“

„Das ist schön. Darüber freuen wir uns sehr. Was, Grasmüchchen?“

Das Grasmüchchen nickte nur leise. — — —

Zwei wundervolle Tage folgten für die Zugvögel aus dem Norden in der kleinen Ostria.

War Sylvia zuvor schon aufgelebt gewesen, so fiel es in diesen Tagen doch noch wie ein Schatten von ihr ab. Ganz die alte, strahlend glückliche Sylvia kam zum Vorschein.

„Weißt du, Väterchen, man merkt doch erst, wie sehr man mit der Heimat verknüpft ist, wenn man fern davon jemand trifft, mit dem man darüber reden kann,“ sagte sie strahlend zum Vater.

Und der sah ihr in die leuchtenden Augen, lächelte neckisch — zärtlich, strich ihr über den Scheitel, aber er unterdrückte die Frage, die ihm auf der Zunge schwebte: ob die Tatsache allein, jemand von daheim getroffen zu haben, genüge, ob nicht das Individuum mitspreche. Wäre das Grasmüchchen ebenso strahlend gewesen, wenn der gute, alte Professor Holle gekommen wäre statt Wolf Brandt?

Der Vater also streichelte nur sein Grasmüchchen, lächelte und sagte nichts, oder er brummte etwas in den Bart, das heißen konnte, was man just heraus hörte.

Und das Grasmüchchen hob sich auf die Zehenspitzen, faßte mit den Händen nach Vaters Bart, zog sein Gesicht zu sich nieder und küßte ihn so recht innig und zärtlich mitten auf den bärtigen Mund. Nun rieb es das weiche Gesichtchen an den stacheligen Wangen.

„Puh,“ sagte es, „so ein borstiges Väterchen!“

Und es lachte so leise und zwitschernd, so weich und herzlich, wie es nur in den ungetrübten Glückstagen, die so weit dahinten zu liegen schienen, gelacht hatte.

„Mein Grasmückchen,“ sagte Väterchen leise und sonst nichts.

Auch die Sonne schien diese zwei Tage ganz besonders verherrlichen zu wollen.

In golden klarer Pracht leuchtete sie vom Himmel nieder. Selbst für die Riviera war dies ein ungewöhnlich mildes, wunderbares Weihnachtswetter. Noch nie war die See so blau gewesen, hatten die Vögel so jubiliert, die Blumen so geduftet, die Sträucher so gegrünt. Nie hatte die linde, würzige Luft alles so umkost und umschmeichelt.

Oder bildete Sylvia sich das alles nur ein?

Am ersten Tag hatten Vater und Tochter dem lieben Gast die ganze Umgebung des kleinen friedlichen Dörfleins gezeigt, das ihnen hier in der Fremde zum Heim geworden war.

Jeden Lieblingsweg hatte er begehen, jedes Lieblingsplätzchen besuchen müssen.

„Damit Sie Gerhard berichten können,“ hatte Sylvia jedesmal schelmisch gesagt, und er hatte leise vor sich hin gelacht.

So war der Tag hingegangen, „hingeflogen“, wie Sylvia erklärte, und der Abend fand sie in der Loggia, wo sie das allmähliche Aufblitzen der Sterne belauschten und den Mond in seiner Pracht herausziehen sahen.

„Morgen müssen wir auf die See, Väterchen. Herr Brandt muß doch unsere Geschicklichkeit als Bootsführer bestaunen, was?“

„Deine, Grasmückchen, willst du sagen. Ich habe mich bis jetzt nur zum Zuschauen und Treibenlassen aufgerafft und denke, meine maritime Laufbahn auch so zu beschließen.“

„So 'n faules Väterchen,“ sagte Grasmückchen mißbilligend.

Am anderen Tag aber, als die Segelpartie vor sich gehen sollte, erklärte Doktor Eriksen plötzlich, Briefe schreiben zu müssen.

„Laßt euch aber nicht stören, bitte. Dem Grasmückchen ist's für seine Tätigkeit da draußen ja bloß um den nötigen Ballast zu tun. Den kann ein Doktor so gut abgeben wie der andere, einerlei ob phil. oder med. Was, Grasmückchen?“

Dem Grasmückchen war ein Schatten über das Sonnen Gesicht geglitten.

„Väterchen, komm mit!“

„Ich kann nicht, Kind, ich muß schreiben. Daß du mir unseren Gast heil heimbringst! Flink, Grasmückchen!“

Da war das Grasmückchen davongeeilt, Wolf Brandt hinterher, und als die beiden am Strande ins Boot stiegen, hatten sie recht heiße Gesichter. Die Sonne des Südens schien eben ganz besonders warm.

Geschickt hatte Sylvia die Segel entfaltet, Wolf Brandt ihr recht ungeschickt dabei geholfen.

Eine leichte Brise erhob sich, fiel hinein, schwellte sie, sachte glitt das Boot durch die Wellen.

Sylvia jubelte.

„Schöner hätte es sich gar nicht fügen können. Nun bekommen Sie doch einen richtigen Begriff vom Segeln. Ist's nicht herrlich?“

Leuchtenden Blicks sah sie ihn an, und er gab den Blick zurück.

Da gab's plötzlich ganz erstaunlich viel an den Segeln zu tun, so daß Sylvia gar nicht wieder zur Ruhe kam.

„Muß das so sein?“ fragte Wolf Brandt nach einer Pause.

Sylvia sah ihn verständnislos an.

„Dies ewige Hantieren, meine ich. Lassen Sie uns doch mal einfach treiben, so wie Wellen und Wind es

bestimmen. Es liegt so was Beruhigendes drin, sich einmal bloß treiben lassen zu dürfen."

"Herr Philologe!" drohte Sylvia neckend.

"Gerade deshalb! Einmal möcht' ich bloß Mensch sein."

"Na, dann seien wir Mensch!"

Lachend ließ Sylvia das Steuer fahren und rückte sich bequem auf ihrem Sitz zurecht.

Träumend sahen sie in die Luft, ins Wasser, träumend zogen die Gedanken hin, her, vom Gewesenen zum Gegenwärtigen, zum Kommenden.

Ein paarmal kreuzten sich die Blicke — trafen sich — flohen sich.

Ob sie das Ergebnis der Gedanken bildeten? Ob auch die dieselben waren?

Es schien so.

Denn als Wolf Brandt nun zu reden begann, bezog Sylvias Gesichtchen sich mit lichter Blut.

Sie mußte doch eine Ahnung haben von dem, was er sagen würde.

Er redete lange, ernst und eindringlich.

Ein paarmal kam es wie leiser Einwand von Sylvias Lippen, den er offenbar alsbald zu entkräften mußte.

Denn obgleich Sylvias Gesichtchen immer heißer wurde, obgleich die Augen sich mit Tränen füllten und die Hände sich wie Halt und Schutz suchend aneinander klammerten, das Köpfchen immer tiefer sank, so schien sie sich doch in ihren Einwänden mehr und mehr zu erschöpfen.

Ja, als er dann tief atmend schwieg und sie nur flehend ansah, da fielen ein paar leise Worte von ihren Lippen, die ihn sichtlich elektrifzierten.

Er wollte aufspringen, aber da geriet das Boot so ins Schwanken, daß er sich sehr vernünftig wieder hinsetzen mußte und nur die Hand hinüberbieten konnte, in die sie schweigend die ihre legte.

Und was die beiden zuvor geredet hatten und jetzt noch redeten, das verschlangen Wellen und Wind, so daß

kein menschliches Ohr es hören, folglich auch keine Feder es wieder erzählen konnte.

Leise, leise durchschnitt das Boot die blauen Wellen, lüfte und facht trug es die beiden jungen Menschenkinder einem neuen Leben entgegen. Es war, als ob es eine Ahnung davon habe, welch Glück da plötzlich zwischen den schwanken Brettern Einzug gehalten hatte, und als ob es dies Glück nicht behutsam und vorsichtig genug an den sicheren Strand fördern könne.

Daheim war Doktor Eriksen wieder und wieder an die Brüstung der Loggia getreten und hatte hinausgespät auf die See.

Aus dem Briefeschreiben war offenbar nicht viel geworden. Zuweilen lassen sich die besten Vorsätze mit dem besten Willen nicht ausführen.

Auf dem Tisch lagen freilich die Schreibmappe und ein Briefbogen darauf.

Aber der war noch weiß bis auf ein paar Worte und die lauteten: „Lieber Gerhard!“

Weiter war Doktor Eriksen nicht gekommen.

Wie gesagt, wieder und wieder stand er und spähte aufs Meer hinaus.

Unruhig schritt er auf und ab, er fuchtelte mit den Händen, nickte mit dem Kopfe, murmelte Unzusammenhängendes, und dann sah er wieder angestrengt ins Weite.

Er war sehr erregt.

Jetzt sah er ein weißes Segel dem Strand zu halten. Wie ein winziges Pünktchen erst, dann größer und größer. Jetzt tauchte es schon ganz nahe auf, und jetzt — jetzt legte das Boot an.

Zwei Gestalten sprangen auf das Ufer.

„Da sind sie!“

Und noch angestrengter als zuvor nach dem Boote spähte nun Doktor Eriksen nach den beiden hin.

Seite an Seite kamen sie näher.

Doktor Eriksen trat in den Hintergrund der Loggia.

Unbemerkt wollte er in den Mienen der beiden, die da kamen, lesen können.

Sie kamen näher und näher. Kein Zug der Gesichter entging dem Doktor.

„Gott sei Dank!“ sagte er plötzlich und legte die Hände zusammen. „Gott sei Dank, alles in Ordnung. Der Herr segne mein Grasmückchen!“

Es klang wie ein Gebet.

Und gleich darauf saß der Doktor vor seinem Briefbogen, und die Feder glitt in fliegender Hast darüber hin.

Als habe er stundenlang so gefressen, sah es aus.

Er war sehr vertieft.

Er blickte auch kaum auf, als er Schritte vom Garten her auf der Treppe der Loggia hörte.

Erst als die Schritte dicht vor ihm zum Halt kamen, hob er den Kopf.

Wolf Brandt stand allein da.

„Wo ist das Grasmückchen?“

„Ins Haus gegangen.“

„So, so, hinten herum? Sieh mal an. Ist doch sonst nicht seine Art. Hm, hm!“

„Herr Doktor, Ihre Tochter — ich — sie — ich habe Ihnen etwas zu sagen.“

Anscheinend sehr vertieft in seine Beschäftigung, hielt der Doktor den Kopf gesenkt. Ein pfliffiges Schmunzeln spielte um seine Lippen.

„Könnte ich nicht noch erst —“

„Herr Doktor!“

Es lag ein solcher Ton in den Worten Brandts, daß Doktor Grifsen seine Neckerei nicht weiter fortsetzen konnte.

Er hob den Blick und streckte dem anderen die Hand hin.

„Nun, dann schießen Sie los. Ich weiß, Sie wollen mich um etwas bitten, wollen mir etwas fortnehmen — mein Liebstes, Doktor — aber ich — Ihnen —“ Die Stimme wollte nicht weiter. „Was sagt denn das Grasmückchen?“

Er wischte sich über die Augen.

„Fräulein Sylvia hat mich an Sie gewiesen, doch ich glaube — ich hoffe —“ Wolf Brandt verstummte, aber ein warmer Schein brach aus seinen Augen und ergänzte den abgebrochenen Satz.

„Das Grasmüchchen! Sieh, sieh, das Grasmüchchen!“  
Es klang fast wie träumend.

„Vor länger als Jahresfrist habe ich schon einmal gefragt,“ sagte jetzt Wolf Brandt sehr leise. „Da hat Fräulein Sylvia mich fortgeschickt, weil ihre Pflicht daheim lag, wie sie sagte. Seitdem hat sich ja manches geändert. Alf-Bübchen, der am meisten Mütterchen Sylvias bedurft hätte, ist in sicherer Hut geborgen. Jörg und Heinz aber brauchen eine feste Hand, die ich bieten könnte, in dessen Beruf stramme Zucht einschlägt. Alchim, Dieter, Gerhard sind auf sicherer Bahn — Fräulein Sylvias Pflichten haben sich vereinfacht. Da dachte ich —“

Längere Pause. Dann mit einem unsicheren Blick in Doktor ErikSENS Gesicht: „Sie freilich — Sie — da ist's, wo die Schwierigkeit einsetzt. Kaum wage ich, solches Opfer — Sie sind der Vater —“

„Eben darum!“

So schlicht war's gesagt. Es ließ auch nicht den geringsten Zweifel zu, daß es heißen sollte: eben darum kann ich ein Opfer bringen.

Und genau so schlicht und einfach, so selbstverständlich reichte nun Doktor ErikSEN dem anderen beide Hände entgegen.

„Sie sind mir ein lieber Sohn, Wolf, machen Sie mein Grasmüchchen glücklich.“

„Dazu helfe mir Gott!“

Das klang wie ein Schwur.

Eine lange, lange Pause.

Dann sagte Wolf Brandt: „Fräulein Sylv— Sylvia hat mich gebeten, auch wenn Ihre Entscheidung günstig ausfiele, jetzt noch alles ruhen zu lassen. Der Schmerz

um Alf-Bübchen ist noch zu neu. Ich zögerte ja zuerst selbst, ob ich trotzdem — aber Gerhard meinte — und ich — ich mußte Gewißheit haben — und Sylv— Fräulein Sylvia zürnt mir deshalb nicht. Jetzt ziehe ich gern meines Wegs und warte — warte, bis ich gerufen werde. Ich —“

Er verstummte. Sylvia war unter die Thür getreten.

Zögernd stand sie da. Sie sah die beiden Hand in Hand.

Da flog sie mit ausgebreiteten Armen auf den Vater zu und barg das Gesicht an seiner Brust.

„Ich konnte nicht anders, Vaterherz,“ flüsterte sie. Und es lag wie Jubeln und Schluchzen zugleich in dem Ton.

„Grasmückchen,“ sagte der Vater leise, „mein Grasmückchen, Gott segne dich!“

Und das war alles, was über die Angelegenheit gesagt wurde.

Alf-Bübchens kleiner Grabhügel lag noch zu frisch aufgeworfen, als daß das Glück schon hätte drüber weg-schreiten können. Aber es lugte schon drüber her.

Anderen Morgens ging Wolf Brandt.

Seine und Sylvias Hand lagen fest ineinander.

„Auf Wiedersehen!“

„Auf Wiedersehen daheim!“ So schieden sie.



Der Lenz war da!

Sylvia und der Vater hatten ihn dieses Jahr zweimal einziehen sehen.

Da unten erst in der kleinen Osteria, wo er aber gar nicht den umwälzenden Einfluß hatte, wie man ihn von

zu Hause gewohnt war, da ihm so wenig eigentlich zu tun blieb.

Den Winter durch hatten sich dort ja sozusagen das Sommergedenken und das Frühlingsahnen die Hände gereicht. Was da Winter hieß, waren ein paar kurze, feuchte Wochen gewesen, die den Namen nach nordischen Begriffen wahrlich nicht verdienten. Kaum daß sie das Ausklingen der verflossenen und das Heraufziehen der nächsten schönen Jahreszeit trennten.

Märchenhaft schön ist der Lenz des Südens, der wie mit einem Zauberstab über Nacht alles glühen und blühen und leuchten macht, seinem Bruder im Norden kommt er aber nicht gleich.

Es liegt ein eigener Reiz über diesem herben allmählichen Sicherschließen des nordischen Frühlings. Dies Ahnen, dies Werden, dies Keimen, Sprießen, Sprossen, diese ganze liebliche Vorbereitung zum lieblichen Wunder — wer möchte sie missen?

Auch Sylvia nahm diesen Reiz mit schauenden, fühlenden Augen in sich auf, als sie an Vaters Seite durch die heimischen Fluren der Heimat zufuhr.

„Es geht doch nichts über das deutsche Land, Väterchen,“ jubelte sie und sah ihn mit leuchtenden Augen an.

Und in seinen Blauaugen lag der gleiche warme, leuchtende Schein.

„Weil man eben daheim ist, Grasmückchen,“ sagte er leise und sinnend.

„Weil man eben in Deutschland daheim ist, Väterchen,“ sagte sie bestimmt und begeistert.

Lächelnd strich er ihr über den Scheitel.

„So 'n Grasmückchen!“

Und dann waren sie wirklich wieder daheim.

Das Wiedersehen war ein sehr bewegtes gewesen, so zwiespältig, es ließ sich kaum unterscheiden, ob Freude, ob Schmerz die Oberhand hatte.

Gar zu viel stürmte ja auch bei diesem Wiedersehen

auf alle ein. Und Freude und Schmerz liegen so nahe beisammen in der Menschenbrust, daß das Menschenauge zuletzt für beide nur einen und denselben Ausdruck hat — die Träne.

Als dann alle ruhiger geworden waren, als man zum stillen, friedvollen Genießen des Wiederbeisammenseins kam, da trat die Freude voll in ihr Recht.

Wie Altchen sich an des Sohnes und Sylvias gesundem, gekräfteten Aussehen freute! Und was Sylvia Altchen alles zu erzählen und anzuvertrauen hatte!

Altchen faltete die Hände, ein Freudenschein lag auf dem lieben alten Gesicht.

„Der Herr hat alles wohlgetan,“ sagte sie weich, hob die Augen nach oben und senkte den Kopf.

Auch beim Wiedersehen des kleinen Grabhügels draußen an Mutters Seite hatte Sylvias Schmerz den herbsten Stachel verloren.

Um Alf-Bübchens kleine liebe Gestalt hatte sich in ihrem Empfinden ein verklärender Schein gelegt. Sie wußte den Kleinen wohl geborgen und allem Harm entrückt. Ob sie ihren Liebling auch missen würde zu jeder Stunde, mit nagendem Herzweh missen würde Zeit ihres Lebens — Klein Alf-Bübchen spielte nun mit den Engeln; Erdennot, Erdenleid waren ihm erspart.

Mai war's, und auf Ende Mai fiel Pfingsten.

An Pfingsten wurden die Lieben alle daheim erwartet. Achim und Dieter, Jörg und Heinz und — noch jemand.

Aber das war vorläufig noch Geheimnis.

Zwischen Vater und Gerhard gab's manche Heimlichkeit in diesen Tagen, worüber Sylvia sich sehr erstaunte und zuweilen gekränkt fühlte. Auch Altchen schien von der Verschwörung.

„Hört mal, das finde ich ganz ungehörig! Ihr scheint euch im Kalender zu irren. Weihnachten liegt längst hinter uns,“ sagte Sylvia vorwurfsvoll.

Sie lachten nur als Antwort, und Väterchen sagte:  
 „So feiern wir zweimal Weihnacht, Grasmückchen!“

Das Grasmückchen zuckte bloß die Achseln und ging aus dem Zimmer, so gekränkt und ärgerlich, wie es das Grasmückchen überhaupt fertig brachte.

So gingen die Tage und Wochen hin. Vater hatte sich längst wieder in seine Praxis eingearbeitet. Gerhard unterstützte ihn noch. Er wollte nach Pfingsten eine Reise in die verschiedenen Kliniken der größeren Städte antreten und sich dann irgendwo eine Stelle als Assistenzarzt suchen.

Die Pfingstwoche kam. Jeder Tag schien Bleigewichte anhängen zu haben.

Es wollte und wollte nicht Sonnabend werden.

Aber wenn man Geduld hat und warten kann, bis die Sonne oft genug auf- und wieder untergegangen ist, so muß doch endlich unfehlbar einmal der ersehnte Tag herankommen.

Das ist Naturgesetz, und das ungebärdigste Herz, der eiserne Wille kann daran nicht rütteln, den Gang der Stunden nicht aufhalten oder beschleunigen.

Es wurde auch wirklich Sonnabend — Sonnabend vor Pfingsten.

Vom frühesten Morgen an huschte Sylvia durchs Haus, treppauf, treppab.

Die Zimmer der „Jungen“ waren in schönster Ordnung.

Ob es heute wirklich Nachmittag werden würde?

Jede halbe Stunde beinahe steckte Sylvia den Kopf zu Mitten herein.

„Wie du nur so ruhig sein kannst, Mitten?“

„Lernt sich alles, Kind, lernt sich. Leben und Alter sind erstaunliche Lehrmeister. Was mit achtzehn sprudelt und braust und schäumt, das fließt dann mit achtzig feinsachte dahin. Ja, ja, das wildeste Wasserlein wird zahm, so zahm, mein Kind.“

„Sieh, Altschen, sie haben mich so lange nicht Mütterchen Sylvia genannt. Seit — seit — seit damals, Altschen!“ Ein Schatten zog über das helle Gesicht. „Wie ich mich danach sehne!“

Und jetzt flossen helle Tränen. Sylvia wischte sie fort — lachte ein bißchen — wischte wieder, und dann umschlang sie Altschen und eilte zur Thür hinaus, nur um bald danach den Kopf wieder hereinzustrecken.

Aber dennoch und trotz allem rückten die Stunden vor.

Drei Uhr zwanzig war der Zug fällig, der alle die Lieben auf einmal bringen sollte.

Um drei Uhr schon stand Sylvia auf dem Bahnsteig und spähte das Geleise entlang, als könne ihre Ungeduld den Zug herbeisehnen.

Vater und Gerhard waren auswärts, hatten aber versprochen, zur richtigen Zeit da zu sein.

Der Mann mit der roten Mütze, der an jeder Station und auf jedem Bahnsteig zu finden ist, stand am Fenster seiner Amtsstube und sah schmunzelnd auf die kleine, zierliche, behende Mädchengestalt, die da draußen auf und ab pendelte. Hin, her, her, hin, immer rastloser, immer flinker, sichtlich immer erregter, je näher die Zeit rückte, die den Zug bringen sollte.

Erst hatte sie die Uhr hie und da vorgezogen, die Pausen waren immer kürzer geworden. Jetzt hielt sie sie ganz in Händen, steckte sie gar nicht mehr in den Gürtel. Die braunen Augen im schmalen braunen Gesicht, über das der neckische Wind die braunen Kraushärchen hintrieb, wanderten von der Uhr zum Geleise und vom Geleise zur Uhr. Jetzt hob sie sich auf die Zehenspitzen, und jetzt — ja jetzt hatte sie sogar in sichtlicher Ungeduld mit dem Füßchen aufgestampft.

Der Mann mit der roten Mütze sah es ganz deutlich dort an seinem Fenster.

„Ei, ei, ei,“ sagte er vor sich hin, schüttelte den Kopf und lachte so recht belustigt, „die liebe Jugend, ja, ja,

die liebe Jugend!" Und da eben hinter ihm vom Apparat das Zeichen kam, daß der Zug in Sicht sei, so trat er flink durch die Thür.

"Er kommt, Fräuleinchen, er kommt!"

Er meinte ja wohl den Zug. Aber er zwinkerte dazu so verschmitzt mit den Augen und sah Sylvia mit solch gutmütig-neckischem Lachen an, daß die ganz rot wurde.

"Ich erwarte nämlich meine Brüder," sagte sie fast verlegen.

"So, so," versetzte der Mann und wandte sich ab — er war noch nicht lange auf seinem Posten, sonst hätte er "Doktors Sylvia" gekannt.

Zu mehr blieb nicht Zeit, denn da fuhr auch schon der Zug ein.

Vier Tücher wehten, oder waren's fünf? Sylvia sah nichts vor lauter Tränen, die ihr in die Augen schossen. Ihr Tuch wehte, sie lief, lief, bis sie von zwei Armen aufgefangen wurde und sich fest gegen eine Brust gepreßt fühlte.

"Mütterchen Sylvia!" "Mütterchen Sylvia!" "Sylve-Mütterchen!" Klang's in allen Tonarten und Schattierungen.

Dann kamen zwei andere Arme und faßten sie und noch zwei und noch zwei. Der einzige Unterschied war der, daß die Arme, die sie umspannten, immer kürzer wurden, daß die Brust, gegen die man sie preßte, sich immer weniger umfangreich anfühlte.

Das Gesicht, das sie jetzt küßte, war in gleicher Höhe mit dem ihren, da erst kam sie zu sich: "Heinz, du bist's, mein lieber, guter, kleiner Heinz!"

"Hallo, Sylve-Mütterchen, hat sich was! Reiß mal die Augen auf. Der kleine Heinz ist dir längst über den Kopf gewachsen!"

Wie der Junge sich reckte, dehnte und die Nase hob. Wie er das Sylve-Mütterchen aus den treuherzigen Blauaugen anlachte. Jörg schob ihn beiseite. "Mach Platz,

Alter, du bist doch nicht allein auf das Sylve-Mütterchen abonniert.“

Er drängte und zerrte an Heinz, der wehrte sich. Sie standen in inniger Umschlingung. Rechtzeitig griff Dieter dazwischen.

„Bengel,“ sagte er, „da scheint mir ja wirklich alles beim alten.“

Sylvia war wie betäubt. Wie Sturzwellen war diese ganze Begrüßung über sie hergebraust.

Endlich hob sie den Kopf.

Die Flut ergoß sich über andere.

Vater und Gerhard waren's, die im Sturmschritt heraneilten. Ein Jubelsturm umbrauste nun auch sie.

Mit einem Lachen in den feuchten Augen stand Sylvia daneben. —

Was war denn da noch für eine hohe Gestalt?

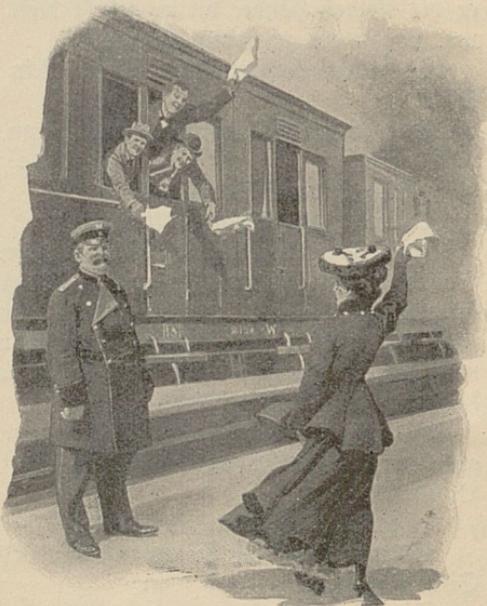
Jetzt erst bemerkte es Sylvia.

Regungslos harrte noch jemand da.

Wie von magischer Gewalt gezogen, mußte Sylvia den Kopf heben.

Zwei dunkle Augen sahen sie an, so leuchtend, so warm. Und zwei Hände hoben sich ihr entgegen, in die

noch, Mütterchen Sylvia.



Vier Lächer wehten, oder waren's fünf?

sich die ihren schmiegeten, sie mußte nicht wie. Und eine tiefe Stimme fragte: „Darf ich nun kommen?“

Und sie nickte nur und blickte nur, reden konnte sie nicht.

Der gefragt hatte, verstand sie aber doch.

Ein Leuchten erhellte sein gutes Gesicht. Fest preßte er die kleinen Hände, die er gefaßt hielt, und führte eine um die andere zu seinen Lippen.

Es war, als seien die beiden allein für sich auf der Welt.

Das waren sie aber nicht, und daran wurden sie sehr rasch gemahnt.

„Das Sylve-Mütterchen!“

„Herrje, das Sylve-Mütterchen!“

Zwei lachende, verwunderte Stimmen riefen es, und Sylvia sah, aufblickend, in zwei grinsende, staunende Gesichter.

Jörg und Heinz standen daneben und starrten erst neugierig und grinsend ihr ins Gesicht und dann ebensodem, der da vor ihr stand.

Und dann stießen sie sich in die Rippen, sahen sich an, grinsten noch stärker und prusteten los. „Und der Wolf Brandt!“

„Herrje, der Wolf Brandt!“

Es war für den Augenblick eine etwas bedrückende Situation.

Dieter nahte als rettender, rächender Engel.

„Jungen, packt mal an!“

Ehe sie sich's versahen, hatte jeder einen Pack oder eine Tasche in seinen Händen. Da hatten sie Beschäftigung genug und brauchten sich nicht vorwiegend um anderer Leute Angelegenheiten zu kümmern.

Wolf Brandt, denn der war's wirklich, hatte inzwischen den Vater und Gerhard begrüßt, und nun konnte man ja allmählich an den Heimweg denken.

Da gab's nun zwischen Jörg und Heinz wieder eine

kleine Auseinandersetzung, wer mit dem Sylve-Mütterchen gehen dürfe.

Achim und Dieter entschieden das rasch, sie nahmen Mütterchen Sylvia in ihre Mitte.

Jörg und Heinz halfen sich nun dadurch, daß sie vornher trabten und tanzten, meist hinterrücks mit dem Gesicht dem Sylve-Mütterchen zugewendet. Sie hatten ja tausenderlei zu erzählen, zu fragen, zu berichten.

Den Beschluß machten Vater und Gerhard, Wolf Brandt in der Mitte. —

Der Herr in der roten Mütze sah schmunzelnd dem kleinen Zuge nach.

„Das war doch auch der Mühe wert,“ lachte er vor sich hin. „Da lohnte sich doch die Aufregung der Kleinen! Ob das nun alles ‚Brüder‘ sind?“ Und er rieb sich die Hände und kicherte in sich hinein. —

Daheim war das alte, liebe, in letzter Zeit so stille Haus urplötzlich mit einer Flut von Leben, Lust und Lärm durchbraust.

Jörg und Heinz waren bloß gesittet und manierlich gewesen, solange sie Altchen begrüßten. Da waren sie weich wie Wachs und anschmiegend wie in den ersten Kindertagen.

Seitdem aber polterten sie treppauf, treppab. Ihre jubelnden Stimmen füllten jeden Raum vom Keller bis zum First. Keiner aber wehrte ihnen, selbst Lene nicht.

Lene stand unter ihrer offenen Küchentür, lauschte nach oben, wo Riesengepolter auf der Treppe andeutete, daß Jörg und Heinz sich wieder einmal in Bewegung irgendwohin befanden. Sie wischte sich die Augen, ihr rotes Gesicht strahlte.

„Gott sei Dank, daß mer wider emal die Buwe hert. Ei die ganz Zeit war dersch jo, als ob mer e Brett vorm Kopp hätt. Nix gesehe und nix gehert hot mer!“

Und als sich eben von oben das reinste Indianergeheul hören ließ, verklärte sich ihr ganzes Gesicht: „So Buwe!

So Deiwelsplanze! Ich sag's jo, die bringe der des Lewe wider mit!" — Alle empfanden, daß Jörg und Heinz sich austoben mußten. Sie waren ja zum ersten Male wieder richtig daheim seit ihrer Verbannung.

Die schrecklichen Tage, als sie damals Af-Bübchen zu Grabe geleiteten, die zählten wahrlich nicht mit.

So ließ man sie denn durch Haus und Garten poltern und toben, so viel sie wollten. Selbst August drückte ein Auge zu, ja er ließ die Hand, als auf seinen geliebten „Rößern“ zur Feier des Wiedersehens ein Ritt inszeniert werden sollte. Und in dem Punkt war August sonst sehr empfindlich.

„Ja gelle, die Wuz dhut's jetzt nit mehr. Do driver sin mer doch enaus,“ lachte er sie schmunzelnd an.

Und Jörg und Heinz stieg das Blut unters helle Blondhaar. Der „Schweineritt“ von damals war doch eine etwas fränkende Erinnerung für so stattlich herangewachsene Jünglinge.

Derweilen saßen die anderen alle um Althens Stuhl.

Es wurde da viel, viel verhandelt. Schmerz, Freude, Ernst, Scherz, Rührung, Necken, Lachen, Weinen, alles kam zur richtigen Zeit in gebührender Abwechslung zu seinem Recht.

Daß Sylvia und noch ein anderer dabei die Hauptpersonen waren, das hätte der unbefangenste Zuschauer unschwer erraten können.

Die gab's nun hier nicht außer den Beteiligten.

Jedes Ding will seine Zeit und jede Szene sollte eigentlich ihre Zuschauer, jede Neuigkeit ihr Publikum haben.

Das empfand auch Doktor Erikfen plötzlich und sorgte in richtiger Erkenntnis der Sachlage alsbald für das Fehlende.

„Nun wollen wir aber auch die Zungen rufen,“ sagte er. „Sie müssen doch dem Grassmückchen gratulieren und sich mit uns freuen.“

„Jörg! Heinz!“

Mit Stentorstimme zum offenen Fenster hinaus geschmettert, schallte der Ruf über den Garten weg bis zum Hofe hinten, wo Jörg und Heinz just auf Augusts „Rössern“ saßen.

Koß wie Reiter spitzten die Ohren.

Die Reiter überlegten offenbar, ob dem Rufe alsbald Folge zu leisten wäre. Zu vollständig fehlerlosen Engeln schien sie der Herr Professor immerhin noch nicht ausgebildet zu haben.

„Jörg! Heinz!“ schallte es noch einmal.

„Allweil werd nit gefackelt,“ sagte da August kategorisch. „Wann der Vatter so riest —“

Den Rest verschluckte August. Er schien wohl aus Erfahrung zu reden.

Und väterlich besorgt, wollte er von dieser Erfahrung Jüngere Nutzen ziehen lassen. Ohne viel Federlesens fiel er den Pferden in die Zügel.

„Alleh marsch!“

Ehe sie sich's versahen, standen Jörg und Heinz auf den Füßen, rüttelten sich, schüttelten sich und stapften davon, dem Hause zu.

An Althens Fenster stand der Vater. Er winkte mit dem Finger.

„Kommt mal 'rauf, Jungen, es gibt hier etwas zu sehen.“

So etwas ließen sie sich nicht zweimal sagen.

In der Eile überkugelten sie sich fast die Treppe hinauf. Sie rissen die Thür auf, sie standen im Zimmer.

Sie blickten sich um, sie schauten in alle Ecken. Außer gewöhnliches sahen sie nicht.

Sie drehten sich gegenseitig eine Nase: „Atsch, angeführt!“

Sie wollten auf den Vater zustürmen und ihn zur Rede stellen. Sie wandten ihm die lachenden Gesichter zu.

Da fesselte doch etwas, das sie zuvor übersehen hatten, ihre Aufmerksamkeit.

Dort stand das Sylve-Mütterchen neben Wolf Brandt und hatte die Hand auf seinen Arm gelegt.

Sylve-Mütterchen sah furios aus, ein bißchen verlegen, ein bißchen verschämt, aber sehr strahlend, sehr glücklich.

Wolf Brandt genau so, nur ins Männliche übersezt.

Beide sahen merkwürdig herausfordernd, erwartungsvoll auf Jörg und Heinz her. Ebenso alle anderen.

Fast wären Jörg und Heinz darüber verlegen geworden. Sie begriffen gar nicht, was das heißen sollte.

Einstweilen stießen sie sich gegenseitig in die Rippen, grinsten, pläzten in Lachen aus und pufften sich wieder.

„Das Sylve-Mütterchen!“

„He, he, das Sylve-Mütterchen!“

„Wißt ihr sonst nichts zu sagen? Wollt ihr eurer Schwester nicht Glück wünschen?“

Sie sahen den Vater an mit weit aufgerissenen Augen. Der Mund blieb ihnen offen stehen.

Jörg begriff zuerst. Ein Schatten flog über sein lachendes Gesicht. Der Mund klappte ihm zu.

„Heiraten? So 'n Unsinn. Wir brauchen Mütterchen Sylvia selber.“

Er war ganz finster geworden.

Nun verstand auch Heinz.

Nachdrücklich nickte er mit dem Kopfe zu Jörgs Worten.

„Selber,“ sagte er nochmals bekräftigend. „Der soll sehen, wo er 'ne Frau herkriegt.“

Seite an Seite standen die beiden Jünglinge. Sie waren noch nie so einig gewesen. Ordentlich herausfordernd sahen sie auf Wolf Brandt.

Dieter wollte sich ins Mittel legen.

„Jungen,“ sagte er drohend und machte Miene, sie beim Hockfragen zu packen.

„Laß, Dieter!“

Der Vater schob ihn zur Seite. Er stand vor den beiden.

„Hört mal, ihr, was soll das heißen?“

Ein Murren erhob sich. Sie waren sehr erregt. Abgerissene Worte, wie: „Seines Wegs gehen — könnt' jeder kommen — der wär' gescheit — selber brauchen — unser Mütterchen Sylvia — dummes Geheirate — Blödsinn — unsere Sachen flicken“ — wurden laut.

Beinahe hätte der Vater gelacht.

„Ihr seid mir nette Egoisten. Und das Glück eurer Schwester?“

Da ging das Murren wieder los: „An uns genug haben — haben sie auch lieb — mit uns glücklich sein — das Sylve-Mütterchen gehört uns.“

Sie waren vollständig verstockte Sünder. Es hätte urkomisch sein können, wenn es nicht ernst zu werden gedroht hätte.

Sie standen alle mehr oder minder verblüfft und ratlos da.

Keiner fand im Augenblick das Rechte. Der Vater nicht, die Brüder nicht. Altschen wiegte bedächtig das Haupt, Sylvia war dem Weinen nahe.

Da löste Wolf Brandt den Knoten.

Mit ausgestreckter Hand trat er zu den beiden hin.

Frischen Tons sagte er: „Jörg, Heinz, laßt uns mal von Mann zu Mann 'nen Pakt machen. Ihr gebt mir die Schwester, ich gebe euch das Vaterhaus zurück. Topp! Gilt's? Wollt ihr? Ja? Ein Mann ein Wort!“

Sie sahen ihn noch scheu von unten auf an.

„Wieso?“ murrte Jörg.

Heinz schwieg. Er drückte sich nur eng an den Bruder.

„Ja, seht, ich habe hier am Gymnasium eine Anstellung erhalten. Altschen und der Vater wollen, daß ich hier im Haus wohne, wenn — wenn erst Sylv — Mütterchen Sylvia meine kleine Frau sein wird. Da wollte ich den Vater bitten, ob ihr nicht wieder heimkommen dürft. Ihr habt euch tapfer gehalten draußen, wir wollen dann fest zusammenstehen, daß alles im guten Geleise bleibt,

wir vier, das Sylve-Mütterchen, ihr beide und ich. Ihr sollt mal sehen, so 'n Schwager ist gar keine so üble Einrichtung. Wollt ihr, ja? Topp, schlägt ein! Ihr behaltet Mütterchen Sylvia und kriegt einen Schwager und das Vaterhaus dazu. Ich dünkte, der Vorschlag wäre doch zu überlegen, was?"

Ein wenig zögerten sie noch. Sie räkelten sich in unbewußtem Anlehnungsbedürfnis gegeneinander und hielten die Hände in den Taschen vergraben. Aber es war mehr Scheu und Unbeholfenheit als anderes. Der Troß war geschmolzen wie Butter an der Sonne.

Und als jetzt Wolf Brandt nochmals die Hände hinstreckte und so recht frisch und froh rief: „Nun, Schwager Jörg, wie ist's? Gilt's, Schwager Heinz? 'nen Männerhändedruck drauf! Was?"

Da waren sie entwaffnet und gingen mit fliegenden Fahnen zum Feind über.

„Schwager“ Wolf hatte hinfort keine eifrigeren Anhänger und Bewunderer als diese beiden bekehrten Widersacher.

Bei dem Sylve-Mütterchen brachten sie noch etwas scheu und ungelent ihren Glückwunsch an. Gänzlich Herren der überraschenden Situation waren sie denn doch noch nicht.

Als sie aber danach durchs Haus stürmten und mit dem Feldgeschrei: „Mütterchen Sylvia ist Braut!“ „Das Sylve-Mütterchen heiratet!“ „Wir kriegen 'nen Schwager! Hurra, Lene!“ „Und wir dürfen wieder heim. Was sagst du dazu?“ in den unteren Regionen einbrachen, da hatten sie die erstaunliche Sachlage schon vollständig gemeistert.

Lächelnd mitleidig musterten sie Lene, die nun ihrerseits voll Überraschung war.

„Was sagst du dazu, Lene?“ drängten sie.

Lene war auf dem Küchenholzstuhl wie ein Taschenmesser zusammengeklappt. Sie schnappte nach Atem wie der Fisch auf dem Trockenen.

„Lene, so red doch! Wir kommen wieder heim!“

Es war für die beiden der offenbar wichtigere Teil der Botschaft.

Neben dem Jubel lag wohlwollendes Beglücken im Ton.

An Lene prallte das aber ab. Ob aus Zerstreuung oder mit Bewußtsein, sie erwiderte nichts.

„Erst muß ich e bißche verschnaufe. Es is mer in die Bein' gefahren. Des Kind is Braut! Des Sylve! Do muß ich doch gleich —“

Sie tastete an sich herum. Sie band die Schürze los und wieder fest, sie rückte die Haube schief und wieder gerade und wieder schief, sie watschelte hierhin, sie watschelte dorthin, sie war ganz zitterig vor Aufregung.

Jörg und Heinz warteten noch vergebens auf eine Äußerung ihres Entzückens über die Botschaft ihrer Heimkehr.

„Freust du dich gar nicht, daß wir wiederkommen, Lene?“ sagte Heinz endlich vorwurfsvoll.

Sie sah ihn wie geistesabwesend an. Sie brummte etwas, das ganz verdächtig klang wie: ich kann's abwarten. Dann fuhr sie sich mit der mehliggen Hand ins Gesicht, daß sie aussah wie der Clown im Zirkus, griff nach dem Rocklöffel und war zur Tür draußen.

Jörg und Heinz zuckten die Achseln, ließen sich's aber weiter nicht anfechten.

Mit Hurra und Hallo setzten sie durch den Garten, sich weiteres, hoffentlich dankbareres Publikum für ihre Neuigkeit zu schaffen.

August blieb nicht der einzige Gegenstand ihrer Tätigkeit. Sie verlegten alsbald ihr Operationsfeld auf die Straße, und in unglaublich kurzer Zeit wußte die ganze Nachbarschaft: „Mütterchen Sylvia ist Braut!“

Und alle freuten sich herzlich und wünschten aufrichtig Heil und Segen. Mütterchen Sylvia hatte viele Freunde bei alt und jung.

Lene war unterdessen nach oben gewatschelt und streckte das mehligge Antlitz zur Tür herein.

Ein Lachen empfing sie.

„Die Lene!“

Beim Anblick des Brautpaares blieb sie stehen und schlug die Hände zusammen, wobei sie den Kochlöffel fest gepackt hielt.

„Iß es dann wahrhaftig wahr? Ich hab' als gedenkt, die bese Buwe hätte mich angeführt. Jetzt wackele mer awer alle Knechelscher im Leib vor lauter Freid. Kindche, Kindche, des host de gut gemacht. Awer so heimtücksch, daß mer gar nix nit gemerkt hat. Des muß ich sage, des muß ich sage!“

Lene war inzwischen dicht zu Sylvia herangetreten und hatte sie fest an die umfangreiche Brust gezogen.

„Mit Verlaub, Herr Doktor, nix for ungut. Ich hab' das Kind gekennt, wie's noch in de Windele gelege is.“

Das galt Wolf Brandt.

Jetzt setzte sie Sylvia einen schallenden Schmatz rechts und einen links ins Gesicht.

„Werd' glücklich, Kindche! So glücklich, wies bei Mutter selig gewese is. Wenn die des erlebt hätt!“

Mit zwinkernden nassen Augen sah sie Sylvia ins Gesicht und sah dort die Mehlsuren, die ihre Zärtlichkeit hinterlassen hatte.

Sie fuhr mit der harten Arbeitshand drüber hin, sie zu tilgen, und wischte zugleich allerlei Feuchtes fort, das ebenfalls nicht hingehörte.

Sylvia lachte verlegen.

„D weh, Kindche, do haw ich dich schen beschmiert. Daß uf, daß es kein Deig gibt. Allweil werd nit geflennt, herst de, sonst schennt der Herr Breitigam. Do hame Se se, Herr Doktor. Aber des sag' ich Zhne, wann Se mir des Kind nit glücklich mache, dann soll doch gleich —“

Drohend schwang sie den Kochlöffel. Alle brachen in Lachen aus.

Lene sah sich im Kreise um und nickte gutmütig.

„Ja, ja, do lache se die Alt' aus. Geschieht er recht.“

Sie hot jo aach rein Babbelwasser getrunke, kennt mer denke. Jetzt geht se awer und siecht, daß es heit amend was Rechts zu knuspre und zu beisse gibt. Der Mage will alleweil auch sein Deil an so ere Freid. Nix for ungut, Frau Kat, nix for ungut, Herr Doktor. Un noch emal vielmals Blick!"

„Dank dir, Lene! Gute alte Lene!"

Sylvia stand vor ihr und tätschelte ihr die schwammigen Wangen, über die es feucht und unaufhaltsam niederrieselte.

Lene wischte mit dem breiten Handrücken hastig drüber hin und schob Sylvia mit drolligem Eifer zur Seite.

„Platz gemacht, Kindsche.

Nix als wie enaus. Mei Dippe kreische nach mir wie de kleine Kinner!"

Mit diesem Wit, der ihre Nührung verbergen sollte, zog Lene die Tür hinter sich zu. —

Im alten Hause war wieder eitel Freude und Sonnenschein.

Lange hatte der runde Tisch in Althens Zimmer nicht einen solchen Kreis von frohen Gesichtern um sich gereiht gesehen.



Rechts und links sehte es einen schallenden Schmah.

Vater hatte das Beste beigeſchaftt, was ſein Keller liefern konnte.

Golden blinkte der edle Tropfen in den hohen Gläſern — er begeisterte einen nach dem andern zu Trinksprüchen, die Mütterchen Sylvia feierten und ihr Glück. Erſt hatte der Vater geſprochen, ſchlicht einfach. Achim hatte den Pegasus beſtiegen, Dieter mit ein paar Witzen alle danach wieder in die Proſa zurückgeführt. Gerhard pries erſt die Schweſter, dann den Freund, und Jörg und Heinz markierten den Chor der Zecher mit viel Geſchick.

Wolf wurde mit Dank und Beſcheidenheit nach allen Seiten in Atem gehalten — alle Rollen waren gut verteilt.

Sylvia ſaß bei Althea.

Sie barg das Köpfchen an Altheas Schulter.

„Daß es ſo viel Glück geben kann, Althea, nach ſo viel Leid.“

„Die Sonne ſcheint auch nie heller, Kind, als wenn ſie hinter ſchwarzen Wolken vorkommt. Es gleicht ſich alles aus im Leben. Man muß nur Herz und Sinn dafür offen haben. Unſer Herr weiß die Loſe weiſe zu miſchen.“

„Daß Wolf gerade hier eine Anſtellung findet, daß ich bei euch bleiben darf! Euch behalten, ihn dazu gewinnen! — Althea, Althea, womit habe ich das verdient?“

„Wenn's immer nach Verdienſt ginge, Kind, wie arm wäre die Welt! Wer verdient wirklich ſein Loſ im Guten wie im Böſen? Keiner iſt gut genug fürs Glück, keiner iſt ſchlimm genug fürs Unglück. Wie's der Herr uns ſchickt, wir müſſen's tragen. Danken, danken und wieder danken im Glück; nicht zagen, ſtille halten und lernen im Leid.“

Mit leuchtenden Augen ſah die Greiſin zum Sternenhimmel draußen auf.

„Grasmückchen!“

„Vaterherz?“

„Wie viel muß denn nun jeder von uns an Liebe hergeben, damit der da sein Teil kriegt?“

Er zeigte auf Wolf Brandt.

„Kein Tüpfelchen, Vaterherz, kein Tüpfelchen. Ich habe für alle genug. Glaub's nur!“

Wie jauchzend, wie warm das Vogelstimmchen klang.

„Mir ist so viel geblieben,  
Ich kann sie alle lieben,  
Dhn' etwas zu entwenden  
Dem einen lieb und traut,“

zitierte Achim leise.

Stille lag über allen, die tiefe friedliche Stille, die warmes Glücksempfinden in das Menschenherz gibt.

Da, ein Klirren und Krachen!

Erschreckt fuhren alle auf.

Heinz hatte vielleicht des Guten ein bißchen zu viel getan. Er war eingeschlafen und hatte sein Trinkglas umgestoßen. Jetzt fuhr er entsetzt in die Höhe und riß gewaltsam die Augen auf.

Sylvia war schon beigesprungen und hatte helfen wollen.

„Marsch zu Bett, Jungen!“ kommandierte der Vater.

„Mir scheint es allerhöchste Zeit, daß ihr abtretet. Faß deinen Bruder unter, Jörg, vorwärts marsch!“

Wortlos folgte Jörg, dann streckte er die Hand nach Mütterchen Sylvia aus: „Mitkommen, Sylve-Mütterchen,“ flehte er, ganz wie er es vor Jahren getan hatte.

„Sollte eben fehlen,“ schalt der Vater.

Aber das Sylve-Mütterchen faßte einen ihrer Jungen rechts, den andern links, brachte sie nach oben und küßte jeden zur Gutenacht.

Und eine gute, gute Nacht zog über dem alten Hause herauf, in dem das Glück wieder Einzug gehalten hatte.

Andern Tags war Pfingstsonntag.

Die echte lachende Pfingstsonne stand am Himmel und besah sich die Welt da unten.

Da gab's so vieles, das zum Lachen war, fand Frau Sonne, wenn's auch bekanntlich für sie nie was Neues gibt. Die alten Torheiten, die alten Fehler, die alten Schmerzen, die alten Freuden, die alten Wonnen, kurz das ganze alte närrische Wesen und Gehaben der Menschlein da unten, das dasselbe war vor tausend Jahren und in aber und aber tausenden dasselbe sein wird, die gaben ihr Stoff genug zum Lachen.

Frau Sonne ist eben eine große Philosophin.

Und heute lachte sie ganz extra strahlend, ganz extra mütterlich wohlwollend auf das alte Doktorhaus herab.

Dort hatte August — wie er es in der kurzen Zeit fertig brachte, blieb ein Rätsel — Maien gepflanzt zu beiden Seiten der Freitreppe.

Das lichte Birkengrün hob sich doppelt jung und frühlingssrisch von den alten Mauern ab. Die schwanken Zweige nickten und wehten im Frühlingswind. Von Krone zu Krone spannte sich ein Gewinde von lichtgrünen Zweigen — wie eine Triumphpforte war es anzuschauen.

Triumphierend hatte ja hier das Glück wieder Einzug gehalten, triumphierend stand es da oben an der Schwelle: Sylvia an Wolf Brandts Seite, zum Kirchgang bereit.

Auf Wunsch und Bitten Althens und des Vaters hatte sie heute zum ersten Male das schwarze Trauergewand abgelegt, sich in schlichtes Weiß gekleidet.

Als sie den Festschmuck der Treppe gewahrte, waren ihr die hellen Tränen in die Augen getreten. Unwillkürlich mußte sie des Tags gedenken, da sie, vor nun bald zehn Monaten, durch eben diese Pforte den kleinen Sarg geleiteten, der ihr ganzes Glück zu bergen schien.

Fester schmiegte sie sich an den, der sie geleitete.

Mit warmem, verstehendem Blick sah er auf sie nieder.

„Ich führe dich einer neuen Zeit entgegen, Lieb, die alte bleibt drum doch gegenwärtig.“

Vertrauensvoll ließ sie sich führen.

Wie die Glocken läuteten, jubelten — riefen!

Mit einem Blick überzeugte sich Sylvia, daß alle ihre Lieben ihr folgten.

Den Vater zog sie mit raschem Griff an ihre Seite. Zwischen ihm und dem Bräutigam schritt sie glücklich dahin.

Die drei großen Brüder folgten, Jörg und Heinz hinterher, sehr gesetzt, sehr gehoben im Bewußtsein ihrer neuen „Schwager“-Würde.

Da traten eben Holles heran, der Herr Professor und seine Frau, und beglückwünschten das Brautpaar.

„Sylvchen, Kind, das Schönste, das Beste!“

„Wie die Trude sich freuen wird!“

„Woher wir's wußten?“

„Ja, so was liegt in der Luft!“

„Ich freue mich, Sie als Kollegen zu begrüßen, Herr Doktor!“

Das galt Wolf Brandt. Professor Holle schüttelte ihm warm die Hand.

Jetzt sah er Jörg und Heinz.

Sie standen etwas ungewiß mit hängenden Köpfen seitwärts.

„Na, Jungen, ich höre, ihr kommt wieder heim? Freut mich. Auf die Garantie hin“ — er wies auf den neuen Schwager — „wollen wir's wieder zusammen wagen. Habt euch ja wohl ohnehin da draußen die Hörner abgelaufen, denke ich.“

Sie waren sehr rot, sehr verlegen. Die Mützen hielten sie in der Hand, und Heinz fuhr sich über die heiße Stirn.

„Willst wohl mal fühlen, Heinz, ob alles glatt ist?“ sagte lachend Professor Holle. „Na, laß gut sein, wollen's nicht weiter untersuchen. Aber vorwärts, ich denke, es wird Zeit. Die Glocken rufen schon lange.“

Zusammen schritten sie nun der Kirche zu. —

Für den Nachmittag hatte sich Sylvia einen gemeinsamen Besuch von Alf-Büchens Grab ausgebeten.

„Und zuvor, Wolf, gehen wir in den Garten, ja? und

holen, was es da an Blumen gibt. Ist dir's recht? Wer kommt sonst mit? Alle, bitte, bitte!"

Alle kamen sie mit. Wo das Sylve-Mütterchen bat, hätte keiner nein gesagt.

Selbst Mitten wollte nicht fern bleiben und ließ sich von August und Anna im Rollstuhl mitschieben.

So pilgerten sie denn wieder einmal in den alten Garten; wie lange, lange hatten sie das nicht getan! Was alles lag zwischen jener Osterzeit, die Wolf zum ersten Male als Gast sah, und heute!

Lene empfing sie draußen mit festlich gedecktem Kaffeetisch. Sie hatte sich das nicht nehmen lassen.

Im ersten Grün prangten die Kastanien, die Blütenolden streckten ihre weißen und roten Kerzen dem Lichte zu.

Der reichbesetzte Tisch drunter, über den grün-goldene Lichter streiften, sah doppelt festlich und einladend aus.

"Ach — O!"

Mit einem Wonneseufzer stürzten Jörg und Heinz drauf los. „Das ist doch das Netteste!"

„Schämt euch, Jungen!" Achim und Dieter riefen's fast gleichzeitig.

Aber die Gast, womit sie die langen Beine unter Lenes Tisch schoben, sah gar nicht nach Protest aus.

Und merkwürdig — den anderen allen ging's ähnlich, obgleich sie es nicht in Worte kleideten. Der Mensch ist eben eine sonderbare Mischung von Poesie und Prosa — Magen und Gemüt.

„O Bunner!" hätte Lene gesagt, wenn man sie drum gefragt hätte, „Esse und Trinke hält Leib und Seel' zusammen!"

Sie ließen es sich sehr, sehr wohl sein.

Auf Lenes Wohl wurde mit den Kaffeetassen angestoßen, und diese Huldigung schmeichelte ihr sehr.

Danach aber wurde rasch abgeräumt, und jetzt bedeckte sich der Tisch mit anderem Gottesseggen.

Die kleinen Frühlingskinder: Veilchen, Primeln, Bergißmeinnicht, Strauchblüten aller Art, Päonien, Lilien lagen da zuhauf.

Sie wanden Kränze, sie banden Sträuße, alle halfen.

Und dann beluden sie Altschens Rollstuhl damit, nahmen selbst, was sie tragen konnten, und machten sich auf den Weg, Klein Alf-Bübchen zu besuchen. Altschen protestierte, als sie ihr den Rollstuhl mit der Blumenlast beluden!

„Kinder, eitel bin ich nicht, aber den Vergleich halte ich nicht aus. Ich muß ja wie 'ne getrocknete Morchel unter all dem Blütenzeug aussehen.“

Das hatte noch einmal stürmische Heiterkeit erweckt, dann aber wurden sie stiller und stiller, je näher sie ihrem Ziele kamen.

Allen im Geiste sichtbar, trippelte Klein Alf-Bübchens lichte Gestalt neben ihnen her. Sie sahen sein Schelmengesichtchen, sie hörten sein Zwitscherstimmchen. Jedem fiel irgend ein kleiner rührender oder drolliger Zug ein.

Nein, Alf-Bübchen war nicht vergessen. Alf-Bübchen würde mit ihnen fortleben, was auch andere Zeiten brachten.

Und dann waren sie vor dem kleinen Grab, das sie unter Blüten bargen.

Sylvia stand an den Vater gelehnt, sie schluchzte.

„Grasmüßchen, Kopf hoch! An dem kleinen Mann dort unten hast du das Deine treu getan. Er ist geborgen. Daß jeder so vor jedem Grabe stehen könnte! Sieh auf, Grasmüßchen, dir bleibt noch viel zu tun.“

Und Grasmüßchen hob den Blick und sah in des Vaters helles Gesicht, sah die zwei guten dunklen Augen jenes anderen, die so warm zu blicken mußten und ihr nun so viel bedeuteten, sah Altschen, die Brüder alle — ja, ihr war viel geblieben. Viel zu tun — viel zu lieben!

Und Mütterchen Sylvias liebes Auge wurde hell. Getröstet hob sie den Kopf — sah in das Leben, das vor ihr lag. Solch ein reiches, schönes Leben! Alles den Thren sein dürfen wie bisher, und alles dem Einen!

Dieser Eine — Wolf Brandt — zog nun Mütterchen Sylvias Arm durch den seinen. Zwischen den Gräbern hin schritten sie dem Ausgang zu, aber die Augen waren am Sonnenhimmel oben. Zu lichten Höhen hob sich Herz und Sinn, einer frohen, glückseligen Zukunft entgegen.



**M**üchtig brauste Orgelklang durch die Kirche. Die Türen wurden weit zurückgeschlagen.

„Sie kommen! Sie kommen!“

Die Neugierigen drängten nach vorn in den Bänken, die hinten waren, hoben sich auf die Zehenspitzen. Oben auf der Empore sah man Kopf an Kopf.

In den Stühlen um den Altar waren nur wenige Hochzeitsgäste versammelt — bis jetzt waren die Schauenden nicht zu ihrem Recht gekommen.

Umsomehr dachten sie, sich jetzt schadlos zu halten.

„Sie kommen! Sie kommen!“

Durch die weit geöffnete Kirchentür strömte eine Fülle des goldensten Sonnenlichts herein, hinaus strömte eine Fülle der weisevollsten Klänge.

Inmitten dieser Licht- und Tonflut, wie davon verklärt, gehoben, getragen, schritt eine zarte, schmale, weiße Gestalt, von duftigen Schleierwolken umwallt — Sylvia. Sie hatte das braune Gesichtchen gehoben, und in dem leuchtenden Blick der Braunaugen lag eine Welt von Glück.

Dem Mann an ihrer Seite stand dasselbe im Gesicht geschrieben — man sah, die beiden waren eins — eins in der Liebe, die ihnen das Geleite durchs Leben geben sollte.

Die da gekommen waren, bloß zu schauen und schöne Kleider zu sehen, die kamen nicht auf ihre Kosten. Die

aber da waren aus warmem Interesse an Sylvias Glück, die „Mütterchen Sylvia“ kannten in ihrem Lieben und Tun, die konnten ihre helle Freude haben an dem Geleite, das hinter dem Brautpaare herschritt.

Wo sonst in bunter Folge Paar an Paar sich reiht, in Frühlingsfrische und Anmut, wo farbenfrohe Gewänder mit den Frühlingsblumen wetteifern in leuchtender Farbenpracht, wo Gespielinnen die Braut, Freunde den Bräutigam zum Altare führen, da folgte hier dem Paare ein ganz verschiedenes Geleite.

Nur sechs waren's und zwar sechs „Männer“, wie Jörg und Heinz am Morgen behaupteten und sich stolz dazu in die Brust warfen. Der Vater und Gerhard, Achim und Dieter, Jörg und Heinz.

Sylvia hatte es sich so ausbebeten, und wahrlich, ein stolzeres Geleite war noch keiner Braut gefolgt. Keines jedenfalls, dessen ganzes Sinnen und Denken einzig so der Braut galt und ihrem Glück.

Das empfanden alle, die diese blonden Enaksgestalten sahen, die in die blitzenden, warmen Blauaugen blickten.

Doktor Griffen mit den drei erwachsenen Söhnen, Riesen gleich ihm, mit Jörg und Heinz, die's Vater und Brüdern an Kraft und Wuchs nachzutun versprachen — es war wirklich ein stolzes Bild. „Des loß ich mer gefalle,“ brummte ein altes Mütterchen, „die do hinne sein mehr wert als wie die Mädercher in ihre bunte Fähncher, die wo sonst hinnerm Brautpaar hertrippelle. Do dat' ich auch noch mitmache, wenn's sein mißt'.“

Und sie lachte und riß den zahnlosen Mund auf.

„Die do vorn is awer auch mehr wert als manch eine, des sag' ich Ihne, Webern, die verdient's, wann se e Extrawerfchte gebrate kricht. Des Sylvche, du lieber Himmel, was hätt' ich ohne des Sylvche angefangen, wie selwigs Mol mein Kind de Scharlach gehabt hat. Ich —“

Brausender, gewaltiger noch setzte die Orgel ein, die hehren Klänge verschlangen jeden anderen Ton.

Die Kirchenbesucher hatten sich alle erhoben, fromm hielten sie die Hände gefaltet. Borne am Altar stand das Brautpaar vor dem Geistlichen.

Die Orgel verstummte.

Und eine Stimme, tief und voll wie der Orgelton selber, setzte nun ein, die Stimme, der Sylvia schon in so mancher ernsten Stunde gelauscht hatte. Sie hatte am Sarg der Mutter geredet, hatte Sylvia vorbereitet zur Einsegnung, hatte das Gelübde der jungen Christin entgegengenommen. Sie hatte zuletzt Mf-Bübchen zu Grabe geleitet. Heute — heute sollte sie Sylvias Glück einsegnen.

„Du frommer und getreuer Knecht, du bist über wenigem getreu gewesen, ich will dich über viel setzen, spricht der Herr.“

So setzte die Stimme ein.

Und dann redete sie von Sylvias jungem Leben, an das so ernste und große Pflichten so frühe herangetreten waren. Wie dies junge Leben ein Leben der Pflicht gewesen sei und somit ein Leben des Glücks. Wie treue, heilig-ernste Pflichterfüllung es würdig gemacht, neue, große, schöne Pflichten auf sich zu nehmen.

„Neue, große, schöne Pflichten und, so Gott will, neues, großes, schönes Glück. Denn jede voll erfaßte und erfüllte Pflicht dient einzig dazu, den Hort des Glückes in der eigenen Brust zu mehren. Wohl dem, der früh beginnen darf, solchen Hort anzulegen, wohl dem, der ihn wahrt und hütet wie sein heiligstes Gut. Wen der Herr lieb hat, dem gibt er Pflichten, und wem er wohl will, dem schenkt er Kraft, sie zu erkennen und auf sich zu nehmen. Suchet die Pflicht, weicht ihr nicht aus, das ist das Geheimnis des dauernden Glückes im Leben. Des Glückes zartes Pflänzchen sprießt einzig von innen heraus aus der Menschenbrust und köstlich muß der Boden bereitet sein, auf dem es wachsen und blühen soll. Pflichterfüllung, ernste, treue Pflichterfüllung, das ist der Grund, in dem

es am liebsten gedeiht. Und dieser gute Grund ist ihm bereitet hier in den Herzen der beiden, die da stehen, den Bund fürs Leben zu schließen."

Bald rot bald blaß war Sylvia. Tränen strömten ihr über die Wangen. Sie wehrte ihnen nicht. Sie hielt die Hände gefaltet und ihr ganzes Wesen löste sich auf in einem Dankgebet gegen Gott, der ihr Pflicht und Kraft zugleich gegeben, in ein Flehen, ihr auch fernerhin dasselbe zu gewähren in Liebe und Gnade. Und jetzt die Frage: „Willst du dem hier gegenwärtigen u. s. w. u. s. w.?"

Hell und klar, wie ein Schwur klang ihr Ja durch die Kirche. Sie wollte, ja sie wollte sein treues Weib sein, und daß sie daneben die treue Tochter und Schwester bleiben durfte, das war ein Geschenk des Herrn in seiner besonderen Gnade.

Mit herzlichem Blick sah Sylvia beim Ringwechsel Wolf an. Leuchtender Sonnenglanz brach durch die bunten Scheiben und überflutete die beiden.

Und jetzt setzte die Orgel wieder brausend ein.

Wolf und Sylvia waren Mann und Frau.

Die beiden wandten sich, den Gang zur Türe hinzuschreiten. Da sah Sylvia den Vater stehen, fühlte, wie sein Blick sie in Liebe umfaßte.

Sie dachte nicht an Ort und Stunde, sie hing an seinem Halse.

„Vaterherz!"

„Grasmüchchen!"

Der starke Mann zitterte, als er sich zu seinem Kinde niederbeugte.

„Gott segne dich, Grasmüchchen!"

Die Brüder drängten heran.

Lachend, weinend umfing sie Sylvia.

„Ich bleibe Mütterchen Sylvia, ich bleibe es, glaubt mir!"

Heinz riß ihr fast den Schleier vom Kopfe, so ungestüm drängte er herzu.

„Mütterchen Sylvia! Mütterchen Sylvia!“

Jörg riß ihn zurück.

„Altes Weib! Heulmeier!“

Aber die dicken Tränen liefen auch ihm übers Gesicht. Die Szene war ungewöhnlich, aber die sie sahen, begriffen sie.

Sylvia faßte sich schnell. Sie trat zu Wolf heran.

„Verzeih, ich konnte nicht anders!“

Er faßte nur still ihre Hand und zog sie durch seinen Arm.

„Was dein ist, ist mein,“ sagte er schlicht.

„Lobet den Herrn,“ brauste es von der Orgel.

Und unter diesen Klängen, die in ihrem Herzen tiefen Widerhall fanden, traten die beiden vor das Portal der Kirche.

Drunten hielt August. Stolz schwenkte er die geschmückte Peitsche über den geschmückten Häuptern seiner „Rösser“.

„Necht' der Frau Doktor ergewenst grateliere. Basse Se obacht, Freilein Syluche, daß Se Ihne Ihr Kleid nit schmutzig mache.“

Damit schob er die junge Frau grinsend in den Wagen, wischte erst die Hand am Rock und bot sie dann dem jungen Chemanne, der sie herzlich schüttelte.

„Sie hawe des große Loß gezogen, Herr Doktor. E annerer dappt dernewe. No, Ihne gönn' ich's.“

„Danke,“ sagte Doktor Wolf Brandt und lüftete lachend den Hut.

Die Pferde zogen an, der Wagen fuhr davon.

Unter dem Kirchenportal standen dicht gedrängt die Zuschauer.

Kaum daß sich Doktor Erikfen mit den Söhnen durchschieben konnte.

Nach allen Seiten mußte er die Hände schütteln.

Die Anwesenden nahmen teil an seinem Leid, seiner Freude, wie er in guten und bangen Tagen zu ihnen stand.

Im kleinen Ort wachsen die Menschen enge zusammen. Des einen Freude und Schmerz zieht weitere Kreise, als das in der großen Stadt zu sein vermag, wo alles im allgemeinen Strudel untergeht.

Doktor Griffen und seine Söhne gingen zu Fuß heim.

Unten fuhren noch zwei Wagen vor für die anderen Gäste. In den ersten stiegen Professor Holle und Frau.

Auch Trude war mit ihrem Mann zu Sylvias Threntag gekommen.

Die vier fuhren fort.

Oben standen nur noch die letzten Gäste und schickten sich an, vorsichtig die Stufen herabzusteigen.

Sie hatten schon während der Feier vielen zu raten gegeben.

„Wer is dann nor des?“ Die Frage war allenthalben laut geworden.

Das Erstaunen, das drin lag, war gerechtfertigt.

Das Bäuerlein im Sonntagsrock, das Weiblein im Kirchenstaat, das schüchterne, linkische Mädchen, das die Stadtkleider nur noch mehr zum Landkind machten, sie waren fremde Erscheinungen in dieser Umgebung.

„Wer is dann nor des?“

„Si dem Breitigam sein' Eltern und sein' Schwester.



Mütterchen Sylvia und  
Wolf Brandt traten vor das Portal der Kirche.

Alweil hot mer's die Kathrine gesagt. Die weiß es von ihrer Bas' und die hot's von 's Doktors Lene. Des Freilein Sylve hot se partu derbei hawe wolle, und gestern sin se komme, und se schlafe bei 's Doktors, und des Sylve is ganz vernarrt in die Schwiegermutter, secht mei Bas', secht die Lene, und ich sag' —"

Was die Betreffende sagte, verklang im Rollen des abfahrenden Wagens, der die letzten Gäste dem alten Doktorhause zuführte.

Das hatte sich hochzeitlich-festlich geschmückt.

Diesmal hatte August, von Achim und Dieter, Jörg und Heinz unterstützt, sich selbst übertroffen.

Buchengrün, wohin man schaute. Eine Laube wölbte sich über der Tür, Gewinde vor allen Fenstern. Blumentuffs im Grün, Blumen am Boden, Blumen vor den Fenstern.

Ja, das alte Haus hatte ein Hochzeitskleid angelegt und am hochzeitlichsten prangte der blaue Septemberhimmel darüber, vergoldete es die strahlende Septembersonne.

Auch drinnen Blumen und Grün, wo irgend möglich, angebracht. Diele, Treppe, Festgemach.

Und die Festtafel!

Da hatte Achim mit poetischem Sinn das Regiment geführt. Rosen und zartes Grün überall.

Heinz hatte Dahlien, Jörg Sonnenblumen zugeschleppt, und sie waren über deren Verbannung von der Tafel sehr ungehalten gewesen.

Achim blieb fest. Die beiden hatten sich darein finden müssen.

Als Achim aber vorhin den Festraum betreten hatte, um nochmals zu inspizieren, da fand er die Stühle des Brautpaars mit den verbannten Blumen wunderbar herausgeputzt.

Es verdarb den ganzen Effekt der sinnig geschmückten Tafel, aber Jörg und Heinz strahlten dermaßen über den

„patenten Gedanken“, daß Achim nicht den Mut fand, diesen Schmutz zu entfernen.

Der schönste Tafelschmuck aber waren doch die frohen Gesichter derer, die rundum saßen.

Das Brautpaar inmitten. Neben Sylvia Wolfs Mütterchen, neben Wolf das Altschen. Gegenüber die beiden Väter.

Die anderen reihten sich dran. Das männliche Element war vorherrschend.

Gretchen, Wolfs Schwester, saß zwischen Jörg und Heinz. Sie hatte es sich so ausgebeten. Es schien ihr am sichersten.

Jörg und Heinz waren ganz Kavaliere vom Scheitel bis zur Sohle, und Gretchen hatte ihre liebe Not, sich all der sie beängstigenden Ritterdienste zu erwehren.

Jörg füllte ihr Glas, Heinz häufte ihren Teller voll, dazwischen erkundigten sie sich unaufhörlich nach alle den Michel, Jakob und Peterchen, die sie damals in Gretchens Heimat hatten kennen lernen.

Gretchen gab eifrig Auskunft — Gretchen war gut versorgt.

Trude hatte Gerhard zum erstenmal seit ihrer Verheiratung wiedergesehen.

Er war mit frohem, offenem Blick auf sie zu gekommen und hatte ihr beide Hände gereicht.

„Glücklich, Frau Trude?“

Sie nickte nur, warm strahlten ihre Augen.

„Das freut mich.“

Die schlichten Worte kamen aus tiefstem Herzen.

„Ich bin inzwischen draußen gewesen, Trude, und habe mich in der Welt ein bißel umgeschaut. Wie viel gibt's noch zu sehen und zu lernen. Das Leben ist reich, Trude, und mein Beruf ist mir lieb.“

Gerhard dehnte die breite Brust — das Leben lag vor ihm, seine frische, ungebrochene Kraft sehnte sich danach, sich dran zu messen. Vergangenes war abgetan.

War die Zahl der Gäste auch klein — Sylvia hatte des kaum abgelaufenen Trauerjahrs halber auf einer ganz stillen Hochzeit bestanden —, so waren die wenigen dafür um so munterer.

Nur der Geistliche war außer den Eltern des Bräutigams und der Familie Holle da.

Der Lust des Tages brauchte ja kein Gedanke an Trennung Abbruch zu tun.

Sylvia schied nicht von den Ihren, die gewannen bloß ein liebes Familienglied dazu.

Das betonte nun auch der Geistliche, der nochmals eine schwungvolle Rede auf das Brautpaar hielt. Sylvia mußte kaum, wohin schauen — es kamen gar zu viele warme Worte auf ihr Teil.

Als dann der Vater Miene machte, den Stuhl zu rücken, hob Sylvia flehend die Hände.

„Bitte, bitte nicht!“

Und sie fuhr sich so drollig verschämt über das heiße Gesichtchen — man sah, sie ahnte, was kommen würde — daß alle lachen mußten.

Aber Doktor Eriksen stand doch in seiner ganzen stattlichen Höhe. Er hob sein Glas.

„Meinem Grasmückchen — unserem Mütterchen Sylvia!“

Er leerte sein Glas bis zur Neige — die Tränen liefen ihm über den blonden Bart.

Die schlichten Worte zündeten.

„Mütterchen Sylvia! Mütterchen Sylvia!“

In donnerndem Jubel klang's, in Rührung — in stammelnder Liebe. Die Gläser klangen zusammen, wieder — wieder und wieder.

Als der Tumult, den namentlich Jörg und Heinz stets aufs neue anfachten, etwas ebbte, da legte sich eine rauhe, schwielige Hand auf die Sylvias.

„Kind, Kind, du kannst stolz sein. Aber du wirst glücklich werde, das weiß ich gewiß. Mein Bub war immer

e guter Sohn, er wird auch e guter Mann. Wer Liebe säet, wird Liebe ernten."

Sylvia zog die rauhe, schwielige Arbeitshand von Wolfs Mutter an ihre Lippen.

"Mutter, liebe Mutter! Er ist ja dein Sohn!"

Ganz erschrocken riß das Weibchen die Hand zurück. Dann sah sie sich verstohlen um, ob's auch niemand bemerkt habe. Aber ihre Augen leuchteten.

Nur des Sohnes Augen leuchteten Antwort. Lange und tief sahen sich die beiden an. Ernst nickte die Mutter dem Sohne zu. Dann faltete sie die Hände wie zu stillem Gebet.

Jörgs Stimme wurde laut.

"Du, Trude, wie steht's denn mit den Socken?"

Trude sah ihn verständnislos an. Da blitzte ihr die Erinnerung auf. Sie wurde feuerrot und lachte ihrem Mann schelmisch zu.

"Du, der junge Mann dort interessiert sich für deine Fußverhältnisse. Wöchtest du ihm nicht mal deine Socken zeigen?"

"Meine Socken?"

Professor Geibelt riß die Augen auf. Der schelmische Ausdruck in Trudes Gesicht belehrte ihn.

"Ach so! Ja, Jörg, die haben die Prüfungszeit überstanden. Im Anfang zeigten sich stets bedenkliche Zusammenziehungen da, wo Spitze und Ferse sein müssen. Liebe aber duldet alles. Jetzt wird's allmählich besser."

"Und wie war's mit dem Essen?" erkundigte sich Heinz.

"War viel verbrannt und versalzen?"

"Ging so an," lachte Professor Geibelt. "Hab meinen Magen drauf dressiert. Der Mensch kann alles, seht ihr!"

"Ha, ha, ha, ha!" lachten Jörg und Heinz.

Professor Geibelt aber fuhr herum. Er fühlte sich nicht eben sanft am Ohrläppchen gezupft.

"Willst deine Frau verleumden, he? Schäm' dich,"

sagte Frau Trude und tat sehr entrüstet.

„Förg! Heinz!“ hatte Mütterchen Sylvia dazwischen ganz erschrocken gemahnt. Sie fürchtete Frau Trudes Empfindlichkeit, die sie von früher kannte.

Aber die nickte ihr lachend zu.

„Daß, Sylvchen. Meines Mannes Bollmondsgefißt und Körperfülle sind meine besten Fürsprecher.“

So hatte sie die Lacher auf ihrer Seite.

Gretchen hatte offenen Mundes zugehört.

„Ja, lerne dann die Mädchen bei euch nit alle Strimpflicke un kocher?“ erkundigte sie sich heimlich bei Förg.

„Behüte,“ sagte der sehr ernst, „bloß Strümpfe zerreißen und selber essen, was andere kochen.“

Gretchen sah ihn ungewiß an.

„Des kennen bei uns schon die kleine Kinner,“ sagte sie.

„Seid ihr aber gescheit.“ Förg blieb sehr ernst.

Heinz fühlte sich berufen, die Ehre der Stadtleute zu retten.

„Du, Gretchen, kannst du malen und Klavier spielen?“

„Nein. Awer kannst du Kartoffel hacke un melke?“

Heinz war geschlagen. Er gab's nicht zu.

„Kannst du Lateinisch? Was heißt vitae?“ Was heißt mors?“

„Weiß ich nit, is mer auch eins! Awer Bauredeitsch kann ich! Was heißt Bärgebanser? He? Was heißt Bajuhn?“

Dem war Heinz nicht gewachsen. Wie hätte er wissen sollen, daß „Bärgebanser“ Biergebeinser — „Eidechse“ bedeutete. Daß „Bajuhn“ einfach Gelbveigelein war. Ja, ja, Gretchen war nicht auf den Mund gefallen.

Lene, die eben Gretchen die Bratenschüssel über die Schulter bot — sie hatte sich das Aufwarten bei Tafel nicht nehmen lassen und tat's mit viel Anstand und Würde — Lene lachte laut hinaus.

„Bravo Freileinche, das war gut gegewe. Nor ordentlich frih die Mannsbilder geduckt. Des tut en nix.“

Förg und Heinz waren nun seit acht Tagen wieder mit

Sack und Pack daheim eingerückt und inzwischen zu Lene längst wieder in die althergebrachten Beziehungen getreten.

„Meinst du mit den Mannsbildern uns, Lene?“ erkundigte sich Jörg neckend. „Das wäre nämlich ein großes Kompliment.“

Lene drohte ihm mit der fetten Faust.

„Nackerzeug,“ sagte sie, „Deiwelsplanze.“ Aber sie sah dazu fast zärtlich nach den beiden hin.

Noch ein kurzes, friedlich-frohes Stündchen.

Dann erhob sich das Brautpaar.

Man hörte August von unten mit der Peitsche knallen.

In Althens Zimmer kniete Sylvia vor dem Stuhl der Greisin.

„Leb wohl, Altchen!“

„Gott mit dir, Herzenskind. Und, Sylvia, Kind, merke: die Festtage verrauschen. Der Alltag bringt dann wieder allerlei Ecken und Kanten, an denen man sich stoßen kann und stößt. Wenn wir uns dann da nicht überall leicht herumfinden, dürfen nur wir selbst uns die Schuld daran geben. Aber Liebe, Kind, Liebe überwindet alles. Daran halte fest.“

Sylvia hatte das Gesicht in Althens Schoß geborgen.

Leise strich die Greisin mit der Hand über das braune Köpfchen.

„August wird ungeduldig, hör wie er knallt,“ sagte sie leise und milde. „Geh, Kind, unsere Liebe folgt dir, wohin du auch gehst. Wer Liebe säet, soll Liebe ernten. Auf Wiedersehen!“

„Sylvia, Sylvia!“

„Grasmüchchen!“

„Mütterchen Sylvia!“ tönte es von draußen in allen Klangfärbungen und Tonlagen.

Sylvia stand draußen, sie wußte nicht wie.

Sie fühlte sich umringt, Arme umschlangen sie, man küßte sie, drückte ihr die Hand. Sie fühlte sich fortgezogen, unaufhaltsam — es war wohl Vaters Arm, der

sie stützte. Sie hörte, daß alle folgten, hörte Jörg und Heinz voraus poltern, hörte August mit der Peitsche knallen — sie ging wie im Traum.

Dann wurde sie in den Wagen gehoben. Blendender Sonnenschein schloß ihr die tränenfeuchten Augen. Kaum daß sie unter den Lidern vorblinzeln konnte. Sie sah nur Vaters goldenen Bart dicht, dicht am Wagenschlag.

Sie streckte die Hände aus. „Vaterherz!“

„Grasmückchen!“

Da ein Krachen und Splittern, ein Schmettern und Klirren wie von herfstendem Geschirr aller Art.

„Mei Henkeldopp!“ kreischte Lene und stürzte auf Jörg und Heinz zu, die ihre Geschosse wie toll neben dem Wagen aufs Pflaster schmetterten. Wer weiß, wo und in welchem Zusammenhang sie von solchen Zeremonien gehört hatten. Sie hatten sich dieselbe als Schluß- und Knalleffekt erkoren, da Böllerschüsse oder Feuerwerk verboten waren. Sie versprachen sich kolossale Wirkung davon und hatten tagelang sorgfältig allerlei Geschosse gesammelt, ohne allzu wählerisch zu sein. Die Wirkung blieb auch nicht aus, obgleich sie dann doch etwas verschieden ausfiel davon, wie Jörg und Heinz sie sich eigentlich gedacht hatten.

Vorderhand zeterte Lene gellend weiter.

Sylvia wollte sich, treu ihrer Rolle als Vermittlerin, aus dem Wagen lehnen.

„Mütterchen Sylvia!“

„Hoch, Mütterchen Sylvia!“ schrienen die Jungen.

Erneutes Krachen von Scherben!

Die Pferde bäumten sich und zogen dann mit heftigem Ruck an. Sylvia war auf die Polster zurückgefallen.

Heidi, wie die Pferde ausgriffen! Wie August stolz und bedeutsam mit der Peitsche knallte.

Die ganze Nachbarschaft war an den Fenstern.

Viel warme Blicke, tausend gute Wünsche folgten Sylvia auf ihrem Wege.

Wieder war's Herbst.

Die Familie hatte dem jungen Paare, als es damals von der Reise heimkehrte, ein gar lauschiges Nestchen bereitet gehabt im lieben, alten Hause.

Sylvia war das eine Überraschung gewesen. Sie dachte in ihrer Bescheidenheit, sich in das Allgemeine einfach einzufügen wie seither.

Statt dessen fand sie ein reizend behagliches, kleines Reich vor, von Liebe erfunden und ausgeschmückt. Sie kam nicht aus dem Freuen und Bewundern heraus.

„Ein kleines Nest, Kind,“ hatte Altchen fast wie entschuldigend gesagt. „Aber warte nur, bis die Alte fort ist, dann gibt's Raum!“

Sylvia hatte ihr den Mund mit Küssen geschlossen.

„Böses Altchen, wie kannst du so reden!“

Und dann hatte das alte, liebe Leben begonnen, nur so viel schöner und reicher für Sylvia.

Sie schaltete und waltete im Hause wie zuvor.

Der Vater ging seiner Praxis, Wolf seinem Amte nach. Und wenn sie heimkehrten, fanden sie ihr Hausmütterchen mit dem sonnigsten Gesicht, den heitersten Willkomm auf den Lippen.

Es war gut fein in dem alten Hause!

Unter Schwager Wolfs liebevoller Leitung und Aufsicht wurden aus Jörg und Heinz tüchtige Schüler und leidlich gefetzte Menschenkinder, die für die Zukunft Gutes versprachen.

Gerhard war Assistenzarzt an einer großen Klinik in Leipzig. Von Achim und Dieter kamen stets frohe Briefe. Mutig und voll Zuversicht sahen sie an der hohen Leiter empor, die's zu erklimmen galt, und auf deren Anfangsprossen sie erst standen.

„Unsere Schuld soll's nicht sein, wenn wir nicht Feldmarschall werden,“ hatte Dieter geschrieben. „Sollte es aber gegen alles Erwarten doch nicht gelingen, so müssen wir uns eben mit denen trösten, die unser Los teilen.“

Wenige sind das nicht. Wie viele Leutnants gehen auf einen Feldmarschall? Das ist eine Frage für Heinz, unser Rechengenie.“

Nur frohe Kunde kam von außen in das alte Haus, und innen, innerhalb der alten, wetterfesten Mauern, da hatte jetzt auch noch ein neues Glück, ein wunderniedlich winziges und doch so unfassbar großes Glück die Auglein aufgeschlagen.

In eben jenen lauschigen, traut behaglichen Räumen des jungen Paares war das geschehen.

Dort saß Sylvia auf ihrem Langstuhl am Fenster und hielt etwas Wunderweiches, rührend Hilfloses in ihren Armen. Ein vorwitziger Sonnenstrahl hatte sich durch die zugezogenen Gardinen gestohlen, huschte erst suchend an den Wänden hin, traf dann die Gruppe am Fenster und vergoldete dort den zarten Federflaum auf dem Köpfchen eines winzigen, noch ganz weltfremden Erdenbürgerleins. Blauäugelein blinzelten nichts sagend ins Licht, ein Näslein kräufelte sich, zwei Fäustchen hoben sich und rieben dran. Und der Sonnenstrahl huschte weiter und fing sich in zwei braunen Frauenaugen, die verklärt auf das kleine Wunder niederblickten.

Oben wurde die Tür geöffnet, nur ein Spalt, vorsichtig traten der Vater und Wolf ins Zimmer. Jörg und Heinz schoben sich hinterher.

Sie kamen wie nun schon alle Tage der letzten Wochen, sich zu vergewissern, ob das, was da auf Sylvias Schoß vor ihnen lag, kein Traum sei, ob es nicht, während sie da draußen weilten, auf und davon geflogen oder in nichts zerstoßen wäre.

Nein, da war's noch, es atmete und lebte. Lächelnd wies Sylvia darauf hin, sie hob den Finger bedeutungsvoll an die Lippen.

Noch lag der Sonnenstrahl über dem goldenen Flaum des Köpfchens, die Blauäugelein aber hatten sich bereits wieder geschlossen. „Auf-Bübchen!“ flüsterte sie leise.

Union Deutsche Verlagsgesellschaft in Stuttgart, Berlin, Leipzig.

Von **Henny Koch**, der Verfasserin vorliegenden Buches, sind ferner in unserem Verlage erschienen:

**Ein tapferes Mädchen.** Eine Erzählung für junge Mädchen. Mit einem Titelbild und 26 Textillustrationen von M. Barascudis. Elegant gebunden 4 Mark 50 Pf.

**Evchen der Eigensinn.** Eine Erzählung für junge Mädchen. 11.—14. Auflage. Mit einem Titelbild und 25 Textillustrationen von Max Vogel. Elegant gebunden 4 Mark 50 Pf.

**Papas Junge.** Eine Erzählung für junge Mädchen. 35. bis 39. Auflage. Mit einem Titelbild und 25 Textillustrationen von A. Wald. Elegant geb. 4 Mark 50 Pf.

**Friedel Polten und ihre**

**Rangen.** Eine Erzählung für junge Mädchen. 22.—26. Auflage. Mit einem Titelbild und 27 Textillustrationen von S. Grobet. Elegant geb. 4 Mark 50 Pf.

**Aus großer Zeit.** Eine Erzählung für junge Mädchen. 12.—14. Auflage. Mit einem Titelbild und 26 Textillustrationen von A. Wald. Elegant gebunden 4 Mark 50 Pf.

**Die ins Leben lachen.**

Vier Erzählungen für junge Mädchen. 14.—16. Auflage. Mit 4 Einschaltbildern von Ed. Cuvel und R. Guttschmidt. Elegant gebunden 4 Mark 50 Pf.

**Irrwisch.** Eine Erzählung für junge Mädchen. 20.—23. Auflage. Mit einem Titelbild und 24 Textillustrationen von R. Guttschmidt. Elegant gebunden 4 Mark 50 Pf.

**Im Lande der Blumen.** Eine Erzählung für junge Mädchen. (Kränzchen-Bibliothek Band 17.) 6.—10. Auflage. Mit einem Titelbild und 27 Textillustrationen. Elegant gebunden 3 Mark.

Obige Erzählungen der beliebten Verfasserin **Henny Koch** sind nicht nur höchst interessant und mit genauer Kenntnis des vom wirklichen Ernst des Lebens noch unberührt gebliebenen Mädchenherzens geschrieben, sondern auch von Gemüt und sittlichem Ernst erfüllt, und das macht sie besonders zu Geschenken geeignet.



Aus  
„Friedel Polten und ihre Rangen“.  
(Verkleinerung.)

Zu haben in allen Buchhandlungen.

Union Deutsche Verlagsgesellschaft in Stuttgart, Berlin, Leipzig.



## Das Kränzchen. Illustriertes Mädchen-Jahrbuch.

Ein 828 Seiten starker Quartband mit vielen Illustrationen und 17 Kunstbeilagen. Elegant gebunden 10 Mark. „Das Kränzchen“ kann auch als Zeitschrift in 52 wöchentlichen Nummern bezogen werden. Preis vierteljährlich 2 Mark.

Mit Freuden begrüßen wir das Erscheinen des neuen Bandes, den wir nach Gebiegenheit und Reichhaltigkeit seines Inhaltes zu den vornehmsten Erzeugnissen der Mädchenliteratur zu zählen berechtigt sind. Kaum irgendwo ist wie hier dem Charakter der deutschen Mädchenepiche in so verständnisvoller Weise Rechnung getragen, nirgends der zarte Boden knospender Jugend so sorgsam gehegt und bewacht. Kaum ein Gebiet, das zur Vereblung unserer Töchter beitragen könnte, ist außer acht gelassen und der Zweck einer erbauenden Erholung stets gewahrt. (Frankfurter Nachrichten.)

Es gibt kaum für die Mädchen wissenswerte und unterhaltende Dinge, die in dem reichhaltigen Mädchenjahrbuch nicht enthalten wären. (Münchener Neueste Nachrichten.)

## Der Jugendgarten. Eine Festgabe für Mädchen im Alter von 9—14 Jahren.

Erzählungen ernsten und heiteren Inhalts, Gedichte, Unterweisungen aus Natur, Haus und Geschichte, Beschäftigungen, Sport und Spiele. Mit etwa 150 ein- und mehrfarbigen Abbildungen. Elegant gebunden 5 Mark.

Der diesjährige Jahrgang des „Jugendgarten“ wird wie seine Vorgänger mit Jubel begrüßt werden, denn er bringt wiederum eine außerordentliche Fülle hübschen Lesestoffes: Erzählungen ernsten und heiteren Inhalts, Gedichte, Unterweisungen aus Natur, Haus und Geschichte, Beschäftigungen, Sport und Spiele. Druck und Papier, Bildschmuck und äußere Gewandung stehen auf derselben Höhe des Geschmacks wie die textliche Auswahl; vor allem verdient hervorgehoben zu werden, daß die eingeschalteten ganzseitigen Bilder kleine Kunstwerke genannt zu werden verdienen. Sie allein müssen schon das schönheitsliebende Auge der jugendlichen Leserin entzücken. (Schlesische Zeitung, Breslau.)

Zu haben in allen Buchhandlungen.

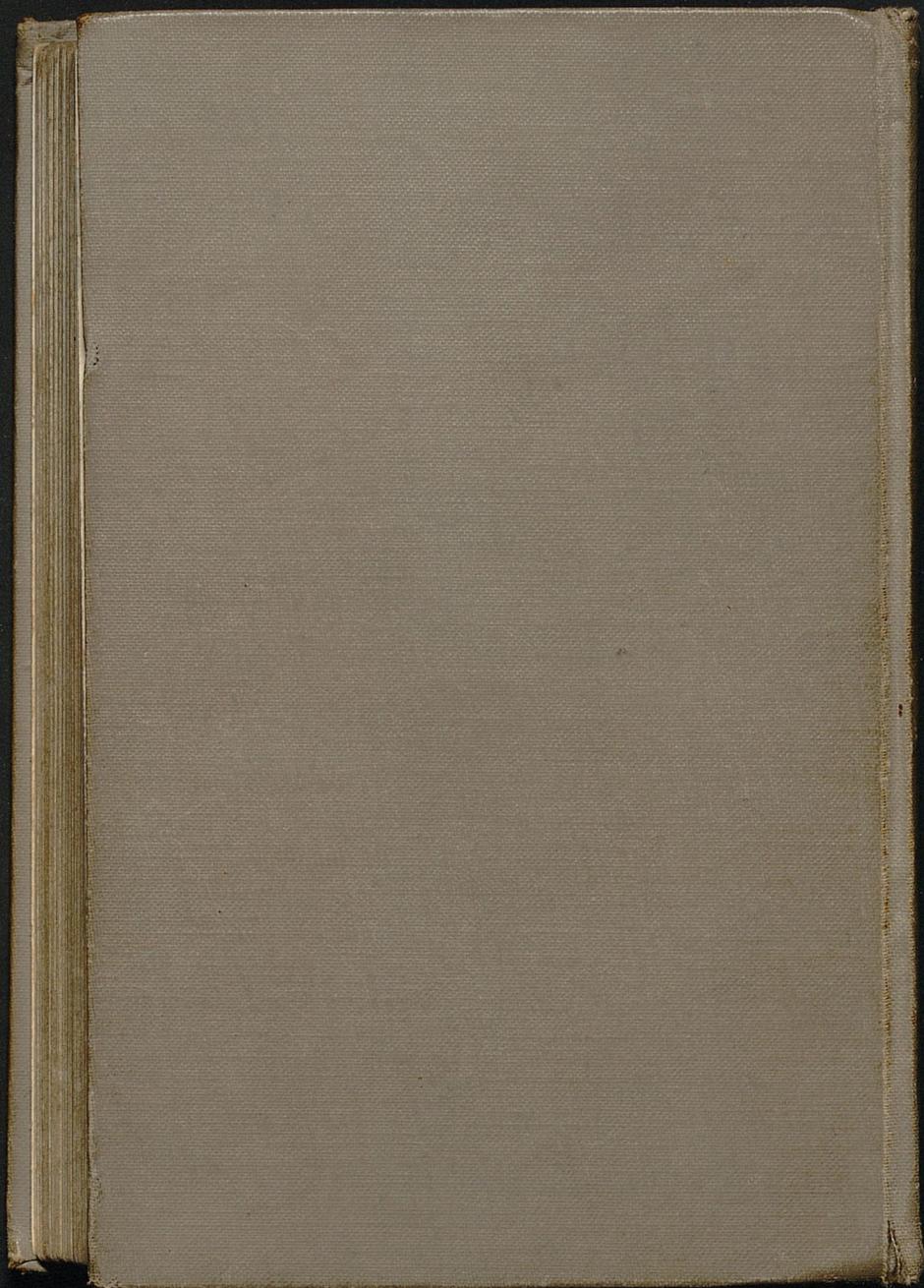
Illustrierter Katalog vorzüglichster Jugendchriften und Geschenkbücher von der Verlagshandlung kostenfrei.

Sh

1851







Henny Koch,  
Mütterchen  
Sylvia.

Kränzchen-  
Bibliothek.



Mütterchen Sylvia  
von Henny Koch.

